A 38 a.R.

2 Bde

It. sing. 1454 b/(2.

100

<36612290570018

<36612290570018

Bayer. Staatsbibliothek

Christian August Fischer's

Reisen

in das südliche Frankreich,

in den Jahren 1803 und 1804.

Zweyter Band,

enthält:

Reise nach Hyeres

im Winter 1803 und 1804.

Leipzig, 1806.
bey Johann Friedrich Hartknoch.

Bayerische Staatsbibliothek München
Wb 66/1404

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Reise

nach

Hyeres,

im

Winter 1803 — 1804.

Von

Christian August Fischer.

Leipzig, 1806.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

J. H. D.

der

verwittweten Herzogin

Charlotte Amalia

zu

Sachsen-Gotha und Altenburg,

ehrfurchtsvoll

gewidmet

von dem

Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

In jenem Frühlingslande, wo der Orion in reiner Schönheit glänzt, weihte ich der edelsten und geliebtesten Fürstin einen südlichen Blumenkranz. Ehrfurchtsvoll lege ich ihn heute, am Feste Ihrer Genesung, zu Ihren Füßen nieder, und benetze ihn mit Thränen der Freude und Dankbarkeit.

O könnte Sie selbst die Unsterblichkeit Ihres Namens theilen! — Könnte Ihr schönes Leben ewig dauernd, wie Ihr Nachruhm seyn!

C. A. Fischer.

Inhalt.

Erster Brief.

Abreise von Paris. Noyon. Der Weinhändler aus St. Peré. Cosnes. Anekdote von Bonaparte. Roanne. Sittliche Bemerkungen. Tarare. Ansichten und Details. Ankunft in Lyon. Seite 3

Zweyter Brief.

Lage von Lyon. Details darüber. Clima. Beschaffenheit desselben. Oekonomische Verhältnisse. Wirthshäuser und andere Einrichtungen. Vortreflichkeit der Lebensmittel. Gesellschaftliche Ressourcen. Spaziergänge in und außerhalb der Stadt. Bibliotheken u. dgl. Vergnügungen. Charakter der Einwohner. Details. 10

Dritter Brief.

Lage der Fabriken und Manufakturen von Lyon. Handelsvortheile. Communicationen zu Wasser und zu Lande. Oeffentliche Anstalten. Erzie-

hung. Gelehrte Gesellschaften. Hülfsanstalten für die leidende Menschheit. Aufzählung derselben. Anstalten für die öffentliche Bequemlichkeit. Oeffentliche Blätter. Details. Seite 19

Vierter Brief.

Abreise von Lyon. Morgen. Thal von St. Simphorien. Mildere Temperatur und schönere Vegetation. Vienne. Cote Rotie. St. Vallier. Provenzalische Annäherungen. Hermitage. Iser. Valence. Montelimar. Das Original. Südliche Luft und Pflanzen. Ankunft in Avignon. 30

Fünfter Brief.

Avignon. Die Provenzalischen Räuber. Anekdoten und Details. Der Muscadin. Die Dame. Der Schwede. Der Gascon. Der Italiäner. List der Passagiers. Glück des Verfassers. Die Durance. Orgon. Ankunft in Marseille. Erster Eindruck. Details. 39

Sechster Brief.

Marseille. Lage der Stadt. Ansicht des Ganzen. Astronomische Bestimmung. Altstadt und Neustadt. Regelmäßige Eintheilungen. Straßen. Reinlichkeit. Beleuchtung. Oeffentliche Gebäude. Plätze. Bauart. Hafen. Bemerkungen. Ansicht und Plane von der Stadt. 49

Siebenter Brief.

Clima von Marseille. Herrschender Charakter im Allgemeinen. Specielle Angaben aus den Jahren 1796 — 1803. Details über die Beschaffenheit des diesjährigen Winters. Herrschende Winde. Bemerkungen über den Mistral — über die me-

dizinische Beschaffenheit des Clima's. Umständliche Angaben über diesen Gegenstand. — Seite 55

Achter Brief.

Oekonomische Verhältnisse von Marseille. Brot. Wasser. Oel. Milch. Fleisch. Fische. Gemüse. Früchte. Wein. Liqueurs. Confitüren. Bier. Wohnungen. Kleidung. Feuerung. Umständliche Angaben und Details. Rathschläge für Reisende. 63

Neunter Brief.

Gesellschaftliche Verhältnisse von Marseille. Theater. Bälle. Concerts. Clubs. Leihbibliotheken und Musee. Spaziergänge in der Stadt. Der Cours. Details über den Blumenmarkt. Der Quay St. Jean. Schilderung. Die Tourette. Historische Bemerkungen. Der Quay St. Nicolas. Promenade hinter dem Fort. Weg nach dem Fort Notre Dame de la Garde. Aussicht. Allees de Meilhan. 75

Zehnter Brief.

Gegend von Marseille. Einzelne freie Spaziergänge la Magdeleine. Carthause. Beaunethal. Bastiden. Im Allgemeinen. Im Einzelnen. Preise und Benutzung. Excursionen. Marseille Veyré. Details und Bemerkungen. 88

Eilfter Brief.

Industrielle und mercantilische Verhältnisse von Marseille. Zustand der Fabriken im Jahre 1788 und 1803. Bemerkungen. Lage des Handels im Jahre 1788 und 1803. Bemerkungen. — Mögliche Exportation und Importation. Details darüber. Allgemeine Bemerkungen über die

Wechselgeschäfte — die Consulate — die Communication — die Quarantaine-Anstalten von Marseille. Seite 94

Zwölfter Brief.

Oeffentliche Anstalten von Marseille. Literarische. Das Lyceum. Der botanische Garten. Die Bibliothek. Secondärschulen und dergl. Navigations-Schule. Observatorium. Umständliche Details darüber. Thülis. Medizinische Gesellschaft. Academie der Künste und Wissenschaften. Mehrere Gelehrte und Künstler von Marseille. Stamatys Korkarbeiten. 106

Dreyzehnter Brief.

Oeffentliche Anstalten von Marseille. Philanthropische Institute: vor der Revolution; nach der Revolution. Bemerkungen. Madame Thulis. Darstellung ihres Edelmuthes. Leihhaus. Comité de Vaccine. Polizeyliche Anstalten zur öffentlichen Bequemlichkeit. Oeffentliche Blätter. Buchdruckereyen. 120

Vierzehnter Brief.

Provenzalische Sprache. Allgemeine Bemerkungen. Sprichwörter. Redensarten. Einzelne charakteristische Details. Lächerlichkeiten des provenzalisch-französischen Accents. Provenzalische Namen. Wörterbücher. Gedichte. 125

Funfzehnter Brief.

Charaktere und Sitten der Provenzalen. Allgemeine Bemerkungen. Besondere Details. Niedere Stände. Männer. Die Fischer. Die Lastträger. Die Landleute. Schilderungen. Einzelne Unter-

abtheilungen. Anekdoten. Weiber. Schilderungen und Anekdoten. Höhere Stände. Männer und Weiber. Allgemeine Bemerkungen. Seite 135

Sechszehnter Brief.

Sittendetails. Vergnügungen in der Provence. Weihnachtsfest. Umständliche Schilderung. Andere Jahresfeste. Vollständige Angabe derselben. Provenzalische Tänze. Die eigentliche Provenzale. Die Farandoulo. Die Moreske. Der muntere Reitertanz. Provenzalische Spiele und Leibesübungen. 149

Siebenzehnter Brief.

Vermischte Bemerkungen. Die große Kälte. Orientalische Juden. Pere cuezzo. Die Inseln von Marseille. Weihnachtsblumen. Regenschirme. La Sainte Baume. Nani. Die Franzosen. 162

Achtzehnter Brief.

Abreise von Marseille nach Toulon. Aubagne. Cüjes. Baux d'Ollioules. Die ersten Orangengärten. Ankunft in Toulon. Lage. Topographische Details. Climatische Verhältnisse. Oekonomische Verhältnisse. Genauere Angaben. 177

Neunzehnter Brief.

Gesellschaftliche Verhältnisse von Toulon. Allgemeine Bemerkungen darüber. Marine. Arsenal. Umständliche Beschreibung. Galeriens. Bildung der französischen Seemacht. Rhede. Flotte. Details und Bemerkungen. 184

Zwanzigster Brief.

Toulon. Spaziergänge in der Stadt. Der Cours. Der Paradeplatz. Der Quay. Die Wälle.

Außerhalb der Stadt. Das Glacis. Das Thal. Die Berge. Excursionen. La Vallette, Bandol u. s. w. Wasserfahrten. Die Halbinsel St. Mandrier. Naturhistorische Studien. Botanik. Ichthyologie. Conchiologie. Mineralogie. Revest. Broussant. Evenos. Bemerkungen über Industrie, Handel und öffentliche Anstalten von Toulon. Seite 198

Ein und zwanzigster Brief.

Ankunft in Hyeres. Interessante Bekanntschaft. Lage des Städtchens. Ansichten desselben. Landschaft und Gegend. Clima und Luft. Oekonomische Verhältnisse. Vortrefliche Lebensmittel. Rathschläge über die Art sich einzurichten u. s. w. Umständliche Details. 213

Zwey und zwanzigster Brief.

Ressourcen von Hyeres. Eigentlicher gesellschaftlicher Umgang. Lektüre. Promenaden. Excursionen. Die Salinen. Der Etang von Hyeres. Die Halbinsel von Giens. Die Inseln. Naturhistorische, besonders mineralogische und botanische Bemerkungen. Oekonomische, statistische und sittliche Details. Schluß. 223

Anhang.

I. Ueber die Quarantaine-Anstalten zu Marseille. 237

Erster Theil. Vorläufige Vorsichtsmaßregeln. Erster Abschnitt. Prüfung der Patente. 241

Zweyter Abschnitt. Bestimmung der Quarantaine. 250

Zweyter Theil. Eigentliche Quarantaine. Seite 260

Erster Abschnitt. Quarantaine des Casco. 262

Zweyter Abschnitt. Quarantaine der Equipage. 263

Dritter Abschnitt. Quarantaine der Waren. 266

Vierter Abschnitt. Von der innern Einrichtung und Polizey des Lazarethes überhaupt. 270

Fünfter Abschnitt. Von der Lazareth-Polizey in Ansehung der Passagiers. 275

Sechster Abschnitt. Von der Lazareth-Polizey in Ansehung der Waren. 282

Siebenter Abschnitt. Von der Berechnung der Quarantaine-Zeit. 289

Achter Abschnitt. Von dem Ende der Quarantaine. 293

Neunter Abschnitt. Von der Quarantaine erklärter Pestschiffe. 300

Zehnter Abschnitt. Allgemeine Bemerkungen. 305

II. Kleine Reise nach Nizza, Menton und Monaco. 307

Erster Brief.

Erster Eindruck. Gegend und Anbau. Lage und Inneres der Stadt. Die Wälle. Die Terrasse. Bemerkungen über Handel und Industrie. Total-Ansicht nach Thomas. Pittoreske Details. 315

Zweyter Brief.

Weg von Nizza nach Villafranca. Lage der letztern Stadt. Warmes Clima und südliche Vegetation.

Weg nach Monaco. Pittoreske Ansichten. Eza. Turbia. Monaco. Die Terrasse. Hafen und Handel. Menton Citronen. Gärten. Handel. Details und Bemerkungen. Seite 322

III. Meteorologische Tabellen über den Zustand der Witterung zu Marseille in den Jahren 1796 — 1803. 329

IV. Brief an einen Hypochondristen, der nach Hyeres reisen will. 341

Reise

Reise

nach

Hyeres.

Erster Brief.

Inhalt.

Abreise von Paris. Noyon. Der Weinhändler aus St. Peré. Cosnes. Anekdote von Bonaparte. Roanne. Sittliche Bemerkungen. Tarare. Ansichten und Details. Ankunft in Lyon.

Lyon, 8. Novbr. 1803.

Vor sechs Tagen verließ ich Paris, ein unwiderstehlicher Instinkt treibt mich in mein südliches Vaterland. Wir haben die Reise durch das ehemalige Catinat und Bourbonnais gemacht; jene armen schlechtbevölkerten Gegenden bieten indessen wenig Merkwürdigkeiten dar. — Am ersten Morgen hielten wir einen Augenblick in dem ärmlichen Es-

sonne an; Nachmittags kamen wir durch das artige Fontainebleau, Abends mußten wir in dem düstern Nemours bleiben — Da haben Sie die ganze erste Seite meines Tagebuch's.

Am andern Morgen ging's durch traurige, unfruchtbare Gegenden bis nach Noyon, wo alles die bitterste Armuth verrieth. Wir aßen hier zu Mittag, mit einem andern Fremden, von dem ich Ihnen einen artigen Einfall erzählen muß. Es war nämlich ein reisender Weinhändler aus St. Peré, der alle seine Beispiele von Weinen hernahm. Als daher von der Politik der vornehmsten Höfe gesprochen wurde, charakterisirte er sie in seiner Manier, ziemlich treffend, auf folgende Art.

Die Politik der Franzosen — sagte er — scheint dem Champagne rosé zu gleichen; die Politik der Engländer kommt mir wie schlechter Portwein vor; die Politik des österreichischen Cabinets möchte ich dem Tokayer an

die Seite setzen; die Politik des Berliner Hofes scheint echter Oeil de Perdrix zu seyn. Aber die Politik des russischen Kabinets — hier hob er den Zeigefinger in die Höhe — die Politik des russischen Kabinets — ist aus allen diesen Weinen zusammengesetzt.

Abends kamen wir nach Cosnes, das in einer angenehmen Gegend liegt, und wegen der Nachbarschaft der Loire nicht ohne Wohlstand zu seyn scheint. Das Wirthshaus war gut, der Wein vortreflich, die Tischgesellschaft äußerst interessant. Die Anekdoten folgten sich Schlag auf Schlag, besonders was Bonaparte betraf. Unter andern ward uns eine von seinem hiesigen Aufenthalte erzählt, die wirklich aufbehalten zu werden verdient.

Der erste Consul kam mit einem zahlreichen Gefolge von Lyon zurück, und übernachtete hier. Man weiß, wie es bei solchen Gelegenheiten zu gehen pflegt; die Wirthin forderte am andern Morgen, nicht weniger als

funfzig Louisd'or. Dies veranlaßte zwischen ihr und dem Reisemarschall einen so heftigen Streit, daß endlich der erste Consul aufmerksam ward — „Mais le Brun! — Qu'est ce que c'est donc?“ — Man sagt ihm wovon die Rede ist — „Mais Madame, il faut corriger ce compte!“ — ruft er ihr aus dem Wagen zu — „Pardonnez moi, Citoyen premier Consul, le ci-devant Roi paya toujours autant“ — sagte die geistvolle einnehmende Frau der Wahrheit gemäß. — „Qu'on donne cent Louis à Madame“ — war Bonaparte's Antwort, und man muß gestehen, daß Etwas klassisches darin liegt.

So wie wir uns nunmehr den Gebirgen näherten, fühlten wir in Ansehung der Temperatur einen auffallenden Unterschied. Ein dicker kalter Nebel schwamm über der Landschaft hin, und die Bäume schienen schon längst entblättert gewesen zu seyn. Unser

Mittagsmahl ward in Nevers eingenommen, dessen niedliche Quincaillerie-Arbeiten im Rufe stehn; unser Nachtlager mußten wir in Moulins nehmen, das sehr viel und trefliche Messerschmiede hat. In beiden Städten war das Wirthshaus mit Verkäuferinnen angefüllt, unter denen es wirklich mehr als eine sehr verführerische Sirene gab.

Unsere vierte Tagereise war äußerst unangenehm. Rauhe Witterung, schlechte Wege, traurige Gegenden, elende Ortschaften, überall Spuren der höchsten Armuth, Bigotterie und Nahrungslosigkeit. Desto angenehmer wurden wir Abends in Roanne durch Wohlstand und Betriebsamkeit überrascht. Dieser ansehnliche Flecken liegt nämlich an der Loire, und ist der Stapelort aller der Waren, die zwischen Lyon und Nantes hin und her gehen.

In dem Wirthshause besonders kündigte alles diese Verbindung mit zwei großen an-

sehnlichen Städten an. Die ärmlichen Küchengeschirre waren verschwunden, und Porcellan und Fayence in Ueberfluß zu sehn; die groben Boyvorhänge waren mit feinen kattunen, die wollenen Decken mit seidenen vertauscht; die niedlichen Corsets, die schöngeformten Chignons der Mädchen verriethen großstädtische Zierlichkeit.

Am folgenden Morgen, als gestern den siebenten November, traten wir in die pittoresken Gebirge von Forez und Beaujolais ein. Die reine balsamische Luft, die herrlichen Porphyrmassen, die kleinen Wasserfälle, die frische Waldvegetation — alles erinnerte an eine liebliche Alpenlandschaft. Auf dem Gipfel des Berges lag das Wirthshaus à la Fontaine, in warmem südlichen Sonnenglanz. Wir frühstückten hier im Freien, und ergözten uns an dem Anblick des schimmernden Saonethals.

Vorsichtig ging es jezt den steilen gefährlichen Abhang hinunter, und glücklich

langten wir nach einer halben Stunde in Tarare an. Der Unterschied in der Vegetation war außerordentlich; noch hatten alle Bäume ihr schönes herbstliches Laub, und alle Wiesen ihr frisches üppiges Grün. Tarare selbst, mit seinen Balcons und flachen Dächern, mit seinen papiernen Fenstern und leinwandnen Thüren schien uns gleichsam der Eingang zu dem südlichen Frankreich zu seyn.

Von hier bis Lyon dauerten die schönen Gegenden fort, besonders bei Arbresle, das mit reizenden Anhöhen umgeben ist. Hinter Echelles trat der Mont Pila, und ein Theil der savoyischen Alpen, in reiner Klarheit hervor; weiter hin konnten wir die ganze schöne Ebene von Lyon, mit den beiden herrlichen Strömen und ihren grünenden Hügelreihen übersehn. Um sieben Uhr Abends endlich langten wir unter Nebel und Steinkohlendampf in der zweiten Hauptstadt von Frankreich an.

Zweiter Brief.

Inhalt.

Lage von Lyon. Details darüber. Clima. Beschaffenheit desselben. Oekonomische Verhältnisse. Wirthshäuser und andere Einrichtungen. Vortreflichkeit der Lebensmittel. Gesellschaftliche Ressourcen. Spaziergänge in und außerhalb der Stadt. Bibliotheken u. dgl. Vergnügungen. Charakter der Einwohner. Details.

Lyon, November 1803.

Die Lage dieser Stadt ist äußerst sonderbar; ich will indessen versuchen, ob ich sie Ihnen deutlich machen kann. Denken Sie sich zwei große Ströme, von denen der eine, die Saone, von Norden, der andere, die Rhone, von Osten herkommt. Da, wo sie sich ein-

ander nähern, um zusammenzufließen, ist Lyon auf einer Ebene, an beiden Ufern des zuerst genannten Stromes erbaut. Es wird also auf diese Art in zwei Theile, in die Saonestadt und in die Rhonestadt getheilt. Erstere zieht sich am Fuße eines Hügels, am rechten Ufer der Saone hin; letztere ist auf einer kleinen Fläche zwischen dem linken Saone- und dem rechten Rhone-Ufer eingezwängt. Jene ist alt und häßlich, diese zeichnet sich durch eine Menge schöner moderner Gebäude aus. Leider sind aber die prächtigen, im Jahre 1793. zerstörten Façaden des herrlichen, unter dem Namen Bellevûe bekannten Platzes noch immer nicht wieder aufgebaut. Man gibt übrigens — um es beiläufig zu sagen — die Bevölkerung von Lyon auf 88—89000 Seelen an.

Trotz einer nördlichen Breite von 45°. indessen, soll das hiesige Clima nichts weniger als mild und angenehm seyn. Dieses kommt theils von der Lage der Stadt auf

einer völlig offenen Ebene, theils von der Nachbarschaft der hohen Alpenkette her. Die Winter sind hier ziemlich hart, man hat die Kälte auf vierzehn, ja auf achtzehn Grad Reaum. steigen gesehn. Das Frühjahr ist äußerst rauh, es friert nicht selten bis in den April hinein. Die Sommer sind drükkend heiß, die Hitze steigt zuweilen — wie 1802. — auf 31°. Der Herbst allein ist schön, doch stellen sich schon zu Anfange Novembers kalte Nebel ein.

Die herrschenden Winde sind die West- und Nord-West-Winde, sie bringen häufig Regen mit, wovon an 35 — 37 Kubikzoll jährlich fällt. Nachher kommt der Südwind, der wie ein Orcan das Rhonethal herauf braust; ungleich seltener ist der milde liebliche Ostwind, er weht kaum den zwölften Theil des Jahrs. Werden nun noch die übrigen Local-Nachtheile, wie z. B. die häufigen Stromnebel, der beständige Steinkohlendampf aus den Fabriken, die Ausdünstungen des morastigen

Bodens u. s. w. in Anschlag gebracht, so ergibt sich von selbst, daß Lyon wenigstens keinem Kranken zu empfehlen ist.

In Ansehung der ökonomischen Verhältnisse indessen scheint Lyon keiner der theuersten Oerter zu seyn. Die Landschaft ist fruchtbar, die Zufuhr leicht, die Bevölkerung nach Verhältniß gering, die Handelslage der Stadt sehr vortheilhaft — alles befördert eine gewisse Wohlfeilheit. Durchreisenden empfehle ich das Hotel des Ambassadeurs, an der Place Bellecour, wo Zimmer und Betten äußerst reinlich sind; eben so das Hotel au Parc, an der Place des Terreaux, wo man auch einige Zimmer mit Windöfen finden kann. In beiden, so wie in allen übrigen Lyoner Hotels, hat man aber immer mit zwei Personen, mit dem Hauswirth und mit dem Speisewirth zu thun. Natürlich, daß man also doppelten Profit und doppelte Trinkgelder geben muß.

Wer sich längere Zeit hier aufhalten will, der kann entweder eine Pension zu zwei, vier, bis sechs Louis des Monats wählen; oder er kann sich ein gutes meublirtes Zimmer, am liebsten auf den Quays — für zwanzig bis vier und zwanzig Livres monatlich miethen, und speisen wie und wo es ihm beliebt. So findet man z. B. im Parc für anderthalb Carolin monatlich einen sehr guten Mittagstisch.

In Ansehung des Wassers muß man das Rhonewasser allen übrigen vorziehn; in Ansehung des Weines wähle man unter den Gewächsen von Chaßagne, Julienas, Blacey, Millery, Saintefoy, Sainte-Colombe u. s. w. die man alle zu billigen Preisen haben kann. Künstliche und natürliche Mineralwasser aller Art findet man bei Meſſ's Paul und Comp., so wie beim Apotheker P. J. Antoine; feine inländische und ausländische Weine werden bei Chapelot und Bourdin verkauft. Im Allgemeinen sind die hiesigen Lebensmittel, beson-

ders die Früchte und das Gemüse von Ampuis, so wie die Butter und die Käse vom Mont d'Or, von ganz vortreflicher Beschaffenheit.

Fragt man nach den gesellschaftlichen Ressourcen von Lyon, so bieten sich zuerst in der Stadt selbst mehrere angenehme Spaziergänge dar. Dieses sind die Alleen des Platzes Bellecour; die Rhonequays mit einer sehr lieblichen Aussicht; die Allee Perrache zwischen der Saone und Rhone bis zu ihrem Zusammenflusse; endlich die Terrasse des Hügels von Fourvieres, wo man die ganze Stadt, die ganze fruchtbare Ebene, und das ganze herrliche Gebirgsamphitheater bis an den Montblanc hinauf, mit einem Blicke übersehen kann. Das alte so pittoresk gelegene Schloß Pierre Seize ist aber leider, seit dem Jahre 1793., völlig zerstört.

Außerhalb und zwar zuerst im Norden der Stadt, verdient die Insel Barbe, mit ihren Felsen und Baumgruppen, weiter das

höher liegende Dörfchen St. Rambert, mit seinen Weinbergen und Kastanienpflanzungen, endlich der Mont cindre oder Mont d'or, diese schöne südliche Alpe, voll entzükkender Aussichten, aller Reisenden Aufmerksamkeit.

Weiter hin im Süden der Stadt, trift man längs des rechten Rhoneufers auf der ganzen herrlichen Hügelreihe bis nach Fontaniere, St. Foy u. s. w. eine Menge reizender Spaziergänge zwischen den üppigsten Baumpflanzungen an. Hier auf diesen südlichen Abhängen ist es auch, wo man die schönsten und gesundesten Landhäuser aufsuchen muß.

Sehr interessant werden diese mannigfaltigen Spaziergänge noch ganz besonders für Botaniker und Entomologen seyn. Für jene in Ansehung der vielen, schönen Pflanzen des Südens und Nordens, die hier oft in sehr geringen Entfernungen neben einander blühn; für diese wegen der vielen, zum

Theil

Theil sehr seltenen südlichen Insekten, die hier häufig zu sammeln sind. Während ich die Botaniker auf Gilibert *) verweise, mache ich die Entomologen auf untenstehende Spezies aufmerksam **).

Was die Lektüre betrift, so ist für die Freunde derselben zuerst durch eine öffentliche Bibliothek (au cidevant grand College) gesorgt, die neunzigtausend Bände stark ist, und alle Tage von zehn bis ein Uhr geöffnet wird. Ein gutes Cabinet de Lektüre, für Journale und Zeitungen, findet man bei Buyßet, in der Rüe Clermont, eine beträchtliche Leihbibliothek bei Le Clerc, an der Place des Terreaux. Ueberdem fehlt es nicht an Buchhandlungen, die mit allen Novitäten versehen sind, der

*) Man sehe die botanische Topographie von den Gegenden von Lyon, die er im ersten Bande seiner Histoire des plantes de l'Europe (Lyon 1789. II. Vol. 8. Leroy) geliefert hat.

**) Cerambix longipes, Mantis purpurata, Cimex paradoxus, Sacraria pulchella, tenthredo americana, Sphinx vespertilio u. s. w.

genannte Le Clerc selbst hält ein ziemlich vollständiges Sortiment.

Für eigentliche gesellschaftliche Unterhaltung endlich ist in Lyon ebenfalls sehr reichlich gesorgt. Man hat zwei Schauspielhäuser, man kann mit Concerten und Assembleen abwechseln, man findet einen ansehnlichen Kaufmanns-Klub, mit dem eine Lesegesellschaft verbunden ist, der es nicht an teutschen Zeitungen fehlt; man hat im Ganzen mit sehr guten, biedern und gefälligen Menschen zu thun. In der That scheint der Lyoner nur zu einem Drittheil Franzose, und zu zwei Drittheilen Schweizer oder Deutscher zu seyn, was sich auch durch die vielen Verbindungen mit diesen Nationen, ja sogar durch die Menge der hier ansäßigen Deutschen und Schweizer leicht erklären läßt. Ob indessen nicht ein gewisser kleiner Zug von Knickerei — nun man muß bedenken, daß sie von diesen Beschäftigungen unzertrennlich ist.

Dritter Brief.

Inhalt.

Lage der Fabriken und Manufakturen von Lyon. Handelsvortheile. Communicationen zu Wasser und zu Lande. Oeffentliche Anstalten. Erziehung. Gelehrte Gesellschaften. Hülfsanstalten für die leidende Menschheit. Aufzählung derselben. Anstalten für die öffentliche Bequemlichkeit. Oeffentliche Blätter. Details.

Lyon, November 1806.

Lyon ist eine eigentliche Manufakturen- und Fabriken-Stadt; mit großem Interesse habe ich daher die mannigfaltigen Zweige der hiesigen industriellen Thätigkeit kennen gelernt. So besah ich zuerst die Seiden-Manufakturen mit ihren verschiedenen Unterabtheilungen

von Sammt, Gaze, Spitzen, Tressen u. s. w.; so wie die damit verbundenen Goldziehe-reien, Stickereien u. dgl. aber in allen wurde über Mangel an Absatz geklagt. Viel mag die Revolution dazu beigetragen haben, viel möchte aber auch dem ganz veränderten Geschmacke zuzuschreiben seyn. Da indessen Paris von den meisten Artikeln allein die Hälfte verbrauchte, so bedürfte es nur eines prachtvollen Consular-Hofes, und man würde diese Manufakturen plötzlich wieder aufleben sehn.

Nicht so leicht dürfte das mit den Hutfabriken geschehen können, da der ehedem so beträchtliche Absatz nach dem Auslande, theils durch die Theurung der Kaninchenhaare, theils durch mancherlei Handelsverbote sehr verringert worden ist. Noch schwerer dürften sich die Gerbereien erholen, indem dieser Handlungszweig eine ganz andere Richtung genommen hat. Desto blühender hingegen scheinen die Tapeten- und Indienne-Fabriken, so wie die Baumwoll-Spinnereien zu seyn.

Der Buchhandel dürfte sich neue Wege in Italien eröffnen; der Eisenhandel behauptet seine vorige Wichtigkeit *). Uebrigens ist Lyon, für alle Produkte und Fabrikate des Departements, als der einzige Stapelort anzusehn.

In der That ist die Lage dieser Stadt, in mercantilischer Hinsicht, äußerst vortheilhaft. Im Mittelpunkte aller der Straßen, die nach der Schweiz, nach Spanien, Italien und Deutschland führen; zwischen zwei Flüssen, die einen großen Theil des Landes durchströmen; ja selbst von der Loire nicht über zehn Lieuen entfernt, bietet es dem Handel die vortheilhaftesten und mannigfaltigsten Communicationen dar.

Man braucht z. B. nur den hiesigen Postbericht zu durchlaufen, und man findet

*) Das Eisen wird vermöge der Saone, aus den Departements Jura, Doubs, Ober-Saone, Cote d'or, und Deux Marnes mit Leichtigkeit nach Lyon, und dann weiter auf der Rhone in das ganze südliche Frankreich versandt.

sogleich die Bestätigung davon. Ohne nämlich die täglichen Pariser Hauptcouriers und Hauptdiligencen zu rechnen, gehen wenigstens einen Tag um den andern, noch besondere Briefposten und besondere Diligencen nach den vornehmsten Gränzpunkten von Frankreich ab. Ja es gibt deren sogar, mit denen man von hier aus in gerader Linie bis nach Livorno reisen kann.

Außerdem werden noch eine Menge Messagerien, Landkutschen, Carriolen, Patachen, und dergleichen Fuhrgelegenheiten zu allen Preisen und für alle Stände gezählt, die zwischen Lyon und den Hauptörtern der benachbarten Departements unaufhörlich in Bewegung sind. Auch gehen täglich Barquen nach Grigny, Givors und Vienne, so wie drei Mal wöchentlich Marktschiffe nach Chalons und Avignon ab. Alle diese Communicationen werden zu gleicher Zeit für den Warentransport benutzt, daher der hiesige Speditionshandel sehr beträchtlich ist.

Wie Lyon in mercantilischer Hinsicht sehr große Vorzüge hat, so zeichnet es sich auch durch eine Menge öffentlicher Anstalten aus. Um bey dem öffentlichen Unterricht anzufangen, mache ich Sie zuerst auf das Lycee und die damit verbundenen Sammlungen, (Bibliothek, Naturalienkabinet, botanischer Garten u. s. w.) aufmerksam. Hierzu kommen noch eine Menge Erziehungs-Institute, Pensionen u. s. w. unter denen die Anstalt eines Herrn Maintigmeux zu St. Just für Lyon eine ehrenvolle Erwähnung verdient.

Noch bemerke ich die sogenannte „Ecole d'économie rurale vétérinaire" (für Landwirthschaft und Vieharzneikunst) die von dem berühmten Bourgelat gestiftet wurde, und jetzt in einem ehemaligen Nonnenkloster, in der sogenannten „Maison de deux amans" am nordwestlichen Ende der Stadt, jenseits der Saone befindlich ist. Sie hat ihren alten Ruf vollkommen zu erhalten

gewußt, und wird noch jetzt von In- und Ausländern sehr zahlreich besucht.

Von eigentlichen gelehrten Gesellschaften nenne ich Ihnen zuerst das sogenannte Athenee, oder wie es nächstens wieder heißen wird, die Academie de Lyon, die unter ihren auswärtigen Mitgliedern eine Menge berühmter Namen zählt. So werden z. B. Bonaparte, Fleurieu, Lacepede, Jußieu, Correa de la Serra, Lalande, Gruner (in Jena) und von Zach nebst mehrern andern, unter den Associés honoraires genannt. Eine zweite gelehrte Gesellschaft ist die Société libre d'Agriculture, Histoire naturelle et Arts utiles", die wirklich den Namen einer patriotischen verdient. Endlich muß auch noch die „Société de Medecine" erwähnt werden, von der sich künftig sehr viel Gutes hoffen läßt.

An Hülfsanstalten für die leidende Menschheit findet man in Lyon ein „Hospice

des malades", worin man fremde und einheimische Kranke ohne Unterschied aufnimmt, und womit auch eine Anstalt für arme Schwangere, so wie für Wahnsinnige verbunden ist, die aber großer Verbesserungen bedarf. Ferner ein Hospice des vieillards et orphelins, das für Greise über siebenzig Jahr, für verwaiste oder ausgesetzte Kinder bis zum sechszehnten Jahre bestimmt ist, und zugleich hülflosen verführten Mädchen zum Gebärhause dient. Die Fonds dieser beiden Hospitäler sollen sehr ansehnlich, die innern Einrichtungen aber nicht durchgängig musterhaft seyn. Mit dem Hospice des Malades ist auch eine medicinisch-chirurgische Schule verbunden, die besonders zur Bildung künftiger Feldärzte bestimmt zu seyn scheint.

Ein drittes Hospital ist unter dem Namen „Depôt de Mendicité" bekannt. Hier werden Bettler, Wahnsinnige und venerische Kranke aufgenommen, und theils mit Arbeit beschäftigt, theils von den angestellten

Aerzten besorgt. Man sprach nicht vortheilhaft von diesem Hospital, es wird auf öffentliche Kosten administrirt. Zweckmäßiger scheint die Einrichtung des unter Aufsicht des Präfektes stehenden „Bureau de Bienfaisance“ zu seyn. Die Einnahme desselben rührt von den Theatern, Bällen, Concerten u. s. w. her, und wird zur Unterstützung von fast achttausend Armen mit Holz, Brot, Fleisch u. s. w. verwandt. Es muß nicht mit der „Institution de Bienfaisance“ verwechselt werden, da dieses eine medicinische Privatunternehmung zweier Aerzte ist. Dieses sind die Doctoren Dalivet und Clerc, sie stehen Armen, Kranken, Gebärerinnen u. s. w. unentgeldlich bei.

Ein anderes „Etablissement de Bienfaisance“ ist ebenfalls eine Privatanstalt, die ihre Entstehung der oben genannten Ackerbau-Gesellschaft verdankt. Hier können arme, zurückgekommene Einwohner Unterstützung finden, auch wird die Rumfordi-

sche Suppe ausgetheilt. Noch sind überdem vier „Maisons de la charité“ in Lyon befindlich, die von den barmherzigen Schwestern besorgt werden, und wo man besonders die Kranken des Viertheils aufnimmt. Mit einem derselben ist auch eine Mädchenschule verbunden, worin unentgeldlicher Unterricht im Lesen, Schreiben, Zeichnen, Nähen, Strikken u. s. w. ertheilt wird.

Endlich muß ich noch eines „Bureau de Vaccine“ einer Privatunternehmung der Doctoren Brion und Bellay erwähnen, denen man die erste Einführung jener wohlthätigen Entdeckung verdankt; so wie ich Doctor Blanc's musterhafte Privatanstalt für Wahnsinnige (aux cidevant Recollets montée de Fourvières) nicht mit Stillschweigen übergehen darf.

Was die Anstalten für die bürgerliche Bequemlichkeit betrift, so hat man mich auf

ein Intelligenzcomtoir (Bureau d'avis et d'Adresse), zwei Brandassecuranz-Gesellschaften (Bureau d'assurance contre les Incendies), mehrere Schreib- und Commissions-Büreaus (Bureau d'écriture et Bureau général d'agence), so wie auf ein Leih- und Ammen-Büreau, (Bureau de pret sur nantissement, et Bureau des Nourrices) und eine Stadt-Post, (Petite Poste) aufmerksam gemacht.

An öffentlichen Blättern erscheinen: Affiches, Annonces et Avis divers de Lyon in 4. ein Intelligenzblatt, das von jenem Intelligenzbüreau ausgegeben wird — Nouvelles de Paris et de Lyon. 4. Eine Art Stadtzeitung zur Hälfte mit Anzeigen angefüllt. — Journal de Lyon. 8. ein sehr mageres Provinzialblatt — Almanach de Lyon. 8. jährlich. Ein Adreßkalender, der nach dem Pariser vielleicht der beste in Frankreich ist.

Und hiermit genug und übergenug von einer Stadt, in der ich nur acht Tage gewesen bin. Morgen mit dem frühsten breche ich auf, um geradesweges nach Marseille zu gehn.

Vierter Brief.

Inhalt.

Abreise von Lyon. Morgen. Thal von St. Simphorien. Mildere Temperatur und schönere Vegetation. Vienne. Cote Rotie. St. Vallier. Provenzalische Annäherungen. Hermitage. Iser. Valence. Montelimar. Das Original. Südliche Luft und Pflanzen. Ankunft in Avignon.

Avignon, Novbr. 1808.

An dem schönsten mildesten Herbstabende bin ich hier angekommen, und finde alles voll Lust und Fröhlichkeit. Es ist so mild und lieblich, wie bei uns zu Ende Augusts, in großen Kreisen tanzen die Mücken um die Lichter herum. Da es unter einer Stunde noch

nicht zum Essen geht, so kann ich einen Brief vollenden, den der Courier diese Nacht mitnehmen soll.

Die erste Lieue hinter Lyon sah schon alles ziemlich winterhaft aus. Die Bäume waren mit leichtem Schnee, die Gräben mit zartem Eise bedeckt; ein dicker feuchter Nebel wogte über der einförmigen Ebene hin. Aber kaum waren wir die Anhöhen von St. Simphorien hinabgestiegen, als die Temperatur auf einmal milder ward. Der Nebel zerstreute sich, die Sonne trat hinter den Wolken hervor, die lieblichste Landschaft lag in mildem herbstlichen Lichte da. Noch standen die hohen herrlichen Bäume mit ihrem Laub bedeckt; noch waren die schönen üppigen Wiesen mit frischem Grün geschmückt. Eine reine balsamische Luft wehte uns aus dem freundlichen Thale entgegen, und überall sangen uns wieder die Vögel als Vorboten des Südens an.

So hatten wir durch schöne fruchtbare Gegenden, die Rhone auf einer, hohe Gebirge auf der andern Seite, Mittags das Städtchen Vienne erreicht, das hart am Ufer des herrlichen Stromes liegt. Das Wirthshaus war schlecht, aber die Aussicht von der Terrasse unbeschreiblich schön. Eine reiche Landschaft zieht sich in üppigen Hügeln längs des jenseitigen Ufers hin; es ist die sogenannte Cote Rotie, wo ein vortrefliches Gewächs im vollen Feuer der mittäglichen Sonne kocht. Der Handel mit diesen Weinen, unter denen der weiße Condrieux, und der rothe Ampuis die vorzüglichsten sind, macht den ansehnlichsten Nahrungszweig von Vienne aus. — Die oft beschriebenen Alterthümer dieses Ortes übergehe ich; der schöne Obelisk gibt jetzt die Departementals-Säule ab, und ist noch immer mit einer Jacobiner-Mütze geziert. So angenehm übrigens die Gegend von Vienne, so freundlich die Vorstadt ist, die Stadt selbst

dürfte

dürfte eine der häßlichsten in ganz Frankreich seyn.

Zum Theil auf vortreflichen Quays an der Rhone hin, zum Theil über hohe pittoreske Berge hinweg, kamen wir Abends bei guter Zeit in dem schön gelegenen Städtchen St. Vallier an. Schon schien der Accent in's Provenzalische überzugehen, und der Wein ward in großen provenzalischen Kannen aufgesetzt. Die Speisen waren zum ersten Male mit Oel gemacht, und die Betten nach provenzalischer Art mehrere Fuß über dem Boden erhöht. Die französische Tracht schien mit der provenzalischen zu kämpfen, und die allerliebsten Töchter der Wirthin hatten die ganze provenzalische Lebhaftigkeit. Man gab uns hier Hermitage zu drei Livres die Flasche, der wenigstens keiner der schlechteren war. Den besten muß man aber in Tain aufsuchen, wo die eigentliche Niederlage davon ist.

Wir passirten dieses nahrhafte Städtchen den andern Vormittag; der Hügel, auf dem jenes herrliche Gewächs gewonnen wird, liegt im Rücken von Tain. Die Oberfläche desselben besteht aus lauter verwittertem Granit, und die Sonne liegt beinahe den ganzen Tag darauf. Da nun überdem jede Rebe in eine Hohlung gesetzt wird, in der sich die Sonnenhitze noch mehr concentriren kann, so gibt dies natürlich einen sehr feurigen Wein. Der Name schreibt sich von der kleinen Capelle her, die auf dem Gipfel steht.

Eine Lieue weiter, mußten wir auf einer ziemlich schlechten Fähre über die Isère gehn. Wir fanden an beiden Ufern eine große Strecke Landes mit hohen Kiesellagen bedeckt, die dieser reißende Gebirgsstrom bei seinen häufigen Ueberschwemmungen zurückzulassen pflegt. Von hier bis Valence war dann die Gegend äußerst kahl; bei der genannten Stadt indessen, ward sie auf einmal wieder angenehm. Die Vegetation war dabei noch so frisch, wie sie

im südlichen Deutschland etwa zu Anfang Oktobers ist. Künftigen Reisenden mag das Hotel d'Angleterre in der Vorstadt empfohlen seyn.

Nachdem wir den Nachmittag auf einer schönen Brücke über die Drome gegangen waren; langten wir, zum Theil durch recht angenehme Gegenden, Abends in dem romantisch gelegenen Montelimar an. Hier hatte ich Gelegenheit, an der Wirthstafel ein Original zu beobachten, das ich Ihnen schlechterdings etwas näher beschreiben muß.

Es war ein ziemlich wohlbeleibter, etwas ältlicher Mann, eine jener stämmigen untersetzten Figuren, die man in Frankreich nur sehr selten sieht. Er hatte ein breites, fast kirschbraunes Gesicht, ein Paar graue kugelrunde Augen, eine entsetzlich lange und dennoch dicke Nase, endlich einen Mund voll wahrer Hayfischzähne, der beinahe bis zu den Ohren ging. Dabei trug er einen altväterischen blauen Rock, mit perlmutternen Knöpfen,

Weste und Hosen von rothem Plüsch, und ungeheure Stolpenstiefeln, wie ein Dragoner-offizier.

In meinem Leben habe ich keinen so fürchterlichen Esser gesehn; er bewegte seine Kinnbacken — wie soll ich sagen? — im eigentlichen Sinne so mörderisch hin und her, daß einem angst und bange dabei ward. Auf diese Art gelang es ihm, wenigstens drei Pfund Fleisch und Fisch, ungefähr zweimal so viel Brot, und zum Desert noch ein halbes Pfund Käse hinunter zu schlingen, ohne eben inkommodirt zu seyn. Wie viel Wein er dazu getrunken haben mag, erinnere ich mich nicht mehr, ich weiß bloß, daß er seine Flasche unaufhörlich füllen ließ. Aber außer dem beständigen — „Du pain!“ und — „Du vin!“ — hörte man auch während der ganzen Mahlzeit kein anderes Wort von ihm. Nach seinen Gesticulationen und seinem ganzen Air zu schließen, schien er mir gleich anfangs ein ehemaliger Feldchirurgus zu seyn.

Als ich nun den Conducteur der andern Diligence darum befragte, zeigte es sich, daß meine Vermuthung völlig gegründet gewesen war.

Eine Lieue hinter Montelimar steigt man in ein schönes Thal hinab, und bald wird man in der Temperatur und in der Vegetation einen auffallenden Unterschied gewahr. Eine noch reinere, mildere, weichere Luft, scheint einem entgegen zu wehen, und eine Menge herrlicher Südgewächse, Granatenbäume und Genisten, Pinien und Acacias, bieten sich hier zum ersten Male in voller Schönheit dar.

Allein nur zu bald verschwinden diese reizenden Hügel wieder, und machen öden, kahlen Bergen und schattenlosen Kieselfeldern Platz. Mit Vergnügen bemerkt man indessen die pittoresken Ruinen von Montdragon, und begrüßt weiterhin den ersten Olivenbaum. Man passirt Orange, das mit seinen frischen Wiesen und seinen blühenden Gärten, gleich

einer freundlichen Insel, in dieser Einöde liegt, und so kommt man endlich durch eine schön-bebaute Landschaft, in dem großen, längs der Rhone ausgebreiteten Avignon an *).

*) Umständlichere Nachrichten von dieser Stadt findet man in meiner vorige Ostermesse erschienenen Reise nach Montpellier 1805. (bei Hartknoch.)

Fünfter Brief.

Inhalt.

Avignon. Die Provenzalischen Räuber. Anekdoten und Details. Der Muscadin. Die Dame. Der Schwede. Der Gascon. Der Italiäner. List der Passagiers. Glück des Verfassers. Die Durance. Orgon. Ankunft in Marseille. Erster Eindruck. Details.

Marseille, Novbr. 1803.

Endlich, mein thr. Fr., habe ich meine erste Winterstation erreicht, und was in der That nicht wenig sagen will, ohne beraubt worden zu seyn. In Avignon war nämlich alles mit Furcht und Schrecken erfüllt, denn seit ohngefähr vier Wochen ließen sich wieder eine Menge Räuber in der Gegend sehn. Schon

hatten sie nicht nur den Courier verschiedenemal ausgeplündert, sondern auch vor ein Paar Tagen Mine zum Angrif der Diligencen gemacht. Ja es sollten sogar Zettel angeschlagen worden seyn, in denen jedem Passagier bei Todesstrafe eine Anleihe von zwei Carolinen abgefordert ward. Der Gegenstand war für die ganze Gesellschaft wichtig; man sprach daher den ganzen Abend davon.

Zuerst kamen denn bei dieser Gelegenheit, die zahlreichen Räubergeschichten des Jahres 1799 — 1800 auf das Tapet. In diesem Zeitraume war es so arg damit geworden, daß beinahe keine Woche ohne mehrere Anfälle verging. Vergebens wurden die Diligencen durch Gensdarmes begleitet, vergebens mehrere Soldaten auf den Deckel der Kutschen selbst postirt; die Räuber erschienen in großen Haufen, und trugen immer den Sieg davon. Nur als man — wie die Sage ging — förmlich mit ihnen unterhandeln, oder vielmehr große Detaschements Cavallerie unaufhörlich

patrouilliren ließ, gelang es endlich der Regierung, diesen Verbrechen Einhalt zu thun.

Anfangs suchten sich die Räuber bloß der öffentlichen Gelder zu bemächtigen, und nahmen den Passagieren nicht das mindeste ab. Sie behandelten sie im Gegentheil mit äußerster Höflichkeit, baten wegen des Aufenthaltes um Verzeihung, und halfen besonders den Damen sehr verbindlich wieder in den Wagen hinein. Nur Passagiers, die sich verdächtig machten, oder sich widersetzen wollten, wurden in einzelnen Fällen gemißhandelt oder niedergemacht.

So wie indessen die Diligencen keine öffentlichen Gelder mehr übernahmen, fingen die Räuber an, die Passagiere zu plündern, und forderten ihnen, außer den Baarschaften, auch noch ihre Uhren, Ringe, Dosen u. s. w. ab. Immer zahlten sie aber am Ende die gewöhnliche Tageszehrung von sieben Livres wieder aus, wobei auf die Route jedes Einzelnen sorgfältig Rücksicht genommen ward.

In der That eine räuberische Großmuth und Billigkeit, die nicht unbemerkt bleiben darf.

Aus dieser Periode wurden nun eine Menge artiger Anekdoten erzählt. So hielten die Räuber einmal einen Courier an, in dessen Gesellschaft sich noch ein Reisender befand. Der Courier gab seine funfzehn Louis ohne Schwierigkeit her, der Reisende versicherte, er habe nur einige Thaler bei sich — „Nun so werden Sie uns Ihre Stiefeln geben!“ — sagten die Räuber, machten sogleich Anstalt, sie ihm auszuziehn, und fanden hundert Louisd'or darin.

Während dieser Operation verspürt einer jener Herren an den Kleidern des Reisenden einen starken Moschusgeruch — „Ha ha, es ist ein Muscadin — sagte der Anführer — „Nun so laßt ihm die Hälfte; er wird sie brauchen können!“ — In der That wurden ihm funfzig Louisd'or abgezählt, und die Räuber schieden lachend von dannen.

Ein andermal hielten sie eine Diligence an, worin sich drei Herren und eine Dame befanden. Die Herren waren wie gewöhnlich ausgeplündert, als endlich die Reihe auch an die Dame kam. — „Comment Messieurs?“ — sagte sie mit der größten Geistesgegenwart und dem zutraulichsten Tone von der Welt — „Des Francais insulteroient-ils une femme?“ — „Gewiß nicht Madame“ — war die Antwort — „Nous ne voulons, que Vous embrasser.“ — Sie hielten Wort, und die Dame kam wirklich mit einem halben Dutzend Küsse davon.

Bei einem ähnlichen Angrif befand sich ein Schwede in der Diligence. Als die Reihe an ihn kommt, sagt er leicht und zuversichtlich — „Je suis étranger Messieurs! Je voyage sous la sauvegarde de la loyauté française.“ — Sie forderten darauf seinen Paß, und da sie denselben richtig befanden, sagten sie eben so fein als

höflich — „Montez Monsieur! Vous ne payez rien.“ —

Ein andermal war ein Kaufmann aus Toulouse in der Diligence, und hatte an vier tausend Livres in Golde bei sich. Als er aussteigen soll, hält er den Räubern ein Beutelchen mit drei bis vier Livres Scheidemünze hin, und sagt in seinem gasconischen Accent dazu — „Ja, wenn ihr vor einer Viertelstunde gekommen wärt, da waren noch tausend Louisd'or darin“ — Das bedi quarde d'uré, (petit quart d'heure), so wie die gar zu possirliche Aufschneiderei, machte die honette Gesellschaft lachen, und sie ließen „den armen Teufel“ in Frieden ziehn.

Am besten, und, was wirklich der Nation wegen charakteristisch ist, am vortheilhaftesten, zog sich ein Italiäner heraus. Er hatte sich sein Gold unter die Achseln genäht; aber noch einen großen Beutel, dem Anschein nach voller Louisd'or, in die Tasche gesteckt. Die Diligence wird angehalten, gelassen gibt er

seinen Beutel hin, und bittet bloß um das gewöhnliche Reisegeld, um vollends bis nach Nizza zu gehn. — „Allerdings, das versteht sich!“ — war die Antwort — „Sie werden aber so gut seyn, und es in Silber nehmen!“ — Auf diese Art erhielt er vier und zwanzig Laubthaler, und — hatte die Räuber angeführt. In jenem Beutel waren nämlich nichts als Spielmarken gewesen, deren Werth sich höchstens auf zehn, — zwölf Livres belief.

Nicht übel ausgesonnen, scheinen auch die Maaßregeln mehrerer anderen Reisenden gewesen zu seyn. Der eine z. B. ließ seine Goldröllchen in die Fensterrinne fallen, ein anderer hing sie an einem Widerhaken darin auf; dieser hatte seine Louis in einem Apfel, jener in einem Brote versteckt; ein vierter hatte sie in einen hohlen Stockknopf verborgen, ein fünfter trug sie als Knöpfe angenäht; dieser hatte sie seinem Pudel unter dem Bau-

che befestigt, und noch ein anderer brachte sie in einer stinkenden Latwergenbüchse fort.

Lange wurde so von diesen Räubern gesprochen; endlich blieb uns doch nichts übrig, als ruhig zu Bett zu gehn. Jeder eilte indessen, sein überflüssiges G'ld in seinen Coffre zu thun, das heißt: keiner behielt über zwei Carolinen bei sich. So auf Alles gefaßt, traten wir am folgenden Morgen unsre Reise an. Aber die gefährlichen Stellen wurden passirt, und von den Räubern war keine Spur zu sehen.

Bald hatten wir nunmehr die Durance erreicht, an deren Ufern man ebenfalls ungeheure Kieselschichten sieht. Während der Anstalten zum Uebersetzen, wurden wir mehrere Varioliten, so wie Porphyr-, Granit-, Sienit-, Porphyrschiefer- und Porphyrlaven-Fragmente unter diesen Kieseln gewahr. Man begreift leicht, daß sie aus den Alpen der Dauphiné herrühren, und bei den häufigen

Ueberschwemmungen der Durance hier zurück- geblieben sind.

Die folgenden drei Lieuen bis Orgon, tragen alle Spuren der provenzalischen Unfruchtbarkeit; bloß in der Nähe des genannten Städtchens ist der Boden etwas besser angebaut. Bald steigt man nunmehr in die reiche Ebene von Aix hinunter, läßt diese Stadt, so wie le Pin, Albertras u. s. w. hinter sich, und erreicht endlich den letzten Hügel, von dem man in gerader Linie nach der Küste hinuntersteigt. Es ist die sogenannte Vista, wo man das ganze Thal von Marseille, so wie den ganzen schönen Golf mit einem Blicke übersehen kann.

Zwischen unzähligen Landhäusern und Gärten, voll schöner südlicher Vegetation, flogen wir nun vollends nach Marseille hinein. Eine eigene Mischung europäischer und orientalischer Formen, südlicher und levantischer Früchte, industrieller und maritimer Bilder, verkündigten uns sogleich am Thore die

große Handelsstadt. Jetzt lenkten wir links in eine Straße hinein, und im Schimmer der Abendröthe lag der ruhige Hafen voll flaggender Schiffe da. In fröhlichen Kreisen flogen die Schwalben umher, und überall ertönte Gesang und Saitenspiel. Alles war heiter und glänzend, alles voll südlichen Lebens und südlicher Herrlichkeit.

Sechster

Sechster Brief.

Inhalt.

Marseille. Lage der Stadt. Ansicht des Ganzen. Astronomische Bestimmung. Altstadt und Neustadt. Regelmäßige Eintheilungen. Straßen. Reinlichkeit. Beleuchtung. Oeffentliche Gebäude. Plätze. Bauart. Hafen. Bemerkungen. Ansicht und Plane von der Stadt.

Marseille, December 1803.

Wir stehen auf einer Anhöhe, von der man die ganze Landschaft mit einem Blicke übersehen kann. Sie bemerken hier sogleich, daß Marseille in einer Ebene liegt, die rund umher mit Bergen eingeschlossen, und nur auf der Westseite gegen das Meer geöffnet ist. Sie sehen deutlich, daß die nördlichen und

südlichen Bergreihen in das Meer auslaufen, und den schönen Golf von Marseille bilden, dessen hintersten, oder nordöstlichen Theil die Rhede abgibt. Sie finden endlich, daß sich die Stadt in Form eines Hufeisens um den Hafen herumzieht, und daß sie auf der Nordseite, theils der Masse nach am größten ist, theils dem Boden nach am höchsten liegt. Wir erinnern uns endlich: erstens, daß die astronomische Lage zu 23° 1′ 45″ Ö. L. und zu 43° 17′ 43″ N. B. bestimmt ist; zweytens, daß die Bevölkerung in dem französischen Staatscalender zu 96,412 Einwohner angegeben wird.

Steigen wir nunmehr in die Stadt selbst hinunter, so werden wir sogleich zwey große Hälften, die Altstadt (ville vieille) und die Neustadt (Les quartiers neufs) gewahr. Jene zieht sich auf der Nordseite des Hafens an einer Anhöhe hinunter; diese liegt auf der Süd- und Ost-Seite, freilich in einer großen Ausdehnung, darum her.

Die erste scheint ein eigentliches Labyrinth zu seyn, die zweyte zeichnet sich durch eine auffallende Regelmäßigkeit aus. Beyde sind indessen nach einem sehr zweckmäßigen Plane erbaut, und beyde in drey große Hauptstraßen getheilt, aus denen man durch unzählige Quergassen nach dem Hafen gelangt. Nur ist dabey zu bemerken, daß die Hauptstraßen der Altstadt von Osten nach Westen, die Hauptstraßen der Neustadt von Norden nach Süden gehn; da hingegen die Querstraßen der Altstadt nach dieser, die Querstraßen der Neustadt nach jener Richtung geöffnet sind.

Im Allgemeinen sind die Straßen der Altstadt eng, steil, winklicht, schlecht gepflastert, und fast durchgehends mit unansehnlichen Häusern besetzt. Die Straßen der Neustadt hingegen sind schnurgerade, und zeichnen sich durch schönes Pflaster und massive Gebäude aus. Die Altstadt wird meistens nur von den niedern, die Neustadt vorzugsweise von den höhern Classen bewohnt.

Jene ist am stärksten bevölkert, und scheint im Ganzen auch weit geräuschvoller zu seyn; diese verdient den Vorzug in Ansehung der Stille und Reinlichkeit. Im Allgemeinen sind die berüchtigten Passares überall abgeschaft, und öffentliche „Lieux d'aisance“ dafür eingeführt. Die Beleuchtung ist vortreflich, in der Altstadt indessen habe ich sie nur in den vornehmsten Straßen bemerkt.

Was öffentliche Gebäude anlangt, so werden nur sehr wenig ihrer Aufmerksamkeit würdig seyn. Ich führe daher nur das Hotel de Ville, die Consigne, die Kirche des cidevant Precheurs, die neue Fischhalle und das Theater an, die unter andern schon von Fisch umständlich beschrieben worden sind. Von der Abtey St Victor, so wie von der schönen, unter dem Namen les Accoules bekannten gothischen Kirche, sind jetzt nur noch die Ruinen zu sehn. Beyde wurden während der Revolution aus Speculation zerstört.

An öffentlichen **Plätzen** werden sehr viele gezählt; doch dürften eigentlich nur drey, die Place Castellane, St. Ferreol, und de la Comedie beträchtlich seyn. Die Wälle sind seit vier Jahren geebnet und mit Bäumen besetzt, die ehemaligen Vorstädte machen daher mit der Stadt ein Ganzes aus. Die Bauart der Häuser endlich nähert sich der orientalischen; die Dächer sind größtentheils flach, und werden als Terrassen gebraucht. Bemerkenswerth sind übrigens die großen viereckichten, mit Fenstern versehenen Dome, durch welche das Innere Licht erhält; eben so die durchlöcherten Schornstein-Röhren, die hier, des heftigen Mistrals wegen, allgemein eingeführt sind.

Um mit dem **Hafen** zu schließen, so bildet er ein länglichtes Viereck, das 450 Toisen in der Länge, und 130 T. in der Breite hat. Er soll an 900 Schiffe fassen können, ist vor allen Winden geschützt und mit vortreflichen Quays eingefaßt. Da aber

eine Menge Unreinigkeiten, besonders aus den Fabriken hineinfließen müssen, so steht zu befürchten, daß er sich troz der Baggermaschinen an mehrern Stellen verschlämmen wird. Der Eingang ist durch zwey Forts, das Fort St. Jean und St. Nicolas, gedeckt. Ob der neuprojektirte Hafen hinter dem leztern zu Stande kommen werde, scheint ziemlich zweifelhaft.

Ansichten von der Stadt, und dem Hafen hat Vernet, Plane haben Roullet (1783) und Guimet (1790), wie mehrere der leztern anonym — geliefert. So eben ist man aber mit einem neuen Grundrisse beschäftigt, der wahrscheinlich in sechs bis sieben Monaten vollendet seyn wird.

Siebenter Brief.

Inhalt.

Clima von Marseille. Herrschender Charakter im Allgemeinen. Specielle Angaben aus den Jahren 1796 — 1803. Details über die Beschaffenheit des diesjährigen Winters. Herrschende Winde. Bemerkungen über den Mistral — über die medizinische Beschaffenheit des Clima's. Umständliche Angaben über diesen Gegenstand.

Marseille, December 1803.

Der herrschende Charakter des hiesigen Clima's ist Wärme und Trockenheit, verbunden mit großer Reinheit und Heiterkeit der Luft. Im Sommer hält sich das Thermometer, zwar fast unverändert zwischen 21 — 25 Grad; dabey pflegt aber regelmäßig, von Morgens

zehn bis Abends sechs Uhr, ein erfrischender Seewind (Garbin) zu wehen. Im Winter steigt die Kälte gewöhnlich nur auf 2 — 3; selten auf 5 — 6; und vielleicht nur alle Jahrhunderte einmal auf 8 — 9 Grad. Immer hält sie aber im ersten Falle nur einige Tage, im letztern nur einige Stunden an; daher sich, in der Regel, auf eine sehr angenehme Temperatur von 6 — 12 Gr. Wärme rechnen läßt. — Die mittlere Höhe des Barometers ist 28 Z. 1. L. 3; die größte Veränderung seines Standes pflegt im ganzen Jahre nur 1 Z. 3. L. 4. zu seyn.

Das Frühjahr ist mit Ausnahme der Aequinoktial-Zeit und einiger Regentage, äußerst angenehm; der milde liebliche Herbst erstreckt sich tief in den November, oft sogar in den December hinein. Die drey Wochen nach dem Wintersolstizium sind zwar im Ganzen theils kalt, theils regenhaft; allein mit Ende Januars ist auch der eigentliche Winter vorbey. Die einzige Unannehmlich-

keit des hiesigen Clima's ist der kalte Mistral oder Nordwestwind. In seiner größten Stärke hält er indessen gewöhnlich nur drey bis sechs, neun oder vierzehn Tage, und höchst selten drey Wochen oder noch länger an. — Dies im Allgemeinen; jetzt einige Details, die aus den amtlichen meteorologischen Registern des schätzbaren Thulis — Direktors der hiesigen Sternwarte — gezogen sind.

Zuerst lege ich Ihnen die speziellen Tabellen von den Jahren 1796 — 1803 bey *). Wir wollen dieselben, nach der Reihe, durchgehn, wir wollen sehen, was sich in Ansehung der einzelnen Punkte, in jedem der genannten Jahre, bemerken läßt.

Um also bey 1796 anzufangen, so wurden in diesem Jahre 45 Regentage und 52 stürmische gezählt. Neblicht waren 11; völlig heitere 94; völlig trübe 44; wolkichte 227.

*) Sie folgen im Anhange abgedruckt. Die Grade des Thermometers sind nach Reaumür. Die Höhe des Barometers über das Meer ist 23 Tois. 1 F. 5 Z.

Dreymal wurde Frost; fünfmal Schnee, siebenmal ein Gewitter bemerkt. — Die Menge des gefallenen Regens war 12 Z. 8. L. 9. — Der Stand des Barometers 28 Z. 6. L. 8; der niedrigste 27 Z. 3. L. 5. — Der höchste Stand des Thermometers 23 Gr. 3. über 0. der niedrigste 2 Gr. 6. unter 0. Der höchste Grad der Trockenheit nach dem Hygrometer, war 47° 5. der höchste Grad der Feuchtigkeit 16° 0.

Im Jahre 1797. wurden 74 regnichte, 43 stürmische, 3 neblichte, 59 völlig heitere, 22 völlig trübe und 284 wolkichte Tage gezählt. Frost wurde viermal, Schnee zweymal, Hagel eben so oft, und Donner vierzehnmal bemerkt. Die Menge des gefallenen Regens war 25 Z. 6. L. 9. der höchste Stand des Barometers 28 Z. 7. L. 9; der niedrigste 27 Z. 5. L. 4. der höchste Stand des Thermometers 26 Gr. 5 über 0; der niedrigste 4 Gr. 1. unter 0. der höchste Stand des Hygrometers 59 Gr. 9; der niedrigste 13 Gr. 0.

Im Jahre 1798. Regentage 45; stürmische Tage 20; neblichte 15; völlig heitere 107; völlig trübe 52; wolkichte 206. Frost 1. Schnee 2. Hagel 2. Gewitter 25. Gefallenen Regen 24 Z. 4. L. 6. Höchster Stand des Barometers: 28 Z. 6. L. 9. niedrigster: 27 Z. 3. L. 4. Höchster Stand des Thermometers: 23 Gr. 4. über 0. niedrigster: 0. 1. Höchste Trockenheit: 69 Gr. 5. Größte Feuchtigkeit: 11 Gr. 0.

Im Jahre 1799. Regentage 66; stürmische Tage 31; neblichte 13; völlig heitere 74. völlig trübe 65; wolkichte 227. — Frost 9. Schnee 4. Hagel 1. Gewitter 9. Gefallener Regen 15 Z. 0 L. 5. Höchster Barometerstand: 28 Z. 6. L. 0. Niedrigster 27 Z. 3. L. 0. Höchster Thermometerstand: 22 Gr. 8. über 0. niedrigster: 6 Gr. 4. unter 0. Höchster Hygrometerstand; 69°. 4. niedrigster 11 Gr. 0.

Im Jahre 1800. Regentage 59; stürmische Tage 29; neblichte 5; völlig heitere

78; völlig trübe 82; wolkichte 205. — Frost 14. Schnee 1. Hagel 1. Gewitter 9. Gefallener Regen 17 Z. 1. L. 7. Höchster Barometerstand 28 Z. 6. L. 0. niedrigster 27 Z. 3. L. 3. höchster Thermometerstand 27 Gr. 2. über 0; niedrigster 6 Gr. 5. unter 0. Höchster Hygrometerstand 69 Gr. 5. niedrigster 12 Gr. 0.

Im Jahre 1801. Regentage 49; stürmische 29: neblichte 10; völlig heitere 96: völlig trübe 99; wolkichte 170. — Frost 3. Schnee 5. Hagel 0. Gewitter 8. Gefallener Regen 12 Z. 5. L. 2. Höchster Barometerstand 28 Z. 6. L. 3. niedrigster 27 Z. 3. L. 7. Höchster Thermometerstand 24 Gr. 2. über 0. niedrigster 1 Gr. 3 unter 0. Größte Trockenheit 70 Gr. 0. größte Feuchtigkeit 13 Gr. 0.

Im Jahre 1802. Regentage 49. stürmische 22. neblicht 1. völlig heitere 109. völlig trübe 46. wolkichte 120. — Frost 13. Schnee 3. Hagel 0. Gewitter 7. Gefallener Regen 19 Z. 11. L. 7. Höchster Barometerstand,

28 Z. 11. L. 2. niedrigster 27 Z. 1. L. 8. Höchster Thermometerstand 29 Gr. 9. über 0. niedrigster 1 Gr. 1. unter 0. Höchster Hygrometerstand 61 Gr. 7. niedrigster 8 Gr. 0.

Im Jahr 1803. Regentage 65. stürmische 136. neblichte 0. völlig heitere 107. völlig trübe 73. wolkichte 185. — Frost 15. Schnee 3. Hagel 0. Gewitter 5. Gefallener Regen 25 Z. 0. L. 3. Höchster Barometerstand 28 Z. 5. L. 7. niedrigster 26 Z. 11. L. 2. Höchster Thermometerstand: 29 Gr. über 0. niedrigster 4 Gr. 6 unter 0. höchster Hygrometerstand 69 Gr. 7. niedrigster 0 Gr. 3.

Hierauf lasse ich nun zweytens die speziellen Angaben der diesjährigen Herbst- und Winter-Monate folgen, wobey zu gleicher Zeit die Direktionen des Windes bemerkt worden sind.

Also, um bey dem October anzufangen, so wurden gezählt: Regentage 8. stürmische 8. neblichte 0. völlig heitere 5. völlig trübe 6. wolkichte 19. Gewitter 2. — Ge-

fallener Regen 3 Z. 0 L. 3. Höchster Barometerstand 28 Z. 4. L. 4. niedrigster 27 Z. 8. L. 8. Höchster Thermometerstand 17 Gr. 9. niedrigster 7 Gr. 0 über 0. Höchster Hygrometerstand 49 Gr. 6. niedrigster 0. 3. — Nordwind viermal — Nordost einmal — Ostwind siebenzehnmal — Südostwind sechszehnmal — Südwind zweymal — Südwestwind fünfmal — Westwind sechsmal — Nordwestwind ein und dreyßigmal — Völlig stille Tage acht.

Im November Regentage 12. stürmische 16. völlig heitere 3. völlig bedeckte 14. wolkichte 13. Gewitter 1. Gefallener Regen 1 Z. 7. L. 1. Höchster Barometerstand 28 Z. 4. L. 9. niedrigster 27 Z. 5. L. 4. Höchster Thermometerstand 15 Gr. 8. niedrigster 4 Gr. 7. über 0. Höchster Hygrometerstand 48 Gr. 6. niedrigster 1 Gr 0. — Nord zweymal — Nordost viermal — Ost zwölfmal — Südost fünf und dreyßigmal — Süd sechsmal —

Südwest zweymal — West zweymal — Nordwest neunzehnmal — Völlig stille Tage sechs.

Im December: Regentage 2. stürmische 14. völlig heitere 6. völlig trübe 4. wolkichte 20. Frost 1. Schnee 0. Gefallener Regen 0. Z. 5. L. 8. Höchster Barometerstand 28 Z. 5. L. 4. niedrigster 27 Z. 5. L. 5. höchster Thermometerstand 11 G. 9. über 0. niedrigster 0 Gr. 5. unter 0. höchster Hygrometerstand 44 Gr. 6. niedrigster 1. Gr. 0. — Nord einmal — Ost-Nord-Ost zweymal — Ost achtmal — Ost-Süd-Ost dreymal Süd-Ost sechsmal — Süd-Süd-Ost zweymal — Süd-Süd-West einmal — Süd-West einmal — West einmal — West-Nord-West sechsmal — Nord-West ein und funfzigmal — Völlig stille Tage acht.

Im Januar: Regentage 7. stürmische 9. völlig heitere 2. völlig trübe 9. wolkichte 19. Frost und Schnee 0. Gewitter 1. Gefallener Regen 1 Z. 3. L. 3. Höchster Barometerstand 28 Z. 4. L. 3. niedrigster 27 Z.

8. L. 2. höchster Thermometerstand 11 Gr. 9. niedrigster 2 Gr. 4. über 0. höchster und niedrigster Hygrometerstand unbeobachtet. — Nordost einmal — Ost eilfmal — Ost-Süd-Ost siebenmal — Südost fünf und dreyßigmal — Süd-Süd-Ost zweymal — Süd-West einmal — West einmal — West-Nord-West zweymal — Nord-West drey und zwanzigmal — Völlig stille Tage sieben.

Nach dieser kleinen meteorologischen Skitze des diesjährigen Winters füge ich drittens, einige allgemeine Bemerkungen über die hier herrschenden Winde hinzu.

Vom Anfange Novembers bis Ende März, pflegt am häufigsten der Nord-West und der West-Nord-West zu wehen; im April und May wechselt der Südost und der Südwest damit ab; vom Juny bis Ende Oktobers pflegen sie selbst die herrschenden Winde zu seyn. Der Nord-West und der West-Nord-West bringen immer heiteres Wetter, der Süd-Süd-Ost und der West-Süd-

West

West — in den Wintermonaten nämlich — immer Regen mit. Unter den warmen Winden ist der Südwest, unter den kalten der Nordwest gleich heftig und unangenehm; jener verursacht eine alles erschlaffende Wärme, dieser bringt eine schneidende, alles durchdringende Kälte mit. Saußüre hat über den Ursprung und über die Beständigkeit des letztern eine Vermuthung geäußert, die ich Ihnen mittheilen muß.

Bekanntlich wird der Mistral — das ist der Provinzialname dieses Windes — in der ganzen Nieder-Provence so wie im ganzen Nieder-Landguedok, bald stärker, bald schwächer, aber zu jeder Jahrszeit, und bey jeder Temperatur der Atmosphäre bemerkt. Um diese Erscheinung zu erklären, stellt Saußüre folgende sehr wahrscheinliche Hypothese auf *).

*) Voyages dans les Alpes. Tom III. edit. in 4. pag. 407. suiv.

Zuerst macht er auf die Lage des Golfes von Lyon, in einem von den Alpen und Pyrenäen eingeschlossenen Kessel aufmerksam. Jeder Wind, der zwischen Nord und West herstreicht, prallt von diesen Gebirgen zurück, und stürzt sich in den Golf hinein. Sobald nun deren mehrere mit einander kämpfen — was sehr häufig geschieht — so müssen jene heftigen Wirbel entstehen, die dem Mistral eigenthümlich sind.

Als eine zweyte Ursache gibt Saußüre die allgemeine Neigung der den Golf einfassenden Küsten an. Alle sind gegen das Meer zu abgeflacht, von allen strömt daher die kalte Luft, mit doppelter Leichtigkeit, nach diesem niedrigsten und wärmsten Punkte hin. So muß ein beständiger Zug der Winde entstehn, der durch den Umfang, die Richtung und die Tiefe des Golfes noch heftiger wird. — doch genug von dem Ursprunge des Mistrals, ich muß zu meinem letzten Punkte, zu

der medizinischen Beschaffenheit des hiesigen Clima's übergehn.

Das Clima von Marseille scheint in der That der Gesundheit äußerst zuträglich zu seyn. Man wird nichts als große, schöne kräftige Körper gewahr, man bemerkt einen immerwährenden Zuwachs der Bevölkerung. Troz der häufigen Ausschweifungen, wird dennoch das Mittelalter auf dreyßig Jahr geschätzt, und Personen von sechszig bis siebenzig Jahren sind keine Seltenheit. Wer indessen seiner Gesundheit wegen reist, muß nicht vergessen, daß das hiesige Clima nur Nervenkranken zuträglich, allein für Brustkranke — wegen der noch immer zu scharfen Luft — äußerst gefährlich ist.

Achter Brief.

Inhalt.

Oekonomische Verhältnisse von Marseille. Brot. Wasser. Oel. Milch. Fleisch. Fische. Gemüse. Früchte. Wein. Liqueurs. Confituren. Bier. Wohnung. Kleidung. Feuerung. Umständliche Angaben und Details. Rathschläge für Reisende.

Marseille, December 1803.

Heute will ich Sie von den ökonomischen Details von Marseille unterhalten; ich weiß aus eigener Erfahrung, wie nützlich das für den künftigen Reisenden, wie angenehm für den entfernten Leser ist. Nur erwarten Sie keine Wohlfeilheit, diese Zeiten sind längst vorbey; Marseille ist im Gegentheil ein sehr theurer

Aufenthalt. Wir wollen die einzelnen Gegenstände nach der Reihe durchgehen; Sie werden dann selbst sehen, wie sich hier leben läßt.

Das Brot ist vortreflich, wie man es bey dem schönen languedockischen und levantischen Weizen erwarten kann; das Pfund wird diesen Winter mit drey Sous bezahlt. Das Wasser ist mittelmäßig und sogar hier und da schlecht, da es bald mehr, bald weniger Thon mit sich führt. Die besten laufenden Brunnen sind in dem obern Theile der Altstadt, auch werden die daraus abgeleiteten am Hafen gelobt. Von dem Oele wird die erste Sorte das Pfund mit dreyßig, von der zweyten mit zwanzig, von der dritten zum Brennen mit zwölf bis funfzehn Sous bezahlt. — Milch ist selten, und theuer, wenn man sich nicht mit Ziegenmilch behelfen will.

Das Fleisch ist sehr gut, besonders zeichnet sich das Lamm- und Schöpsen-Fleisch durch eine ganz eigene Lieblichkeit und Zartheit aus. Auch das Schweinefleisch wird

gerühmt, und die provenzalischen Schinken und „Saucissons“ sind allen französischen Leckermäulern bekannt. Das Pfund Rindfleisch wird jetzt mit zehn, das Pfund Schöpsenfleisch mit zwölf, das Pfund Schweinefleisch mit sechszehn, das Pfund Lammfleisch mit vierzehn, und das Pfund Kalbfleisch mit vier und zwanzig Sous bezahlt.

Von Fischen ist hier besonders der Merlan, die Alse, u. s. w. beliebt. Das Pfund von den besten Sorten wird zu zwanzig bis vier und zwanzig Sous, von den geringern zu zehn bis funfzehn verkauft. Unter den marinirten Fischen wird vorzüglich der Thunfisch geschätzt, besonders der von St. Tropez, wo man das Mariniren am besten versteht. Die feinste Sorte wird das Pfund mit vier bis fünf Livres bezahlt.

An Gemüsen pflegt das ganze Jahr, und selbst den Winter über, kein Mangel zu seyn. Da aber die Consumtion sehr groß, die Zufuhr zum Theil beschwerlich ist, so wer-

ben sie verhältnißmäßig ziemlich theuer verkauft. Ein kleines Bund Blumenkohl z. B. kostet jetzt zwölf bis funfzehn Sous; eine Hand voll Spinat sieben Sous, ein Kopf Sellerie zwey Sous, eine Hand Petersilie drey Sous u. s. w.

An Früchten, inländischen sowohl als ausländischen, ist großer Ueberfluß. Von den inländischen führe ich nur die Feigen, Mandeln, Pflaumen und Weintrauben; von den ausländischen die spanischen, italiänischen und levantischen an. Das Pfund der besten sogenannten Marseiller Feigen wird mit zwölf, das Pfund feiner Krachmandeln mit zehn, das Pfund geschälte Brignolen mit zwölf, das Pfund auserlesene Weintrauben mit funfzehn Sous bezahlt.

Spanien liefert besonders Orangen und Granaten, da die von Hyeres und Nizza noch immer etwas zu herbe sind; Italien Castanien, Aepfel, Rosinen u. s. w.; die Levante Datteln, Pistacien, u. s. w. ohne daß

die Preise sehr übertrieben sind. So wird z. B. das Paar mallorcanische Granaten oder Orangen, mit 3 — 4 Sous; das Pfund genuesische Castanien mit 8 — 10 Sous; das halbe Dutzend genuesischer Aepfel mit 3 — 4 Sous; die Schachtel Datteln mit 20 — 30 Sous, das Pfund Pistacien mit 35 — 40 Sous bezahlt u. s. w.

Was den Wein anlangt, so pflegt der gemeine provenzalische ziemlich wohlfeil zu seyn. Die Flasche zweyjähriger, schon sehr trinkbarer, wird mit 4 — 5 Sous; fünfjähriger abgeklärter, und also veredelter, mit 9 — 12 Sous bezahlt. Feinere provenzalische Weine z. B. Caßis, Malgue, u. s. w. werden die Flasche zu 2 — 3 Livres; andere französische, z. B. Frontignan, Condrieux, Hermitage, Burgunder u. s. w. zu 2 — 3 — 4 — 6 Livres verkauft. Spanische Weine, wie Tinto, Xeres, Mallaga, Alicante u. s. w. italiänische, besonders sicilische, z. B. Syracuser, und griechische z. B. Cyperwein, kann

man ebenfalls rein und echt erhalten, doch mache man sich auf hohe Preise zu 5 — 10 Livres gefaßt.

Von Liqueurs führe ich nur das Huile de Jasmin an; da dieses unter allen hiesigen, sonst sehr guten Sorten gewiß die erste ist. Von Confituren verdienen die eingemachten Orangen die meiste Aufmerksamkeit. — Mineralische Wasser pflegt man von Lyon zu ziehen, das Bier wird hier von mehrern teutschen Brauern ziemlich gut und in Menge gebraut. — Die Flasche Huile de Jasmin kostet drey Livres; der Pot eingemachte Orangen sechs; ein Krug Selterwasser (künstliches) zehn Sous; eine Flasche Bier zwölf Sous u. s. w.

Die theuersten Artikel in Marseille dürften unstreitig Wohnung, Kleidung und Feuerung seyn. Ein mittelmäßiges Zimmer wird monatlich mit 36 Livres, eine kleine Etage jährlich mit 6 — 700 bezahlt. Ein Ueberrock von Mitteltuche kommt auf

vier, vom feinsten auf sieben Louisd'or zu stehn; der Centner Eichenholz wird zu 3 Livr., Fichtenholz zu 35 Sous verkauft — doch genug; ich füge nur noch einige Notizen für Fremde hinzu.

Ein sehr gutes Wirthshaus ist das Hotel des Ambassadeurs, Rüe Beauveau, bey Evrard. Wer sich längere Zeit in Marseille aufhalten will und die Unruhe eines großen Hotels nicht scheut, dem rathe ich, hier zu 10 — 12 Livres täglich in Pension zu gehn. Wer hingegen die Ruhe liebt, der suche sich mit Hülfe seines Bauquiers eine bürgerliche Pension, dergleichen es mehrere zu demselben Preise gibt. Wer bloß ein Zimmer miethen und außer dem Hause speisen, oder seine eigene Oekonomie führen will, der findet zu 40 — 48 Livres monatlich, häufig Gelegenheit dazu. Wenn es möglich ist, so ziehe man die Rüe de Rome, und die Allees de Meilhan vor.

Neunter Brief.

Inhalt.

Gesellschaftliche Verhältnisse von Marseille. Theater. Bälle. Concerts. Clubs. Leihbibliotheken und Musee. Spaziergänge in der Stadt. Der Cours. Details über den Blumenmarkt. Der Qvay St. Jean. Schilderung. Die Tourette. Historische Bemerkungen. Der Qvay St. Nicolas. Promenade hinter dem Fort. Weg nach dem Fort Notre Dame de la Garde. Aussicht. Allees de Meilhan.

Marseille, Januar 1804.

Seyn Sie unbesorgt, mein theurer Freund; auch in Ansehung der gesellschaftlichen Verhältnisse werden Sie vollkommen mit

Marseille zufrieden seyn. Um bei den gewöhnlichen Reßourcen anzufangen, so finden Sie zwei Theater, das sogenannte „Grand Theâtre“ und das „Theâtre de la Rue Thubaneau.“ Jenes würde selbst in Paris zu den vorzüglicheren gerechnet werden können; dieses ist nicht viel besser, als ein gewöhnliches auf den Boulevards.

Das große Theater gibt die Meisterstücke der französischen Bühne, und wechselt dabei mit Opern und Balletten ab. Die Schauspieler sind gut, die Sänger erträglich, die Musiker lobenswerth, die Decorationen schön, die Costüm's, besonders die orientalischen, äußerst genau und prachtvoll; die Tänzer und Tänzerinnen gewiß die ersten nach Paris. Es wird täglich gespielt, ein Fremder thut am besten, aux secondes zu drey Livres zu gehen.

Das Theater Thubaneau gibt Varietés, kleine Intriguen-Stücke, Farcen u. dergl., wie man sie auf den Boulevards-Theatern

sieht. Schauspieler, Sänger, Musiker, Decorationen, Costümes u. s. w., alles ist ungefähr in demselben Geschmack. Es wird hier ebenfalls täglich gespielt, man kann aber nicht wohl anders, als aux Premieres zu zwei Livres gehen. Wer die Sitten der niedern Stände im Detail studiren will, dem dürften besonders die höchstkomischen Farcen, im provenzalischen Patois, zu empfehlen seyn.

Oeffentliche Bälle, Concerts u. s. w., wechseln hier, besonders im Winter, fast täglich ab. Oeffentliche, und also privilegirte Spielhäuser, werden leider sechs bis acht gezählt — ich lasse diese Gräuel unberührt. Eben so will ich von der hiesigen Libertinage schweigen. — Sie wissen, daß Marseille längst deshalb berüchtigt war. Lieber will ich von dem fröhlichen Geiste der Einwohner, von der feinen Geselligkeit der höhern Stände, von der Gastfreundschaft der teutschen und schweizerischen Häuser sprechen, in denen jeder rechtliche Landsmann immer willkommen

ist. Keine Namen, um nicht indiscret zu scheinen; aber sie werden mir unvergeßlich seyn!

Zwei angenehme öffentliche Cirkel sind die sogenannte Union, und der Club sans Pretension, beide aus hiesigen Kaufleuten, letzterer meistens aus Deutschen, Schweizern u. s. w., zusammengesetzt. Lectüre, Conversation, Gesellschaftsspiele, und dann und wann ein fröhliches Mahl, scheinen die Hauptzwecke dieser Vereinigungen zu seyn. In der Union findet man eine artige mercantilische Bibliothek, in dem zweiten Club auch die besten Zeitungen des Vaterlands. Beide Gesellschaften haben ein sehr angenehmes Local, das im Winter eben so gut geheitzt, als beleuchtet wird. Eine einzige Adresse an ein gutes Haus, und man wird ohne Schwierigkeit in beyden Gesellschaften eingeführt.

Ein eigentliches sogenanntes Lesecabinet für Journale und Zeitungen, verbunden mit einer kleinen Leihbibliothek, findet man bei

dem braven und thätigen Vigier, gleich dem genannten Hotel von Evrard gegenüber, wo man also ganz in der Nähe ist. Ein anderes, ebenfalls mit einer guten Leihbibliothek verbunden, hält Michel, Rue St. Ferreol; mehrere bloße Leihbibliotheken sind auf dem Cours zu finden, doch trift man wenig gute Bücher darin an. Für Novitäten dürfte der Buchhändler Chardon an der Canebiere, Chaix auf dem Qvay St. Jean, und der brave Vigier, letzterer besonders seiner Billigkeit wegen, zu empfehlen seyn. Große und kostbare, besonders etwas ältere Werke, wird man am ersten bei Moßy finden, der seinen Laden Chardon gegenüber hat.

Eigentliche Spaziergänge trift man im Grunde, um die Wahrheit zu sagen, weder in, noch um Marseille an; wir können also nur sehen, was etwa ähnliches vorhanden ist. Zuerst finden wir also in der Stadt den sogenannten Cours, d. h., eine 216 Toi-

sen lange Allee, zu beiden Seiten mit Häusern eingefaßt, neben denen die Straße hinläuft. So sehr dieser Cours auch seit der Revolution vernachläßigt worden ist, so gibt er doch immer noch einen sehr lebhaften Spaziergang ab; wozu die starke Passage, und die Menge der benachbarten Gewölbe nicht wenig beytragen mag. Am untern Ende desselben, nach der Rue de Rome zu, ist der Blumenmarkt befindlich, über den ich Ihnen einige Details mittheilen will.

Die hiesigen Gärtnerinnen zeichnen sich vor den übrigen Weibern der untern Classe durch eine angenehmere Sprache, größere Sanftheit und schönere Formen aus. Sie pflegen gewöhnlich in zwey Reihen zu sitzen, und haben ihre Veilchen, Nelken, Narzissen, Aurikeln u. s. w., auf großen Tischen vor sich. Da diese, bei nur einigermaßen günstigem Wetter, selbst mitten im Winter, ziemlich wohlfeil sind, so wird man wenig Frauenzimmer, besonders aber des Sonntags, ohne

Blumen-

Blumenstrauß sehen. Ein großer Veilchen- und Narcissen-Strauß z. B. wird für 2 — 3 S., ein Bouquet von Nelken für 4 S., von Orangenblüthen für 5 — 6 S. verkauft; u. s. w.

Außer den Blumen, die in den Gärten von Marseille selbst gezogen werden, kommen auch von Toulon, Graße, Nizza und San Remo, ganze kleine Schiffsladungen an. Eben daher werden auch vortrefliche Rosen- und Nelken-Stöcke, kleine Zitronen- und Orangen-Bäume u. dergl., gebracht; womit man hier eine Art botanischen Luxus treibt.

Ein zweyter Spaziergang in der Stadt, sind die beyden Quays, die sich in Form eines Hufeisens, um den Hafen herumziehn, und nach den an der Spitze liegenden Forts benennt sind. Wir fangen mit dem zur rechten Hand, das heißt, mit dem Quay St. Jean an, um auf dem zur linken

Hand, das heißt, auf dem Quay St. Nicolas zurückzugehn.

Der Quay St. Jean bietet die mannichfaltigsten Scenen, mercantilisch-maritimer Thätigkeit dar. Während sich nämlich auf einer Seite, Bude an Bude, Gewölbe an Gewölbe reiht, ist auf der andern alles mit großen und kleinen Schiffen angefüllt. Dort wechseln Goldschmiede und Esparto-Fabricanten, Uhrmacher und Seekartenhändler, Parfümeurs und Dattelverkäufer, Orangen-Citronen- und Blumen-Weiber, Bilderkrämer und Seekrebshändler, Papagayen- und Affenverkäufer, in bunter Mischung mit einander ab. Hier kann man die Castanien- und Aepfel-Schiffe von Genua; die Blumen-Zwiebeln- und Bosen-Barquen von San Remo; die Orangen- und Sardellen-Schiffe von Toulon, Mallorka und Frejus; die Felouquen von Nizza, Livorno und Bastia; die Holzschiffe von Hyeres und

Porto-Ferrajo; endlich die großen Levante- und Westindien-Fahrer, alle neben einander sehn. Mit Mühe drängt man sich durch die wogende Menschenmasse hindurch, und steigt am Ende des Platzes St. Jean auf die Tourette, oder den alten Wall hinauf.

Dieser gibt nämlich jetzt eine ziemlich große Terrasse ab, die sich längs des Golfes, von dem Fort St. Jean, bis an die alte Cathedralkirche hinzieht. Wäre diese Terrasse nicht der ganzen Wuth des Mistrals ausgesetzt, und ließen sich folglich Bäume darauf pflanzen, so würde sie — der reinen Lüfte, der herrlichen Aussicht wegen — unstreitig der angenehmste Spaziergang von Marseille seyn. So aber ist sie auf der einen Seite, mit lauter schlechten Häusern eingefaßt, und wird im Grunde nur sehr wenig besucht.

Jene elenden Fischer-Baraken indessen, bieten uns eine historische Merkwürdigkeit

dar, die unsere ganze Aufmerksamkeit verdient. Die Bewohner derselben zeichnen sich nämlich durch ihre Sprache, Kleidung und Sitten vor allen Einwohnern von Marseille, und allen übrigen Provenzalen aus. Nicht mit Unrecht hat man sie daher für die echten Nachkommen der alten Phocäer angesehn; nicht mit Unrecht hat man geglaubt, daß hier die erste Anlage des alten Marseille gewesen ist. Höchstwahrscheinlich erstreckte sich aber dieser Hügel damals ungleich weiter in den Golf hinein; und die alte Stadt zog sich von der Spitze desselben, bis an das Meer hinab.

Steigt man von der Tourette wieder hinunter, um bey der Consigne, quer über den Hafen hinüber zu fahren; so landet man an dem Quay St. Nicolas, der ebenfalls seine Merkwürdigkeiten hat. Zwar ist hier die Anzahl der Gewölbe, und die Mannigfaltigkeit der mercantilisch-mariti-

men Scenen ungleich geringer, als auf dem andern Quay. Dafür bieten aber die Theer- und Masten-, Eisen- und Bohlen-, Tau- und Segel-Magazine, die Schiffswerfte und Matrosenschenken, die Steinkohlen- und Getreide-Schiffe, eine Menge nördlicher, der Lage des Quays entsprechender Bilder dar. Hat man das Ende desselben erreicht, so sieht man rechts das Fort Nicolas, links den Weg zu der neuen, dahinter angelegten Promenade vor sich. Allein, da diese im Grunde weiter nichts, als ein geebneter kahler Felsenabsatz ist, so verdient sie nur der Aussicht wegen unsere Aufmerksamkeit.

Etwas seitwärts von derselben führt ein steiler schattenloser Fußsteig zu dem Fort de Notre Dame de la Garde hinauf, dessen Höhe zu fünf und achtzig Toisen angegeben wird. Was man auf dem eben ge-

nannten Absatze, theils gar nicht, theils nur zur Hälfte gesehen hatte, die Stadt, den Hafen, die Landschaft, die beyden Bergreihen, den Golf, die Inseln und das hohe Meer, — das erblickt man hier alles, klar und deutlich, in glänzendem Lichte, wie ein großes Amphitheater vor sich. Das Fort ist übrigens völlig unbedeutend, es befinden sich nicht einmal Canonen darauf. Da es aber die ganze Stadt beherrscht, so werden hier alle in den Golf einlaufenden Schiffe signalisirt.

Ein dritter Spaziergang in der Stadt, sind endlich die Alleen de Meilhan, wohin man auf der linken Seite des Courses, gerade der Canebiere gegenüber, durch eine kleine Nebengasse gelangt. Es ist unstreitig der einzige Spaziergang in Marseille, der noch etwas Frisches, Ländliches und Ruhiges hat. Die Alleen sind breit; die Bäume leidlich erhalten; die benachbarten

Häuser ziemlich gut gebaut, und dem freyen Luftzuge keineswegs hinderlich. — Das von den Promenaden innerhalb der Stadt; nächstens von den übrigen, die man etwa außerhalb Marseille finden kann.

Zehnter Brief.

Inhalt.

Gegend von Marseille. Einzelne freye Spaziergänge la Magdelaine. Carthause. Veaunethal. Bastiden. Im Allgemeinen. Im Einzelnen. Preise und Benutzung. Excursionen. Marseille Veyré. Details und Bemerkungen.

Marseille, Januar 1804.

„Spaziergänge außerhalb der Stadt?“ — höre ich Sie mit Verwunderung fragen. — „Aber die ganze Gegend von Marseille soll ja nur ein Labyrinth von Gartenmauern seyn?“ — Die Behauptung ist übertrieben; Sie werden sehen, daß doch noch hie und da ein freyer Spaziergang zu finden ist.

Gleich am Ende der Alleen de Meilhan zum Beispiel, kann man auf der sogenannten Promenade de la Magdeleine, bis zur Zollbarriere, oder bis zu der schönen Carthause, in einer völlig offenen Landschaft gehn. Am entgegengesetzten Ende nach Aubagne hin, findet man ein kleines von der Veaune bewässertes Thälchen, wo es schöne Wiesen und Bäume gibt. Auf einer andern Seite darf man nur die ersten Gartenmauern hinter sich haben, und man geht dann zwischen lauter Mais- und Reben-Pflanzungen fort. Immer läßt sich aber gar nicht läugnen, daß diese Spaziergänge nur im Winter angenehm, im Sommer hingegen, des Mangels an Schatten wegen, unerträglich sind; immer muß man eingestehen, daß der größte Theil der Gegend, entweder völlig kahl und öde, oder mit sogenannten Bastiden bedeckt ist.

Eine gewöhnliche Bastide — und neun Zehntel derselben sind hierher zu rechnen —

faßt aber nichts als einen Salon mit einigen Nebencabinets, und höchstens noch ein Paar kleine Oberstübchen in sich. Ein Viertelmorgen Land, mit einigen Gemüß und Nebenfeldern, Oliven- Mandel- und Feigen-Bäumen bedeckt, macht den ganzen dazu gehörigen Garten ohne mannigfaltige Vegetation, ohne Quellen, ohne Schatten, und ohne Vögel aus. Bastiden, die sich mit den herrlichen Campagnen in der Schweiz und Italien vergleichen ließen, Bastiden, die zu einem wahrhaft ländlichen Aufenthalt passend wären; Bastiden, wo man bequeme freundliche Zimmer, Blumen und Bäume, Schatten und Vögel, Quellen und Kühle finden könnte, trift man leider um Marseille nur sehr wenig an. Die schönsten dieser Art dürften theils aux Eygalades, theils auf dem Wege nach Toulon, längs der Küste zu suchen seyn. Hier ist es, wo man fast das ganze Jahr unter Blumen und Blüthen leben,

und aller Vortheile eines südlichen Himmels genüßen kann.

Eine gewöhnliche Bastide wird auf 8 — 10,000 Livr., eine bessere auf 12 — 16,000 Livr., eine vorzügliche auf 24 — 30,000 Livr. geschätzt. Der Ertrag ist unbedeutend, der Zuschuß pflegt oft beträchtlich zu seyn. Da indessen der Besitz einer Bastide zum guten Tone gehört, so erhalten sie sich fast immer in gleichem Werth. Viele werden indessen nur einige Tage in der Woche, manche das ganze Jahr nur einige Monate benutzt. Selbst Handwerksleute äffen in dieser Mode den höhern Ständen nach, und miethen sich wenigstens bey einem Bauer ein. Man fühlt wohl, daß dann der Ausdruck: „ma bastide" etwas possirlich klingt.

Wer sich nicht auf die genannten Spaziergänge u. s. w. einschränken, sondern größere Excursionen machen will, dem bieten sich in einem Umkreise von einigen Lieuen, mehrere interessante Gegenstände dar. Dahin

gehört zum Beyspiel die Grotte de Roland, die an der Seite des unter dem Namen Marseille Veyré bekannten Berges liegt; das Chateau Borelli, Gemenos, St. Pons, Bellombre, Albertras, Notre Dame des Anges, la Ste Baume u. s. w., deren Beschreibung Papon liefert, wo sich aber freilich seit zwanzig Jahren, besonders seit der Revolution, sehr viel verändert hat.

In Ansehung des Berges Marseille Veyré will ich bemerken, daß er wegen seiner ansehnlichen Höhe von 217 Toisen, in Kriegszeiten zu einem Signalposten dient; und daß daher ein kleines Wachthaus darauf befindlich ist. Bey Tage werden Flaggen, bey Nacht Laternen zu diesen Signalen gebraucht. Eine rothe Flagge, und ein flackerndes, nachher bedecktes Licht, zeigt Gefahr; eine weiße Flagge, und ein stillgehaltenes Licht, Sicherheit an. Man kann diesen Berg auf der östlichen und westlichen Küste,

drey Lieuen weit sehn. Daß übrigens Naturforscher und Oekonomen, auf diesen Excursionen, zu manchen interessanten Beobachtungen Gelegenheit finden, manche schöne Pflanze, manche artige Muschel, manchen hübschen Dendriten u. s. w. sammeln werden, braucht keiner weitern Erinnerung.

Eilfter Brief.

Inhalt.

Industrielle und mercantilische Verhältnisse von Marseille. Zustand der Fabriken im Jahre 1788 und 1803. Bemerkungen — Lage des Handels im Jahre 1788 und 1803. Bemerkungen — Mögliche Exportation und Importation. Details darüber. Allgemeine Bemerkungen über die Wechselgeschäfte — die Consulate — die Communication — die Quarantaine-Anstalten von Marseille.

Marseille, Januar 1804.

Indem ich Sie von den industriellen und mercantilischen Verhältnissen von Marseille zu unterhalten denke, bieten sich mir nichts als traurige Vergleichungen dar. Welche Fabriken, welcher Handel vor der Re-

volution! Und welche Abnahme, welche Zerrüttung funfzehn Jahr nachher! Was war Marseille? Was ist es jetzt? Was könnte es unter günstigen Umständen wieder werden? Lassen Sie uns sehen, ob ich diese Fragen zu Ihrer Zufriedenheit beantworten kann?

Fabriken.

Im Jahre 1788 wurden folgende Fabriken gezählt. Seifen-Fabriken 41. Hut-Fabriken 47. Zuckerraffinerien 12. Fayence-Fabriken 10. Porcellan-Fabriken 5. Cattun-Druckereyen 17. Seidene Strumpf-Fabriken 27. Segeltuch-Fabriken 15. Tapeten-Fabriken 9. Lohgerbereyen 26. Corduan-Fabriken 5. Liqueur-Fabriken 25. Tobaks-Fabriken 1. Stärke-Fabriken 13. Papiermühlen 3. Glas-Fabriken 6. Brandwein-Brennereyen 4. Wachslichter-Fabriken 7. Talglichter-Fabriken 9. Vitri-

ol-Fabriken 2. Corallen-Fabriken 1. Schwefel-Fabriken 5. Türkische Baumwollenfärbereyen 4. Mützen-Fabriken nach Tuneser Art 3. Färbereyen 5. Handschuh-Fabriken 3. Zwirn-Seide- und Garn-Fabriken 4. Gold- und Silber-Stoff-Fabriken 2. Indienne- und Baumwoll-Fabriken 13.

Im Jahre 1803 existirten in wirklicher Thätigkeit: Seifen-Fabriken 27. Hut-Fabriken 30. Zuckerraffinerien 5. Fayence-Fabriken 6. Cattun-Druckereyen 5. Seidene Strumpf-Fabriken 12. Tapeten-Fabriken 5. Lohgerbereyen 17. Liqueur-Fabriken 20. Stärke-Fabriken 7. Papiermühlen 1. Glas-Fabriken 4. Brandwein-Brennereyen 5. Wachslichter-Fabriken 4. Talglichter-Fabriken 6. Vitriol- und Schwefel-Fabriken 4. Türkische Baumwoll-

Färbe-

Färbereyen 7. Mützen-Fabriken auf Tuneser Art 9. Baumwoll-Fabriken 8. Wein-Fabriken 10. Tabacks-Fabriken 1.

Bey der Vergleichung dieser Uebersichten ergibt sich: Einmal, daß die Porcellan-Fabriken, die Corallen-Fabriken, die Handschuh-Fabriken, die Corduan-Fabriken, die Zwirn- und Seiden-Fabriken, endlich die Gold- und Silber-Stoff-Fabriken, völlig eingegangen sind. Zweytens, daß fast alle übrigen mehr oder weniger gelitten haben, und nur die türkischen Baumwoll-Färbereyen, die Mützen-Fabriken und die Wein-Fabriken *) in Aufnahme gekommen sind. Jene beyden, weil das Tragen der rothen Mützen, eine revolutionaire Sitte war; diese letzteren, weil die gut behandelten provenzalischen Weine, jetzt

*) Im Provenzalischen Chaix genannt. Die Weine werden hier abgeklärt, und sonst zum Versenden tauglicher gemacht. In den meisten Fabriken sind schwäbische und rheinländische Küfer angestellt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

häufig als Vins de Bordeaux nach dem Norden gehn.

Handel.

Was den Handel anlangt, so dürfte freylich die Vergleichung jedes einzelnen Zweiges, im Jahre 1788 und 1803, nicht wohl möglich seyn. Wir bemerken daher blos im Allgemeinen, daß der sonst so wichtige Levantehandel jetzt auf ein Drittheil eingeschränkt, der westindische so gut als gänzlich vernichtet, der italiänische und spanische unbedeutend, der nordische kaum der Erwähnung werth ist. Im Jahre 1788 liefen fünftausend; im Jahre 1803 funfzehnhundert Schiffe ein! — Ziehen Sie selbst die Resultate daraus! — Der Krieg, die Revolution, besonders aber der jetzige Zollzwang sind die Ursachen davon. — Aber ein Wort von Bonaparte, und Marseille würde in wenig Jahren wieder die erste französische Handelsstadt seyn. Was für große Geschäfte hier gemacht werden

können, erhellt am besten aus folgender Uebersicht.

Marseille kann exportiren nach der Levante: Tücher, Färbeholz, Zucker, Caffee, Indigo, Cochenille, Gewürze, Eisen, Blech, Zinn, Früchte, Liqueurs, Weinstein, Zinnober, Mützen, Seidenzeuge, Tressen, vergoldete Arbeiten, Zeuge, Juwel- Quincaillerie- und Kramwaaren, endlich Piaster, deutsche Thaler und Grünspan.

Es kann dagegen importiren aus der Levante: Wolle, Baumwolle, Seide, Gummi, Krapp, Galläpfel, Opium, rohe und gesponnene Kameel- und Ziegenhaare, Talg, Kupfer, Scammonium, Caffee, Soda, Häute, Weihrauch, Safran, Myrrhen, Reiß, Salmiak, Tamarinden, Sensblätter, Natron, Felle, grobe baumwollene Zeuge, Weizen, Gerste, Hülsenfrüchte, Strausfedern und Wachs.

Marseille kann exportiren nach Westindien u. s. w. Oel, Wein, Seife, Man-

deln, Lichter, Brandwein, Hüte, Schuhe, Haarpuder, Früchte, Käse, Fayence, Mauersteine, Schinken, Nägel, Reifen, Modewaren, seidene, baumwollene und zwirnene Strümpfe, Parasols und andere kleine Artikel.

Es kann dagegen importiren aus Westindien u. s. w. Sämmtliche Colonial-Waren, Zucker, Caffee, Indigo, Cacao, Cochenille, u. s. w. fast in eben so großen Quantitäten als Bordeaux selbst.

Marseille kann exportiren nach Italien, und zwar zuerst nach Neapel und Sicilien: Zucker, Caffee, Syrup, Tücher, Zeuge, Krämerey-Waren, Hüte, Cacao und Luxusartikel — Nach Sardinien: Colonialwaren, Stockfisch, Weine, Häute, Tücher, Fischernetze und Seife — Nach Genua; Caffee, Zucker, Cacao, Orlean, Syrups, Weine, Liqueurs, Quincallerie-Waren, Tücher und Häute — Nach Toscana: Zucker, Caffee, Indigo, kurz westindische Produkte

aller Art — Nach Rom und Venedig: Zucker, Caffee, Zeuge, Gewürze und Tücher.

Es kann dagegen importiren aus Italien, und zwar zuerst aus Neapel und Sicilien: Oel, Weizen, Hülsenfrüchte, Seide, Hanf, Wolle, Süßholz, Manna, spanische Fliegen, Sumach, Weinstein, Mandeln Schwefel, Stärke, Feigen, Rosinen und Faßdauben — Aus Sardinien: Oel, Weizen, Castanien, marinirte Thunfische, Citronen, Orangen und andere Früchte — Aus Genua: Oel, Kohlen, Bosen, Aepfel, Castanien und andere Früchte — Aus Toscana: Weizen und Hülsenfrüchte — Aus Rom und Venedig: Weizen, Roggen, Wolle, Hanf und Alaun.

Marseille kann exportiren nach Spanien: Weizen, Roggen, Gerste, Mais, Stockfisch, Tücher, Mützen, Stoffe, Zucker und Reis — Es kann dagegen importiren: Oel, Indigo, Soda, Cochenille, Safran,

Esparto, Sardellen, Südfrüchte, Piaster und Wein.

Marseille kann endlich exportiren nach dem Norden: Sämmtliche Levante-Waren, und sämmtliche Artikel seiner eigenen Fabrikation. Es kann dagegen importiren: Sämmtliche Produkte des Nordens, besonders: Flachs, Hanf, Weizen, Schifsbauholz, Theer, Talg, Eisen und Segeltuch — Nach der Schweiz gehen levantische und westindische Waren; doch wird dagegen nur wenig daher importirt; nach den benachbarten und nach den innern Provinzen von Frankreich werden dieselben Artikel geschickt, und Oel, Getreide, Hülsenfrüchte u. s. w. dafür importirt.

Man begreift leicht, daß ein solcher Handel sehr ausgebreitete Wechselgeschäfte, sehr zahlreiche Consulate, sehr mannigfaltige Communicationen, und sehr wichtige Anstalten nöthig macht. Um bey den Wechselgeschäften anzufangen, so unterhält Marseille direkten Cours mit Amsterdam, London, Hamburg,

Wien, Paris, Lyon, Toulouse, Bordeaux, Montpellier, Madrid, Cadix, Barcelona, Livorno, Genua, Constantinopel und Smyrna. Es hat zweytens, Consuls von Spanien, Genua, Ragusa, Etrurien, Dänemark, Schweden, Rußland, Preußen, Holland, Oesterreich, Helvetien, und den vereinigten Staaten von Nordamerika. Es unterhält drittens, theils zu Wasser, theils zu Lande, Communicationen aller Art. Es hat viertens Quarantaine-Anstalten, die unstreitig die ersten in Europa sind. Die beyden letzteren Punkte verdienen eine weitläuftigere Auseinandersetzung.

Um demnach zuerst die genannten Communicationen kennen zu lernen, verdienen gleich die gewöhnlichen Posten Aufmersamkeit. Alle Tage gehen nämlich ab: die Briefe nach Paris, Grenoble, Chambery, Turin, Triest und Mailand. Ferner die Briefe nach der Schweiz, ganz Deutschland, Holland, England und den nordischen Reichen — El-

nen Tag um den andern hat man Couriers nach Nismes, Montpellier, Toulouse, Perpignan, Bordeaux, Bayonne, Barcelona und Madrid — Jede Woche geht ein Hauptcourier nach ganz Italien, zugleich mit Briefen für Sizilien, Sardinien und Corsica ab. Eben so gibt es zweymal jeden Monat Hauptgelegenheiten nach der ganzen Levante und dem Archipelagus.

Diligencen kommen hier aus den vornehmsten Städten der ehemaligen Provence täglich, aus den übrigen südlichen Departements einen Tag um den andern, von Paris u. s. w. aller drey Tage an. Außerdem gibt es noch eine Menge sogenannter Messagerien, Lohnkutscher, Carriolen, Patachen, u. s. w. die zwischen den vornehmsten Städten der genannten Provinzen unaufhörlich in Bewegung sind — Nicht minder beträchtlich ist zuletzt das Fracht-Fuhrwesen, indem von hier aus eine Menge Güter nach Nismes, Montpellier, Lyon, Grenoble, Strasburg,

Basel, Paris und Besançon gehn. — Was die Seecommunicationen anlangt; so verstehen sie sich von selbst, doch mache ich auf die Küstenfahrer von Barcelona bis Livorno, und auf die Paketboote von Corsica aufmerksam.

Noch sollte ich von den Quarantaine-Anstalten, als dem vierten wichtigen Beförderungs-Mittel des hiesigen Handels, sprechen; allein dieser Gegenstand erfordert eine eigene Abhandlung. Ich habe eine darüber zu schreiben gewagt *); möchte sie Ihres Beyfalls nicht unwürdig seyn!

*) Sie ist im Anhange abgedruckt.

Zwölfter Brief.

Inhalt.

Oeffentliche Anstalten von Marseille. Literarische. Das Lyceum. Der botanische Garten. Die Bibliothek. Secondärschulen und dergl. Navigations-Schule. Observatorium. Umständliche Details darüber. Thulis. Medicinische Gesellschaft. Academie der Künste und Wissenschaften. Mehrere Gelehrte und Künstler von Marseille. Stamatys Korkarbeiten.

Marseille, Januar 1804.

Um die öffentlichen Anstalten von Marseille in einer gewissen Ordnung kennen zu lernen, theilen wir sie in die literarischen und philanthropischen ab. Wir wollen den

Anfang mit den literarischen machen, und die einzelnen Institute, Societäten u. s. w. nach der Reihe durchgehn.

Zuerst führe ich Ihnen denn das sogenannte Lycee, den dazu gehörigen botanischen Garten, und die damit verbundene, zugleich öffentliche Stadtbibliothek an. Ich bemerke in Ansehung des Lyceums, daß es unter die größern gehört; in Ansehung des botanischen Gartens, daß er nur um des schätzbaren Audiberts willen interessiren kann, in Ansehung der öffentlichen Bibliothek, daß der gelehrte und verdienstvolle Doctor Achard eben jetzt mit der Ordnung derselben beschäftigt ist. Ich füge mit Bedauern hinzu, daß diese drei Anstalten nicht die glänzendsten von Marseille sind, und daß man nur die Aufopferungen so vieler treflichen Männer bewundern kann.

Von den sogenannten Secondärschulen, von den Pensionaten, worunter sieben für Frauenzimmer, von den Privatlehrern für

Rechnen, Schreiben, Handelssprachen u. s. w. erwarten Sie natürlich keine umständliche Notiz. Wichtiger ist die Schiffahrts-Schule, die der verdiente Dühamel dirigirt, und das Observatorium, das mir um des vortreflichen Thulis willen unvergeßlich bleiben wird. Hier sind einige Details darüber, für deren Echtheit ich Ihnen bürgen kann.

Die hiesige Sternwarte (Observatoire national de la Marine) ward in den Jahren 1699 — 1702 erbaut, in den Jahren 1794 — 1795 aber reparirt, und mit mehrern neuen Einrichtungen versehn. Bis zum Jahre 1764 ward sie von den Jesuiten besorgt, dann aber von dem ehrwürdigen Silvabelle dirigirt. Im Jahre 1890 folgte diesem der jetzige Director, der talentvolle, biedere, und thätige Thulis nach.

Das ganze, unter dem Namen, Observatorium de la Marine bekannte Gebäude liegt auf einem Hügel, Bütte des

Moulins genannt, den man als den höchsten Punkt der Stadt ansehen kann. Es besteht aus drey Stockwerken, wovon das erste die Wohnung des Conciergen, das zweyte die Wohnung des Direktors, das dritte die eigentliche Sternwarte enthält. Wir müssen natürlich in Ansehung des letztern etwas umständlicher seyn.

Was zuerst die innere Einrichtung desselben anlangt, so besteht es aus einem Vorsaale, einem großen viereckigten Hauptsaale, und zwey auf jeder Seite befindlichen, ziemlich geräumigen Cabinets. Außerdem sind noch drey runde Thürme, einer auf der Nordfaçade, zwey auf der Südfaçade angebracht, und sämtlich mit beweglichen Kuppeln versehn. Das Dach des Observatoriums selbst ist platt, und gibt eine schöne Terrasse ab. In der Mitte desselben befindet sich eine Windfahne, deren Zeiger und Zifferblatt an dem Plafond des großen Saales angebracht sind.

Was zweytens die Instrumente des Observatorium betrift, so sind es folgende:

Erstens: Ein sehr schönes gregorianisches Telescop von Short, mit der Jahrzahl 1756. Foc. 19 Decimeter. Es ruht auf einer parallaktischen Maschine von Acajou, und vergrößert von 200 — 1200 mal. Die beyden kleinen Spiegel sind seit zwanzig Jahren sehr oxidirt.

Zweytens: Ein anderes Telescop, ebenfalls von Short, Foc. 65 Centimeter Es vergrößert 90 — 300 mal, und ist mit zwey nicht achromatischen Objektiv = Micrometern versehen.

Drittens: Ein achromatisches Fernrohr von Dollond, Foc. 11 Decimeter, Oeffnung von 63 Millim. Es ruht auf einer parallaktischen Maschine von Acajou, kann als Tubus terrestris eingerichtet werden, und ist mit allem nöthigen Zubehör sehr gut versehn.

Viertens: Ein achromatisches Mittagsfernrohr, Foc. 97 Centim., Axe 81 Centim. Es ist von Lennel gemacht, und mit einem vortreflichen Niveau versehn.

Fünftens: Ein beweglicher Viertelkreis von 97 Centim. Radius; von Le Noir.

Sechstens: Ein Mauerquadrant von 1 Met. 5′ Radius. Er ruht auf einer Mauer von Werkstücken, ist aber seiner fehlerhaften Eintheilung wegen völlig unbrauchbar.

Siebentens: Eine vortrefliche astronomische Uhr von Louis Berthoud, und mehrere andere kleinere astronomische Instrumente, als Cometensucher u. s. w.

Achtens: Sämmtliche meteorologische Instrumente, die von der Pfälzischen, ehemals zu Mannheim etablirten meteorologischen Gesellschaft im Jahre 1781 dahin geschickt worden sind.

An Büchern besitzt das Observatorium (die Privatbibliothek des Herrn Thulis

natürlich abgerechnet) leider nur folgende Werke:

1) Eine vollständige Sammlung der Connaissance des temps u. s. w. von 1760 an.

2) Die vollständige Sammlung der Mailändischen astronomischen Ephemeriden.

3) Lalande's Astronomie, die Ausgabe von 1771 und 1792.

4) Die Logarithmentafeln von Gardine.

5) Die acht Bände der von der Pfälzischen meteorologischen Gesellschaft herausgegebenen Beobachtungen.

Das ist der jetzige Zustand des Observatoriums von Marseille; Kenner werden leicht bemerken, daß er nichts weniger als glänzend ist. Dennoch verdient der Eifer und die Thätigkeit des treflichen Thulis, so wie der Fleiß und die Geschicklichkeit seines wackern Conciergen, des auch in Deutschland bekannten Jean Louis Ponz, die größte Hochachtung. Warlich, wer bey allen Vernachläßigungen, die sich selbst auf die geringen

Gehalte

Gehalte erstrecken, noch so viel leistet, was würde von diesem nicht in einer günstigern Lage zu erwarten seyn?

Einigen Ersatz für alle diese Unannehmlichkeiten dürfte indessen dem braven Thulis seine schöne Wohnung gewähren, die, wie gesagt, im zweyten Stockwerke befindlich ist. Sie besteht aus sechs bis sieben sehr bequemen, in einer Reihe fortlaufenden Zimmern, liegt gegen Süd-Süd-Ost, und hat eine vortrefliche Aussicht, theils nach der Stadt, theils nach dem Golfe hin. Außer diesen eigentlichen Wohnzimmern aber hat sich Herr Thulis noch im ersten Stocke ein besonderes Arbeitszimmer einrichten lassen, das zu einer schönen Terrasse, und einem daneben befindlichen Gärtchen führt. Hier pflegt Herr Thulis seinen Morgen zuzubringen, und hier nimmt er seine literarischen Besuche an.

In diesem Zimmer, auf dieser Terrasse ist es, wo wir uns fast täglich von einer der

edelsten deutschen Fürstinnen, von einem der größten Astronomen von Europa unterhalten! Schöne, liebliche Morgen! Sie werden mir unvergeßlich seyn! Mitten im Winter weht uns auf dieser südlichen Seite eine schmeichelnde Mailuft an. Meer und Himmel lachen im Sonnenschein, die Lerchen singen, die Turteltauben girren, die Nelken und Narzissen, die Mandel- und Orangenbäume stehen in voller Frühlingspracht; selbst der Boden der Terrasse ist mit großen Büscheln Reseda, und dem Antirrhinum Cymbalaria bedeckt. — „Ja!“ pflegt dann der brave herzliche Thulis zu sagen — „Ja! wenn wir Seeberg in dieses Clima versetzen könnten, es würde nicht nur die erste, es würde auch die schönste Sternwarte von Europa seyn!“ — Dieses von dem hiesigen Observatorium, jetzt zu den hiesigen gelehrten Gesellschaften, womit ich meine Nachrichten von den literarischen Anstalten von Marseille beschließen will.

Hier finden wir zuerst eine medicinische Gesellschaft, die sich besonders mit der Untersuchung der Local-Krankheiten beschäftigt, und in dieser Hinsicht sehr viel Nutzen stiften wird. Wir finden zweytens, eine Academie der schönen Künste und Wissenschaften, die trotz des Verlustes ihrer ansehnlichen Fonds, eine ehrenvolle Existenz behauptet, und unter die achtungswürdigsten gelehrten Gesellschaften von Frankreich gehört. Gern würde ich mehr zu ihrem Lobe sagen, hätte sie mir nicht die Ehre erzeigt, und mich in diesem Augenblicke selbst zu ihrem auswärtigen Mitgliede ernannt. Einige Nachrichten von mehrern schätzbaren Gelehrten und Künstlern, die ich bey dieser Gelegenheit habe kennen lernen, sind demnach alles, was ich, um nicht parteyisch zu scheinen, noch hinzufügen darf.

Von Achard und Thulis habe ich bereits oben gesprochen, beyde trefliche Männer haben mir unzählige Gefälligkeiten erzeigt.

Azuni ist Ihnen ebenfalls schon längst als schätzbarer Gelehrter bekannt; er nahm mich mit vieler Artigkeit auf. Andere interessante Männer, wie die H. H. Girard, Sinety, Delyle-St.-Martin, Brac, Roustan, Barthet und Besson u. s. w., verdienen Ihre ganze Hochachtung.

Herr Girard, (Generalsecretär des Departements), ist ein eben so liebenswürdiger Dichter, als gewandter Geschäftsmann. Er arbeitet jetzt an einer Statistik des Departements, die, nach dem mir mitgetheilten Plane zu schließen, sehr vorzüglich werden wird.

Herr Sinety, ehedem Marquis und Oberster eines Dragonerregiments, hat sich durch mehrere interessante Schriften, und noch ganz neuerlich durch seinen „Agriculteur du midi“ aufs vortheilhafteste bekannt gemacht. Trotz seines Alters arbeitet er noch mit bewundernswürdiger Leichtigkeit. Eben ist er mit einem Werke „über den Ackerbau im Gebiete von Marseille“ be-

schäftigt, das die Resultate zwanzigjähriger Beobachtungen enthalten wird.*)

Herr Delyle-St.-Martin, (ehemals Marineofficier), hat die Mechanik zu seinem Lieblingsstudium gewählt, und mehrere gemeinnützige Maschinen, z. B. eine sehr einfache Säemaschine, Ventilatoren von einer neuen Art u. s. w. erfunden, deren Beschreibung in den Memoiren der Academie nachgelesen zu werden verdient.

Herr Brac, der vor mehrern Jahren in Göttingen studirte, und des großen Heyne noch immer mit Verehrung gedenkt, gehört unter die beredtesten Mitglieder der Academie. Er zeichnet sich überdem durch große musicalische Kenntnisse, besonders durch eine seltene Fertigkeit auf der Harmonica aus.

Herr Roustan (Particulier) wendet seine Muße und sein Vermögen nur zum

*) Dies sind die beyden Werke der H. H. Girard und Sinety, deren Bearbeitung in der Vorrede zu diesen Reisen angekündigt worden ist.

Besten der Wissenschaften an. Er hat große Reisen in der Levante gemacht, mit deren Beschreibung er jetzt beschäftigt ist. Es ist ein sehr biederer liebenswürdiger Mann, dem ich wegen mehrerer Gefälligkeiten innigst verpflichtet bin.

Herr Barthet (Mechaniker) ist ein großer Künstler, und äußerst gebildeter Mann. Ich sah vortrefliche Telescope, astronomische Uhren u. dergl., bey ihm.

Herr Besson (Eigenthümer einer großen Apotheke) ist ein geschickter Chemiker, der manche Paiser Erfindung ohne Geräusch vereinfacht hat. Man findet die frischesten und ächtesten Drogereien bey ihm; daher seine Officin vorzugsweise zu empfehlen ist.

Noch hat die Academie eine Menge Mitglieder, die ich zwar nicht persönlich kennen gelernt habe, deren Verdienste aber allgemein anerkannt sind. Dahin gehören die Herren Vidal, Joyeuse, Odoßaint, Blanpain, Dühamel, Gorse, Desfougeres.

Aulagnier, Pascal, Borelly, Audibert u. s. w., da es von jeher sehr viel trefliche Köpfe in Marseille gegeben hat.

Bey dieser Gelegenheit muß ich zum Schlusse noch eines Herrn Stamaty erwähnen, dessen Korkarbeiten Meisterstücke in Form, Feinheit und Vollendung sind. Ich mache jeden Kunstliebhaber auf diesen geschickten Phelloplastiker aufmerksam, und füge deshalb seine vollständige Adresse bey. (Mons. Etienne Stamaty, Rue Grignan. Isle 121. Nr. 5. Marseille.)

Dreyzehnter Brief.

Inhalt.

Öffentliche Anstalten von Marseille. Philanthropische Institute: vor der Revolution; nach der Revolution. Bemerkungen. Madame Thulis. Darstellung ihres Edelmuthes. Leihhaus. Comité de Vaccine. Polizeyliche Anstalten zur öffentlichen Bequemlichkeit. Öffentliche Blätter. Buchdruckereyen.

Marseille, Januar 1804.

Indem ich Sie von den philanthropischen Instituten von Marseille unterhalten will, muß ich gleich im Voraus bemerken, daß die Folgen der Revolution auch in dieser Hinsicht nur zu fühlbar sind. Ehe-

dem wurden nämlich zwölf öffentliche und mehrere Privat-Hospitäler, ein Hospiz für arme Reisende, ein Findelhaus, ein Waisenhaus, ein Gebär- und Pflege-Haus für arme Mädchen, ein Hospiz für veraltete Frauen, eine Anstalt für armes Gesinde, eine andere für Matrosen-Witwen, endlich noch in jedem Kirchspiele eigene Armen-Aemter, die sogenannten Misericorden, gezählt. — Jetzt, nachdem die Fonds jener Institute meistens geplündert worden sind, — sieht man sich blos auf folgende Hospitäler u. s. w. eingeschränkt.

Das große Hospital, welches zugleich als Findelhaus dienen muß. — Das sogenannte Hospice de la Vieillesse und de l'Adolescence, ein Armen- Waisen- und Arbeits-Haus. — Das Hospize des Insensés, ein Irrenhaus, das aber auch zugleich für andere Kranke dient. — Ein Büreau de Bienfaisance, das häusliche Unterstützungen gibt, und deshalb auch mit

einer medicinisch-chirurgischen Hülfs-Gesellschaft verbunden ist. — Eine Societé de Bienfaisance, durch die Bemühungen der Herren Roustan und Thulis gebildet, der Marseille die Einführung der Rumfordischen Suppen verdanken wird.

Aber hier muß ich endlich einer edeln Frau erwähnen, die allein durch ihren Eifer eine ganze Hülfsanstalt ersetzen kann. Es ist die verehrungswürdige Madame Thulis, Gattin des genannten Direktors des Observatoriums. Wie ein freundlicher Engel nimmt sie sich aller hülflosen Kranken, aller verlassenen Gefangenen, aller vergessenen Armen an. Keine Beschwerden sind ihr zu groß, wenn es menschliches Elend gilt; sie hat nur eine Leidenschaft — Gutes zu thun. Ganz Marseille kennt, ganz Marseille verehrt Sie; meine Huldigung kann nur ein schwacher Ausdruck meiner Empfindungen seyn. So mußte sich der Charakter eines Howard in einem Geschlechte offenbaren, dem die Natur den

schönsten Trieb der Menschheit, die Mutterliebe eingepflanzt hat!

Noch muß ich endlich zweyer andern Anstalten erwähnen, die wenigstens am schicklichsten unter die philanthropischen zu classificiren sind. Ich meine das Leihhaus, das schon seit 1695 besteht, und das Comité de Vaccine, dessen Errichtung man dem verdienstvollen Doctor Aulagnier verdankt. Alle Kinder werden hier unentgeldlich vaccinirt; Zwangsmittel indessen anzuwenden, scheint mit Recht verworfen worden zu seyn.

An polizeylichen Anstalten zur öffentlichen Bequemlichkeit u. s. w. habe ich in Marseille folgende bemerkt. Ein Comissions-Büreau (Bureau d'Indication.) Ein Verkaufs-Büreau, besonders für Meubeln (Bureau de confiance). Eine Eisniederlage (Entrepot général de la glace, chez les Cit. Olive et Baudoul à la Caneb.) Mehrere vortrefliche Badehäuser, z. B. bey Madame Coste,

(Rue du Baignoir.) Cit. Roubelin (Place de la Comedie) u. s. w. Endlich die sehr gut unterhaltenen Fiacres, die man von sieben Uhr Morgens bis um Mitternacht auf der Canebiere finden kann. — Die hiesige Polizey im Allgemeinen ist musterhaft.

An öffentlichen Blättern kommt ein Wochenblatt, der Nouvelliste Marseillais", ein jährlicher Adreßcalender, der „Almanach de Marseille", ein Journal vermischten Inhalts, „Correspondance litteraire, scientifique et technographique du dep. des bouchers du Rhone" unter der Redaction des verdienstvollen Achard, heraus. Die gewöhnlichen Preiscouranten, Schiffslisten u. dergl., verstehn sich von selbst. — Im Ganzen habe ich sechszehn Buchdruckereyen, zum Theil mit mehrern Pressen gezählt.

Vierzehnter Brief.

Inhalt.

Provenzalische Sprache. Allgemeine Bemerkungen. Sprichwörter. Redensarten. Einzelne charakteristische Details. Lächerlichkeiten des provenzalisch-französischen Accents. Provenzalische Namen. Wörterbücher. Gedichte.

Marseille, Januar 1804.

Ich soll Ihnen einige Bemerkungen über die provenzalische Sprache mittheilen? — Es wäre freylich eine vortrefliche Gelegenheit, recht grundgelehrt auszusehn. — Aber fürchten Sie keine Abhandlung, diese behalte ich mir auf ein andermal vor. Ich begnüge mich Ihnen zu sagen:

Erstens: daß die provenzalische Sprache, aus den Idiomen der die Provence nach und nach beherrschenden Völker entstanden ist, daß sie folglich aus einer Mischung griechischer, römischer, germanischer, arabischer, spanischer, italiänischer und neufranzösischer Wörter besteht.

Zweytens: daß sie schon seit zwey Jahrhunderten und darüber, ihre ursprüngliche, durch die Troubadours fixirte Reinheit verloren und diese nur noch einigermaßen in den Gebirgen erhalten hat.

Drittens: daß sie immer mehr, besonders seit der Revolution, selbst unter den niedrigern Classen von der französischen verdrängt zu werden scheint.

Viertens: daß die Aussprache ein buntes Gemisch von griechischen, arabischen, spanischen, italiänischen und französischen Tönen ist. Nun einige der auffallendsten Spirchwörter, Redensarten u. s. w. bey de-

nen sich manche philosophische Bemerkung machen läßt.

So wird z. B. von jedem harten Menschen gesagt: Es un Arabe. Es ist ein Araber.

Von einem sehr verliebten Hasen heißt es: S'amourraoharie d'uno gato couiffado. Er würde sich in eine Katze verlieben, wenn sie eine Haube aufhätte.

Von elenden, kleinlichen, dem Zwecke unangemessenen Mitteln heißt es: Es uno Garbounado entre doueis violos. Eine Carbonade zwischen zwey Lampenfeuern.

Von einem Menschen, der vor Wuth ganz außer sich geräth, wird gesagt: A coulero túarie un pan per un fournier. Im Zorn würde er das Brot statt des Bäckers todtschlagen.

Sehr zahlreich sind die Redensarten und Gleichnisse, die man von dem treuen Gefährten des Landmannes, von dem Esel hergenommen hat, und worin alle dessen Eigen-

schaften aufgezählt sind. Indessen soll nur folgende angeführt werden, weil sie manchen Leser an sein liebes Vaterland erinnern wird: Se l'a uno bueno ribo, es per un marrit ay. Der gute Bissen immer für den faulsten Esel.

Von einem stockdummen Menschen heißt es: Es espes, coumo uno murailho mestrer. Er ist so dick wie eine Grundmauer.

Von einem sehr quecksilbrigen, faselhaften Menschen wird gesagt: Es inquiet coumo un cresteri. Er ist unruhig, wie ein Klystier.

Eine Geliebte wird von ihrem Liebhaber ma delicado meine Zarte, oder ma bargiero meine Schäferin genannt, wobey man bemerken muß, daß das Femininum immer die Endsylbe O bey dieser Sprache hat.

Von einem Manne, der ohne Mühe und mit einer unbedeutenden Sache sehr viel gewinnt, heißt es: S'es fach une Madono.

Er

Er hat sich eine Madonna (eine Milchkuh) daraus gemacht.

Sehr zahlreich und charakteristisch sind die Redensarten und Sprichwörter über das weibliche Geschlecht. So heißt es: Apres tres jours, l'on s'ennuegeo de fremos, d'hostes, et de pluego. Nach drey Tagen wird man Weiber, Gäste und Regen überdrüßig.

Ein anderes Sprichwort heißt: D'ausseous, de chins, d'armos et d'amours, per un plesir mille doulours. Von Vögeln, Hunden, Gewehren und Mädchen, für ein Vergnügen tausend Schmerz.

Oder: Amours de courtisan ben de vielan, et fé de femelán, noun duroun pas passat un an. Liebe eines Hofmannes, Erbschaft eines Geitzigen und Treue eines Weibes, gehn alle in einem Jahre in die Luft.

Weiter: La fremo et la castagno, de fouero bello, dentro es la magagno. Weiber und Castanien von außen schön, von innen faul.

Oder: Douis bouens jours à l'homé sur terro, quand prend mouilhe et quand l'enterro. Zwey gute Tage für den Mann, wenn er mit seinem Weibe Hochzeit hält, und wenn er sie begraben läßt.

Oder: Oumbro d'homé, vau cen fremos. Ein Schatten von dem Manne ist hundert Weiber werth.

Weiter: Fremos et telo, leis foou pas veiné a la candelo. Weiber und Leinwand muß man nicht bey Licht besehn. — Und ähnliche Sprichwörter mehr.

Andere bemerkenswerthe Ausdrücke sind; das berühmte Ti cali un basséou. Ich geb' dir eine Ohrfeige, was aber, wohlzumerken, immer erst hinterdrein gesagt wird, so daß die Hand der Zunge zuvorkommt.

Eben so das sonderbare Digo grego! welches eine Art von Herausforderung ist. — Muchse nur! — Antwortet nun der andere trotzig grego, so folgt gewöhnlich ein Faustschlag darauf.

Auffallend ist auch der Ausdruck: Ni tu, ni vous, weder du noch ihr, welches ungefähr wie unser deutsches „weder gehauen noch gestochen,“ und „keinen Pfifferling werth“ gebraucht wird. So sagt man: Aqueou es ni tu, ni vous. Das ist weder gehauen noch gestochen; und aquello estoffo es ni tu, ni vous. Dieses Zeug ist keinen Pfifferling werth.

Andere charakteristische Spirchwörter sind: Quu a ben dinat, cres leis autreis sadouls. Wer gut gegessen hat, hält die andern für satt. — Jour passat, jour gagnat. Vollbrachter Tag, gewonnener Tag. — Lauso la mar, ten ti en terro. Lobe das Meer, und bleibe am Lande. Fricassar leis espinars den Spi-

nat fricassiren, d. h. alberne Schmeicheleyen sagen.

Nichts ist übrigens komischer als einen Provenzalen zu hören, der das französische provenzalisch ausspricht. In einem solchen Munde wird plus haut in bissau, verser in vesser, frotter in fretter, peu in bau, rond in long, rente in lend verwandelt, je nachdem das L weggelassen, das R mit L verwechselt, das P zu B, das T zu D gemacht wird.

Noch lächerlicher klingt es, wenn der Provenzal sogar seine Wörter und Redensarten mit hinüber trägt. Da hört man j'ai vu une fess statt j'ai vu une fois; oder j'ai acheté un trousse cu statt j'ai acheté un porte-epée. Da wird trou statt trop und vid statt vie unaufhörlich gebraucht. Das Lustigste was ich gehört habe, war: Madame l'a fait sans me traire, was nichts weiter heißen sollte als: Madame l'a fait de bonne grace, indem das letztere im

Provenzalischen durch senso mau traire ausgedrückt wird.

Noch füge ich ein Verzeichniß französischer provenzalischer Namen bey, überlasse aber die Vergleichung Ihrer eigenen Aufmerksamkeit.

Französisch.	Provenzalisch.
Anne.	Anno. Nanoun. Nanetto.
Antoine.	Antoni. Toni. Tounin.
Bartelemi.	Barthoumicon.
Brigitte.	Bargido.
Elzeard.	Aurrias. Auzias.
George.	Juers.
Joseph.	Jause.
Josephine.	Jausephino.
Magdeleine.	Madoun.
Marguerite.	Margoutoun. Goutoun.
Marie.	Marietto, Mietto, Mioun, Marioun.
Maximin.	Meissemin.
Melchior.	Mauchuan.
Michel.	Miqueou.
Philibert.	Falibert.
Raphael.	Rafeou.

Französisch.	Provenzalisch.
Rose.	Roso, Rousetto, Rousoun.
Spiridion.	Speritoun.
Sulpice.	Surpici,
Susanne.	Susano, Susetto, Suzoun.
Tiennette.	Estiennetto,
Toinette.	Tounetto, Toinoun.

Zum Schlusse endlich führe ich nun noch Achards Wörterbuch an, und empfehle die Gedichte von Gros Ihrer besondern Aufmerksamkeit *).

*) Dictionaire Français — Provençal, et Provençal — Français, par Mr. Achard. Marseille 1785. 2. Vol. 4. — Recueil de Poucsies Provencalos par F. T. Gros, Marseille chez Sibié 1734 8. und eine vermehrte Ausgabe 1763. 8. Der Verfasser hat die alten Troubadours sehr glücklich nachgeahmt.

Funfzehnter Brief.

Inhalt.

Charaktere und Sitten der Provenzalen. Allgemeine Bemerkungen. Besondere Details. Niedere Stände. Männer. Die Fischer. Die Lastträger, Die Landleute. Schilderungen. Einzelne Unterabtheilungen. Anekdoten. Weiber. Schilderungen und Anekdoten. Höhere Stände. Männer und Weiber. Allgemeine Bemerkungen.

Marseille, Januar 1804.

Sie fragen mich nach dem Charakter der Provenzalen, Sie wünschen umständliche Sitten-Details? Hier haben Sie die Resultate meiner Beobachtungen; hier haben

Sie, was ich darüber zu sammeln im Stande gewesen bin.

Drey Hauptfehler scheinen mir im provenzalischen Charakter herrschend, doch mit mehrern guten Eigenschaften gemischt zu seyn. — Barschheit, Heftigkeit und Unbeständigkeit. Der Provenzal ist derb, rauh, grob, wenn Sie wollen; aber dafür sind ihm auch Falschheit, Betrug und Hinterlist fremd. Er ist auffahrend, stürmisch, jähzornig, er zeigt aber dennoch sehr viel Gutmüthigkeit, er pflegt nicht selten sogar großmüthig zu seyn. Er ergreift endlich alles mit Feuer und Lebhaftigkeit, aber seine Liebe und seine Freundschaft, sein Eifer und seine Thätigkeit, sein Muth und seine Tapferkeit, haben oft nur die Dauer eines Augenblicks. Im Ganzen sind die Provenzalen zwar ein leichtsinniges, fröhliches und ausgelassenes, aber dennoch braves, emsiges und arbeitsames Menschengeschlecht.

Geht man zu den Sittendetails im Einzelnen über, so wird man fast in allen physischen und moralischen Erscheinungen eine eigenthümliche Mischung griechischer, italiänischer, französischer und orientalischer Formen gewahr. Bildung und Lebensart, Sprache und Sitten, Tugenden und Laster, alles erinnert an die historischen Schicksale, oder an die mercantilischen Verbindungen dieser Provinz.

Um bey der Schilderung der niedern Classen anzufangen, so zeichnen sich zuerst die Männer durch eine derbe untersetzte Statur, durch ein rauhes struppichtes Haar, durch äußerst kräftige leidenschaftliche Züge, besonders aber durch ihre wilden blitzenden Augen aus. Die auffallendsten Eigenthümlichkeiten indessen bieten die Fischer, die Lastträger und die Landleute dar; ich muß daher in Ansehung dieser drey Classen etwas umständlicher seyn.

Was zuerst die Fischer anlangt, so bilden sie eine eigene geschlossene Caste, in der sich noch die ganze Energie des alten Charakters, die ganze Einfachheit der alten Sprache, die ganze Originalität der alten Sitten erhalten hat. Ihr Gesang, ihre Tracht, ihre Lebensart, alles erinnert an die unvermischte phöcäische Nachkommenschaft. Doch wer vermag diese feinen Züge, diese zarten Formen durch Worte darzustellen? — Einige Bemerkungen über die Gerichtsbarkeit, über die gymnastischen Uebungen jener Fischer, sind daher Alles, was ich noch hinzufügen kann.

Sämmtliche provenzalische Fischer haben nämlich — doch wohlverstanden nur für alles, was die Fischerey betrift — einen eigenen, völlig unabhängigen Gerichtshof in Marseille, der unter dem Namen: „Jurisdiction des prud'hommes pecheurs" bekannt, schon seit dem zehnten Jahrhundert errichtet, in seiner jetzigen Gestalt indessen erst seit dem Jahre 1431 organisirt worden

ist. Er besteht aus vier Aeltesten, Prud'hommes genannt, die zwar alle Jahre wechseln, aber während ihres Amtes mit unumschränkter Gewalt versehen sind.

Die Gerichtsversammlungen werden gewöhnlich Sonntags Nachmittags gehalten, die Klagen mündlich angebracht, die Urtheile nach dem Herkommen oder nach dem Gutachten der Richter, durch Abstimmung gefällt. — „La ley vous coundano“ — Das Gesetz verdammt euch. — Mit dieser einfachen, jede Appellation ausschließenden Formel ist alles abgethan. Die Prud'hommes sind dabey schwarz gekleidet, und bekommen zwey Sols Gebühren von jeder Partey. — Uebrigens haben die hiesigen Fischer ein Archiv voll vieler wichtiger, ihr Handwerk und ihre Gerechtsame betreffender Aktenstücke, das selbst während der Revolution unangetastet geblieben ist.

Nicht weniger Aufmerksamkeit verdienen auch die gymnastischen Uebungen unserer Fi-

scher, das Mastenklettern, und das Fischerstechen, jenes la Biguo, dieses la Targuo genannt. Bey dem Mastenklettern wird ein mit Talg bestrichener Mast von einem Schiffe oder auch vom Lande ausgelegt. Die Kunst besteht darin, mit bloßen Füßen bis an die Spitze darauf hinzugehn. Da das anfangs nur sehr wenigen gelingt, so fallen natürlich eine Menge poßirlicher Scenen dabey vor. — Bey dem Fischerstechen findet eine Art Bootskampf Statt, der eine nähere Beschreibung verdient.

Zwölf bis sechszehn leichte Kähne nämlich, werden vorn an der Spitze mit einem vier Fuß langen, und zehn Zoll breiten Bretchen versehn. Hier nimmt ein Kämpfer seinen Platz, der mit Schild und Lanze bewaffnet ist, während der Kahn selbst von sechs starken Männern gerudert wird. Sämmtliche Kähne theilen sich hierauf zu sechs oder acht in der gehörigen Entfernung ab, und rudern endlich auf ein gegebenes Zeichen

plötzlich auf einander los. Wer seinen Gegner dabey am öftersten ins Wasser stürzt, und dennoch dem feindlichen Stoße selbst ausweicht, der trägt den Hauptpreis davon. Dies von den Fischern, jetzt zu den Lastträgern, die ebenfalls in ihrer Art sehr merkwürdig sind.

Ein solcher Lastträger zeichnet sich durch sein hochrothes Gesicht, seine hervorstehenden Augen, seinen dicken gedrückten Hals, seine breiten massiven Schultern, und seine Trägerwulst aus, die ihm unaufhörlich auf dem Nacken hängt. Nehmt euch in Acht; er sieht und hört nicht, wenn er etwas aufgeladen hat, er kann euch zehnmal über den Haufen rennen, ehe er es selbst gewahr werden wird.

Diese Lastträger machen ebenfalls eine eigene geschloßne Gesellschaft aus. Es gibt Lehrjahre, Meisterstücke, Innungs-Geheimnisse bey ihnen; sie haben ihre Aeltesten, ihre Mäkler, ihren Cassirer u. s. w. sie müssen alle für einen

stehn. Bey einer ziemlich frugalen Lebensart besitzen sie dennoch eine außerordentliche Körperkraft. — „Vier Centner“ — sagen sie — „ist eine Kleinigkeit; sechs Centner gehören einem ordentlichen Mann; erst acht bis neun Centner geben besondern Respekt.“ — Der bekannte Marquetas zu Toulon hatte es bis auf zehn Centner gebracht. Es ist derselbe, den Püjet unter dem Balcon des dortigen Rathhauses als Coloß verewigt hat.

Eine dritte interessante Menschenklasse endlich sind die provenzalischen Bauern, wobey man aber die Gebirgsbewohner, und die Landleute des flachen Landes unterscheiden muß. In Ansehung der Gebirgsbewohner kommt es wieder darauf an, ob sie aus den höhern oder niedrigern Gebirgen sind. Die ersten zeichnen sich durch einen großen, kühnen und freyen Alpencharakter aus; ihre Redlichkeit, Arbeitsamkeit und Gutmüthigkeit ist in der ganzen Provence bekannt. Ohne gerade regelmäßig auszuwandern, pflegen sie doch häufig

in die größern Städte der südlichen Provence zu gehn, wo man sie besonders gern zu Aufwärtern, Köchen und Hausknechten braucht. Die sogenannten Gavouets de Barcelonette, sind wegen ihrer ausgezeichneten Anlagen zum Handel berühmt.

Die Einwohner der niedern Gebirge hingegen scheinen schon um vieles verderbter zu seyn, was unstreitig ihren regelmäßigen jährlichen Auswanderungen in die südlichen Theile der Provence zuzuschreiben ist. Hier suchen sie sich nämlich, den Winter über, mit Weibern und Kindern zu nähren, und gehen erst mit Anfang des Frühlings wieder in ihre Gebirge zurück. Während sich also die Männer als Kärner, Stallknechte, Tagelöhner, Fabrikarbeiter u. s. w. vermiethen; geben die Weiber Wäscherinnen, Fischverkäuferinnen und dergleichen ab. Die Knaben werden Schuhputzer und Kastanienverkäufer, oder ziehen mit Murmelthieren und Orgeln herum; die Mädchen suchen sich vom Flicken zu erhalten,

oder fangen einen kleinen Käse- und Feigenhandel an. Kurz, jedes Glied der Familie muß einen Erwerbszweig haben, wovon es sich nähren, und noch etwas für den Sommer zurücklegen kann. Diese Gewinnsucht, mit den übrigen städtischen Lasten verbunden, scheint die herrschende Leidenschaft jener Bergbewohner zu seyn.

Was die Bauern des flachen Landes anlangt, so sind sie beynahe allgemein, als äußerst bös verschrien. Ich glaube indessen, daß man ihnen Unrecht thut, und daß sie im Grunde nur roh und heftig sind. Ein solcher Bauer schießt euch freylich eine Hand voll Schroot in die Beine, wenn ihr auch nur eine einzige Feige von seinem Baume brecht; aber sagt ihm ein freundliches Wort und er gibt euch einen ganzen Hut voll davon. Eine der interessantesten Classen dieser Landleute sind die wandernden Schnitter, daher ich Ihnen über diese einige Details mittheilen will.

Die Provence bietet bekanntlich, nach ihren alten Gränzen betrachtet, drey große, durch ihr Clima äußerst verschiedene Theile dar. Dieses sind der untere, mitlere und obere Theil, in denen natürlich die Ernte auf verschiedene Monate fällt. Wenn daher in Napoule, dem südlichsten Punkte, schon Ende Mays geschnitten werden kann, so ist das in Aix erst Ende Junius, in Barcelonette erst Ende Augusts der Fall. So findet also im Grunde eine dreymonatliche Ernte Statt, und so läßt sich erklären wie Schnitter von Profession das ganze Land durchziehn.

Mit Weib und Kind, in Caravanen von achtzig bis hundert Mann, rücken nun diese Schnitter-Nomaden, allmählich von einem Punkte zum andern, und immer weiter nach Norden fort. Jede Caravane hat ihren Ausschuß, ihre Ober- und Unter-Schnitter und ihre gemeinschaftliche Casse, die erst am Ende getheilt werden darf. Sie führen da-

bey ihre ganze Oekonomie auf Eseln bey sich, machen ihre Reisen nur des Nachts, und bringen die ganze Erntezeit unter freyem Himmel zu. Ihre Sitten haben etwas patriarchalisches; alles bildet eine Familie, alles liebt und heirathet sich, wo nicht den Gesetzen, doch der Natur gemäß. Dies von den Männern der niedrigen Classen; ich füge nur noch einige Bemerkungen über die Weiber hinzu.

Die Weiber der niedrigen Classen sind ein wahres Amazonen-Geschlecht. Wenig Schönheit, aber desto mehr Kraft und Unverwüstlichkeit. Es ist unmöglich, etwas roheres, härteres und heftigeres zu sehn; ihre Rechtlichkeit indessen verdient das größte Lob. Die Weiber der Fischer, der Lastträger, der Landleute u. s. w. zeichnen sich natürlich durch die Eigenthümlichkeiten ihrer Lebensart aus. In zwey Stücken indessen sind sie einander alle gleich; sie arbeiten mit den Männern um die Wette, und sie führen alle das Hausregi-

ment. Wer die provenzalische Pantoffel-Regierung recht aus dem Grunde kennen lernen will, der muß nach Sourribes bey Sisteron gehn. Dort findet man im ganzen Ernste eine Art von Weiber-Republik, in der die Männer nur als Sclaven geduldet sind.

Was die Mädchen in diesen Classen anlangt, so haben sie trotz ihrer freyen Gespräche u. s. w. sehr viel Gewalt über sich. Ein junger Mensch muß erst ihr Bekannter, dann ihr Gevatter, dann ihr verlobter Bräutigam geworden seyn, ehe er nur die kleinste Gunstbezeugung erhält. Dabey wissen sie sich schon im Voraus der künftigen Herrschaft zu versichern und überlassen sich niemals ihrer Zärtlichkeit. Die kleinste Vernachlässigung, der unbedeutendste Widerspruch, und ohne weiteres wird dem Liebhaber — der Stuhl vor die Thür gesetzt.

Um ihm dieses sogleich zu wissen zu thun, ist unter andern in Signe, in der

Diözes von Marseille, ein artiger Gebrauch eingeführt. Sobald nämlich die Schöne ein großes Scheit Holz vor das Camin hinstellt, bedarf es keiner Erklärung mehr. Der Liebhaber weiß sogleich, daß er ihr unerträglich geworden ist, und daß er nie wieder zu ihr kommen darf. — M'an drißat la Busquo — man hat mir das Scheit hingestellt — ist das einzige, was er seinen Bekannten zu sagen braucht.

Doch ich eile zum Schlusse. Nur noch zwey Worte — was die höhern Classen betrift. Die Männer sind physisch und moralisch so ziemlich französirt; doch tritt der polternde offenherzige Provenzal bey jeder Gelegenheit hervor. Die Weiber sind schön und äußerst verführerisch, aber die größten Egoistinnen, die man finden kann. Sie wechseln die Liebhaber wie die Kleider, sie lieben bloß für den Augenblick. Dilettanten setzen sich natürlich drüber hinweg; für diese wird Marseille ein Paradies voll üppiger Houris seyn.

Sechszehnter Brief.

Inhalt.

Sittendetails. Vergnügungen in der Provence. Weihnachtsfest. Umständliche Schilderung. Andere Jahresfeste. Vollständige Angabe derselben. Provenzalische Tänze. Die eigentliche Provenzale. Die Farandoulo. Die Moreske. Der muntere Reitertaz. Provenzalische Spiele und Leibesübungen.

Marseille, Januar 1804.

In keiner sittlichen Erscheinung drückt sich vielleicht der Geist und der Charakter eines Volkes so deutlich aus, als in seinen Vergnügungen; kein Theil der Sittengeschichte kann daher für den Beobachter interessanter seyn. Wo sich der Mensch am freysten, am

natürlichsten zeigt, da stellt er sich dem Sittenmaler im wahrsten, im vortheilhaftesten Augenblicke dar. Vergleichen Sie die folgenden Details mit meiner obigen Charakterschilderung; ich überlasse die Resultate Ihrer eigenen Aufmerksamkeit. Wir wollen bey jenem kindlichen Feste anfangen, das als eines der schönsten und genußvollsten des ganzen Jahres durch ein südliches Clima neue Reitze und neue Freuden erhält.

So wie sich Weihnachten — denn von diesem freundlichen Feste rede ich — allmählig nähert, verschreibt jede nur einigermaßen wohlhabende Familie ihr Fäßchen Muscatwein, und macht Provisionen an Südfrüchten, die dann in großen Haufen am Hafen aufgestapelt sind. Auf dem Blumenmarkte werden zu gleicher Zeit Orangenäste mit Blüthen und Früchten, Zitronenbäumchen in schönen Kufen, Rosenstöcke in zierlichen Töpfen, sämmtlich zu Aufsätzen verkauft. Für die Kinder gibt es Lorbeerbäume mit Südfrüchten

behangen, artige Krippen mit Spiegelglas ausgelegt, bunte Thonfiguren, worunter seit einigen Jahren wieder Mönchsgestalten sind; Störche von Papier oder Baumwolle, mit langen scharlachenen Schnäbeln, die Krippen damit zu besetzen, und ähnliche Spielereyen mehr.

Der Weihnachtsabend selbst ist der allgemeinen Freude und Fröhlichkeit geweiht. Alle Buden, alle Gewölbe, alle Caffeehäuser sind aufs herrlichste erleuchtet, die ärmsten Maronenbrater setzen ein Lämpchen vor sich hin. Die Theater geben große Ballets; die Spielhäuser Soupé und Ball; die Bastringen halten die ganze Nacht Musik, und die Straßen sind unaufhörlich mit Menschen angefüllt.

Das Schönste aber — was kein Provenzale auch in der größten Entfernung vergessen kann — sind die feyerlichen Weihnachtsschmäuse, bey denen sich die ganze Familie zu vereinigen pflegt. Verwandte, die

sich das ganze Jahr nicht sehen, fehlen wenigstens bey diesem Abendessen nicht; Verwandte, die in der größten Feindschaft lebten, söhnen sich wenigstens bey dem Weihnachtsschmause aus. Heirathen werden geschlossen, getrennte Gatten wieder vereinigt, der blödeste Liebhaber wird beredter, die sprödeste Schöne läßt von ihrer Strenge nach. Es ist Weihnachtsabend! — Jedes Herz gibt sich dem Wohlwollen und der Zärtlichkeit hin.

Uebrigens ist bekannt, daß bey einem echten provenzalischen Weihnachtsschmause die Noya, (Kuchen von Honig und Mandeln,) der Kalignau, (Fichtenklotz im Camine, der mit Oel und Wein begossen wird), der große welsche Hahn, besonders aber der Muscatwein und die Noes (Weihnachtslieder), völlig unentbehrliche Dinge sind.

Noch mehr Ueberbleibsel der alten provenzalischen Sitten haben sich auf dem Lande erhalten, wo überhaupt der Nationalcharakter

immer am reinsten wieder zu finden ist. Da gibt es Wettläufe, Wettkämpfe, Wettgesänge, Hahnengefechte, Kletterstangen u. s. w., wobey natürlich der Freudenbecher nie zu fehlen pflegt. Besonders verdient ein artiger Gebrauch erwähnt zu werden, der in der ehemaligen Unterprovence, besonders in der Gegend von Frejus und Antibes, herrscht.

Die letzten vier Wochen vor Weihnachten nämlich pflegen die jungen Bursche den sämmtlichen Mädchen ihres Dorfes, gewöhnlich an den Sonntagsabenden, sogenannte Ständchen zu bringen, die man im provenzalischen Aubades nennt. Für diese Ehre ist nun jedes Mädchen verbunden, an den Aeltesten der jungen Leute, (Aba), zu Weihnachten einen Kuchen abzuliefern, der mit ihrem Namen bezeichnet wird. Da dieses keine versäumt, so findet hierauf den zweyten Feyertag eine glänzende Versammlung des ganzen Dorfes, und die Versteigerung sämmtlicher Kuchen, ungefähr auf folgende Weise Statt.

Der Aba besteigt ein kleines Gerüst, die zierlichen, mit Bändern geschmückten Kuchenkörbe stehen neben ihm. — „Ein schöner, ein herrlicher, vortreflicher, zuckersüßer, saftiger Apfelkuchen, Nummer eins, Maria Coutelou,“ — hebt er an, indem er einen davon ergreift, und nun einen langen Lobspruch über die Schönheit, die Wirthschaftlichkeit und die Verdienste der Bäckerin folgen läßt. Sogleich bieten nach Befinden mehrere ihrer Liebhaber darauf, bis der Kuchen endlich dem reichsten, oder dem hartnäckigsten zugeschlagen wird. Auf diese Art kommt eine Nummer nach der andern daran, und das daraus gelöste Geld gibt in der Regel den jährlichen Tanzfond ab.

Auf Weihnachten folgen nunmehr eine Menge anderer Feste, die ich wenigstens nicht mit Stillschweigen übergehen darf. Dahin gehört z. B. am Dreykönigs-Abend, die sogenannte Fete de la belle Etoile, wo man unter Jauchzen und Lärmen einen illu-

minirten, mit sechs Paar Mauleseln bespannten Wagen herumfährt. — Am siebenzehnten Januar das Antonius-Fest, wo die Schnitter mit Sicheln und Garben versehen, durch die Straßen ziehn, und jedem für die Gebühr eine glückliche Ernte prophezeihen.

Am ersten May, der sogenannte Carri, wo eine Art Theater-König unter Trompeten und Pauken-Schall, auf einem mit Blumen geschmückten Wagen herumgefahren, und von einer zahlreichen Calvacade begleitet wird. — Am zweyten Pfingst-Feyertage die Ramada, wo man eine Gemeinde-Wiese unter Musik und Tänzen in Prozession und stationenweis mäht, womit eine Menge anderer Lustbarkeiten verbunden sind. — Am Frohnleichnams-Tage die grotesken Prozessionen zu Aix, und die weit geschmackvolleren zu Marseille, deren Beschreibung man bey Papon und Berenger nachlesen kann.

Dahin gehören ferner das Johannis-Fest, wo alles zu Pferde und Esel, mit Pegons oder brennenden Fichtenreisern umherzieht, während unaufhörlich geschossen wird, was sehr charakteristisch Faire la Bravado heißt. — Das Erntefest, wo man große Aehren-Colonnen von acht bis neun Fuß Höhe, erst in Prozession herumträgt, und dann im Kreise darum tanzt. — Das Kirchweihfest, wo man alles mit Laub und Blumen schmückt, und eine Menge bunter Fahnen aushängt. — Die Weinlese, wo man eine groteske Figur in einem halben Fasse sitzend, und über und über mit Weinlaub und Trauben bedeckt, unter einem wüthenden Charivari, durch die Straßen führt, und dergleichen Feste mehr, unter denen nur die Romeiraguis oder sonntäglichen Tanzfeste, besonders zu bemerken sind.

Dies führt mich auf die provenzalischen Tänze, die ich Ihnen etwas näher be-

schreiben muß. Hier will ich zuerst die eigentliche Provenzale nennen, die im Grunde nichts, als eine Art Volero, oder mimische Darstellung des Geschlechtsgenusses ist. Sie scheint mir aber bey weitem nicht so ästhetisch, als der spanische Tanz, im Gegentheil wird die Provenzale oft sehr ungraziös. Die Tänzer und Tänzerinnen scheinen aber überhaupt bloß auf die Gelenkigkeit ihrer Füße, Kniee und Hüften zu sehn, und in dieser Hinsicht verdienen sie wirklich Bewunderung.

Ein zweyter provenzalischer National-Tanz ist die Farandoulo, die sogleich ihren griechischen Ursprung verräth. Man hält sich bey den Händen, tanzt z. B. im Kreise oder in einer langen Reihe fort, und geht einander bey jedem Takte unter dem Arme durch, ohne daß die Reihe unterbrochen werden darf. Oft tanzen die Männer, noch

öfter die Weiber allein, so wie sich aber beyde dazu vereinigen, geht es nie ohne kleine Galanterien ab.

Ein dritter National-Tanz ist die Moreske, von der es aber eigentlich vier Gattungen gibt. Die erste, unter dem Namen Les Bergeres bekannt, ist eine Art von ökonomischem Ballet, wenn ich so sagen darf. Man tanzt mit Sicheln, Harken, Spindeln, Waifen u. s. w., herum. Die zweyte Les Turques genannt, ist eine Art von politischem Ballet, wenn mir dieser Ausdruck erlaubt seyn soll. Man tanzt langsam und gravitätisch in einer Reihe fort, und macht die Pantomime wichtiger Berathschlagungen dabey.

Die dritte Les Moresques proprement dites, ist eine Art von zärtlichem Ballet. Die Tänzer haben Schellen an den Knieen, die Tänzerinnen sind mit Sträußern geziert. Sie suchen einander auf, es ist eine

Art Volero, besonders was die Entwiklung betrift.

Die vierte Gattung endlich, Les Epees, ist eine Art von kriegerischem Ballet. Männer und Weiber in bunten Haufen vermischt, scheinen in einem wüthenden Kampfe begriffen zu seyn. Die Musik bey allen diesen Tänzen besteht bloß aus Pfeifen und Trommeln, ganz nach maurischer Art. Der Enthusiasmus für die dritte und vierte Gattung besonders, ist außerordentlich.

Ein vierter National-Tanz endlich sind die sogenannten Les Chevaux Frux, oder der muntere Reiter-Tanz. Funfzehn bis zwanzig junge Bursche schnallen sich kleine pappene Pferdchen an, auf denen sie zu reiten scheinen, wiewohl sie eigentlich nur darin stehn. Sie sind am Oberleibe mit Bändern, Sträußern u. s. w. verziert, und sehen wie alte Centauren aus. In diesem Aufzuge machen sie allerhand Kunststücke, tanzen Quadrillen, verfolgen einander im

Zickzack u. s. w., kurz, tummeln sich auf die mannigfaltigste Weise und unter beständigem Jauchzen der Zuschauer auf dem Platze herum u. s. w.

Doch genug! Zum Schlusse nur noch einige Bemerkungen über die provenzalischen Spiele, die ebenfalls sehr charakteristisch sind. Dahin gehören zuerst die Wettläufe, deren es mehrere Arten gibt. Man läuft gerade aus, wer am schnellesten das Ziel erreichen kann; man läuft ein abschüssiges neugeackertes Feld hinan; man läuft in Säcken, die unter dem Halse zugebunden sind; und dergleichen mehr.

Weiter nenne ich das Springspiel. Man setzt über Gräben, Hecken, Seile, Gerüste hinweg; man springt mit gebundenen Füßen, in so oder so viel Sätzen, bis zu irgend einem gesteckten Ziele hin; man versucht drey Sprünge auf einem, oder fünf Sprünge im Kreise auf beyden Beinen zu thun, u. s. w. — Das Wurfspiel, wozu

man

man eine eiserne Kugel braucht, — das Ballspiel, mit dem gewöhnlichen Ballon, — das Kriegsspiel, wo eine kleine hölzerne Schanze angegriffen wird, und dergleichen mehr. — Bey allen diesen Spielen sind immer gewisse Preise — Joyos ausgesetzt — die in Hüten, Strümpfen, Schüsseln, Scherpen u. dergl., bestehn.

Siebenzehnter Brief.

Inhalt.

Vermischte Bemerkungen. Die große Kälte. Orientalische Juden. Pere cuezzo. Die Inseln von Marseille. Weihnachtsblumen. Regenschirme. La Sainte Baume. Nani. Die Franzosen.

Marseille, Januar 1804.

Dieses ist mein letzter Brief aus Marseille, denn morgen reise ich endlich nach Hyeres ab. Er soll eine kleine Nachlese von vermischten Bemerkungen enthalten, unter denen doch vielleicht eine oder die andere nicht ganz unwichtig ist. Ich will sie indessen eben so fragmentarisch auf einander folgen lassen, wie

sie im Augenblicke der Beobachtung niedergeschrieben worden sind.

Die große Kälte.

Der Mistral hat schon acht Tage hinter einander geweht, und ganz Marseille ist außer sich. — „Ah mon dieu, quel froid!“ — „Fa un frech despastelat“ — ist nun der ewige Refrain, der einem unaufhörlich entgegentönt. Männer und Weiber sehen wie verpanzerte Grönländer aus, und alle Straßen sind von mit Holz beladenen Maulthieren bedeckt. Wahrscheinlich ist es eine Kälte von zwölf bis funfzehn Grad? — Gott bewahre! — Höchstens mögen es drey bis vier Grade seyn. — Gewiß aber ist, daß man in Marseille mehr dabey friert, als bey zwanzig Graden in Petersburg. Zum Glück hält aber jene Kälte selten über drey Tage an, und steigt noch seltener auf sechs bis sieben Grad.

Orientalische Juden.

Wenn ihr ein langes, hageres, zugespitztes Gesicht unter einem schmuzigen, weißen Turban erblickt, wenn ihr den Signor troz seiner orientalischen Kleidung spornenstreichs daher laufen seht, so könnt ihr darauf rechnen, daß es ein orientalischer Jude ist. Betrachtet ihn genauer, diese sonderbare Mischung von asiatischen und afrikanischen Zügen, dieser ganz eigenthümliche, halb furchtsame, halb zuversichtliche, halb pfiffige, halb diebische Blick, diese ganze verschnittene Krämer-Physiognomie, sie sind wirklich der Aufmerksamkeit werth.

Aber er ist auf der Börse, er bietet euch eine Partie Häute und Wachs, Sennesblätter und Opium an, er kann euch eine schöne amerikanische Prise verschaffen, und kauft Wechsel auf Constantinopel und Smyrna mit baarem Gelde ein. — O es ist gar ein wichtiger Mann, es gehen ihm jährlich einige Millionen durch die Hand. — Wenn

die orientalischen Juden nicht wären, wie würde es um den Levante-Handel stehn?

Pere cuezzo.

Wenn ihr, was ihr nicht solltet, den Morgenschlaf liebt, und wenn ihr reitzbare Nerven habt, so seyd ihr in Marseille sehr übel daran. So wie der Tag anbricht, geschieht ein Canonenschuß. Es ist das Zeichen, den Hafen zu öffnen, der alle Abende mit einer auf Bohlen ruhenden Kette geschlossen wird. Kaum seyd ihr nach dem zweyten Schusse, der die geschehene Oefnung anzeigt, wieder eingeschlummert, so hebt in den Straßen ein lautes Klaggeschrey an. — „Pere cuezzo! Pere cuezzo! Tutte caude! Tutte caude!“ — Sind es vielleicht Klageweiber? Kündigen sie das Absterben irgend eines vornehmen Mannes an? — Nichts weniger. — Sie rufen bloß warme, gebratene Birnen aus. — Dieses ist das Frühstück der hiesigen Fabrik-

arbeiter, die es für eine Lebenspanacee ansehn. Abends hingegen pflegen sie gebratene Rüben zu essen; auf allen Straßen hört man daher — „Betterave! Betterave! Tutte caude! Tutte caude!“ — schreyn.

Die Inseln von Marseille.

Sie heißen Pomegues, Ratonneau und If. Bey der ersten, welche einen kleinen Hafen hat, pflegen die Levantischen, und überhaupt alle der Pest verdächtigen Schiffe, ihre Quarantaine zu halten; die zweyte ist völlig unbenutzt; auf der dritten ist ein kleines Fort befindlich, das ehedem oft als Staatsgefängniß gebraucht ward, jetzt aber meistens nur zum Depot der nach Corsika und Elba bestimmten Deportirten dient.

Alle drey Inseln haben eine kleine Besatzung, nebst einigen Wachthäusern und Batterien, sind aber sonst völlig unfruchtbar. — Ihre Entfernung von Marseille wird zu

drey bis fünf Seemeilen angegeben; wobey die Insel d'If die nächste, Pomegues die entfernteste ist. Man kann sich keinen kahlern, traurigern Anblick denken, als diese drey öden Felsenmassen so mitten im Golfe liegen zu sehn. Man könnte sie mit drey großen Schlackenhaufen vergleichen, besonders wenn gerade die Sonne darauf scheint.

Weihnachtsblumen.

Am ersten Weihnachts-Feyertage erscheint kein Mädchen, und wäre es die ärmste Feigenverkäuferin, ohne Blumenstrauß. Die reichern wählen Narzissen und Rosen, die ärmern Veilchen und Nelken dazu; bey beyden gibt er oft die einzige Busenbedeckung ab. So findet man die Kirchen, die Promenaden, die Theater mit Blumenduft angefüllt.

Zu Weihnachten sieht man auch vor allen Fenstern, Gewölben u. s. w., kleine grüne Pyramiden, Glocken und dergleichen stehn.

Es ist Weitzen oder Hirsen im Baumwolle gesäet, die man über eine beliebige Form gezogen hat. Wer keinen Rosenstock aus Nizza, und keine Orangenbäumchen aus San Remo bezahlen kann, ziert seine Fenster wenigstens mit einer schönen Hirsen-Pyramide oder Waizen-Glocke aus.

Regenschirme.

In Marseille werden sehr viel Regenschirme und sehr wohlfeil gemacht; es ist zum Erstaunen, wie sehr man sich vor dem Naßwerden scheut. Sobald es daher nur ein bischen sprüht, flugs hat jedermann seinen Regenschirm bey der Hand. Lastträger und Mauleseltreiber, Castanienbrater- und Schuhputzer-Jungen — und wenn sie keinen ganzen Rock anhaben — Ihr seht sie dennoch mit Regenschirmen gehn.

Woher diese lächerliche Regenfurcht? Wahrscheinlich, weil der Regen so selten ist, weil der elektrische Südländer nichts so sehr

fürchtet als die Feuchtigkeit. Er kann Hunger und Durst, er kann die größte Hitze, die größten Strapazen ausstehn, nur keine Kälte, nur keine Nässe nicht — Es regnet! — Pluego! Pluego! — Er glaubt bey den ersten Paar Tropfen ein Kind des Todes zu seyn.

La Sainte Baume.

Ein hoher kahler Berg, eine Felsengrotte, zu der man vierhundert und funfzig Toisen hinaufsteigen muß, bieten freylich nicht viel Merkwürdiges dar. Aber in dieser Grotte hat die heilige Magdalena ihre letzten Tage als Büßerin verlebt, und sogleich gewinnt das Ganze eine andere Gestalt. Mag die niedliche Capelle, mag das große Dominicaner-Kloster auch in der Revolution zerstört worden seyn; la Sainte Baume ist doch noch immer ein sehr beliebter Wallfahrtsort. — Freylich — setzen die Spötter hinzu — nur für das weibliche Geschlecht, das hier so viele Mag-

dalenen aufzuweisen hat. — Doch entscheide, wem der Haß der hiesigen Schönen gleichgültig ist; ich für mein Theil, ich ziehe mich hinter meine Bücher zurück.

Hier finde ich ein Werk, unstreitig ein Meisterstück der höchsten poetischen Poesie, die Blüthe des Mystizismus, das reinste Produkt der reinsten Selbstbeschauung. Es ist die Magdaleniade des Paters Pierre de St Louis; man findet sie in der Sammlung von de la Monnaie abgedruckt.

Jean Louis Barthelemy, 1626 zu Valreas in der Provence geboren, hatte sich in seinem achtzehnten Jahre in ein Mädchen verliebt, die Magdalene hieß. Er war im Begriff sie zu heirathen, als er sie durch den Tod verlor. In seiner Verzweiflung beschloß er, in das Carmeliterkloster seiner Vaterstadt zu gehen, und sich bloß dem Andenken seiner Geliebten zu weihn. Nichts schien ihm hierzu passender, als die Ausarbeitung eines Ge-

dichtes, das die Schutzheilige der Verstorbenen besang.

Fünf Jahre hatte er fast unausgesetzt, oft mehrere Tage hinter einander daran gearbeitet *); als er es endlich im Jahre 1661, unter dem Titel: La Magdelaine au desert de la Ste Baume en Provence. Poeme spirituel et chrétien en douze Livres" zu Lyon abdrucken ließ. Es blieb indessen bey Lebzeiten des Verfassers völlig unbekannt, nur erst ein Jahr nach seinem Tode (1671) ward es durch den Jesuiten Bertet der Vergessenheit entrissen, und nachher mehrmals wieder abgedruckt. Hier sind einige Proben daraus:

Von der Bekehrung der Heiligen heißt es:

*) Zuweilen soll er vier und zwanzig Stunden über einem einzigen Verse gebrütet haben; wobey man besonders folgenden citirt, worin er die Heilige einen Todtenkopf betrachten läßt:

„Elle voit son Futur dans ce present passé".

„Mais enfin Dieu changea ce charbon en
rubis;
„La corneille en colombe, et la louve en
brebis;
„Un enfer en un ciel, le rien en quelque
chose;
„Le chardon en un lys, l'épine en une
rose;
„En grace le péché, l'impuissance en
pouvoir;
„Le vice en la vertu, le chaudron en
miroir.

Dreyßig Jahre brachte hierauf die Heilige mit Weinen über ihren vorigen Lebenswandel im Walde zu.

„Ces bois la font passer pour une hamadryade;
„Ses larmes font penser, que c'est une
nayade;
„Venez donc curieux, et vous rencontrerez
„Une nymphe aquatique au milieu des
fôrets.

Im Verfolge werden die Augen der Heiligen „Chandelles fondues" genannt; wie

sie auch aus „Moulins à vent“ jetzt „Moulins à eau“ geworden sind. Die blonden Haare, womit Maria Magdalena die Füße des Heilandes abtrocknet, heißen hier ein „Torchon doré“; die Thränen, die Gott weint, sind lauter „Eau de vie“; der Heiland wird „Le grand opérateur“ genannt, weil er ihr die Augen öffnete, eben so auch „Le grand Hercule qui purgea l'etable de son coeur“ u. s. w.

Ein andermal findet folgender possirlicher Discours zwischen der Heiligen und dem Echo Statt:

M. Que donne le monde aux siens le plus souvent?

Echo: vent.

M. Que dois-je vaincre ici, sans jamais relacher?

Echo: La chair.

M. Qui fut la cause des maux, qui me sont survenus?

Echo: Venus.

M. Que faut-il dire après d'une telle infidelle.
Echo: Fi d'elle.

Natürlich mußte ein solcher Dichter auch einen sehr hohen Begriff von seinen Versen haben, daher sagt er:

„Si vous aimez des vers la grace et la douceur,
„Les miens en ont assez, pour vous gagner le coeur;
„Et si vous en cherchez les subtiles pensées,
„Les pointes de ceux-ci ne sont point émoussées.

Daß er sich überhaupt für einen sehr großen Dichter gehalten haben muß, beweist auch seine sogenannte Eliade, worin er das Leben und die Himmelfahrt des Propheten Elias beschreibt, und wodurch er die profane Iliade desto leichter zu verdrängen hoffte. Dieses Gedicht ist indessen ungedruckt geblieben, weil es nach der Meinung der Carmeliter, die ihren Ordensbruder doch für einen

großen Dichter hielten, gar zu sublim befunden ward. Denken Sie, wie unsinnig es gewesen seyn muß!

Wer weiß indessen, was dem wahnsinnigen Jean Louis Barthelemy, sonst Pater Pierre de St. Louis genannt, noch einmal in unserm lieben Vaterlande für eine Ehre vorbehalten ist? Wer weiß, ob er nicht noch künftig für einen der ersten Dichter anerkannt, und noch obendrein übersetzt werden wird. Wer weiß — nun die Magdaleniade ist, wie gesagt, in der bekannten Sammlung von de la Monnaie abgedruckt, und das Manuscript der Eliade, soll auf der Bibliothek des Lyceums zu Aix befindlich seyn.

Nani.

Es ist unglaublich, wieviel die provenzalischen Weiber mit diesem kleinen zweysilbigten Wörtchen sagen können; sie haben wohl zwanzig bedeutende Modulationen dafür — Scharf und schnell! — Ihr könnt darauf

rechnen, daß die Schöne recht ernstlich böse ist! — Die erste Sylbe lang, die zweyte halbverschluckt! — Nun es ist wieder einige Hoffnung da! — Die beyden Sylben lang gedehnt! — Nun ich wünsche euch Glück dazu! — Es ist die Affirmation der Affirmation!

Die Franzosen.

Eine hiesige Matrosenschenke hat sich „Hotel des quatre parties du monde“ benannt; und das Wochenblatt von Rouen erscheint als „Chronique de l'Europe, et petites affiches de Rouen.“

Achtzehnter Brief.

Inhalt.

Abreise von Marseille nach Toulon. Aubagne, Cüjes. Vaux d' Ollioules. Die ersten Orangengärten. Ankunft in Toulon. Lage. Topographische Details. Climatische Verhältnisse. Oekonomische Verhältnisse. Genauere Angaben.

Toulon, Januar 1804.

Vor drey Tagen sind wir hier angekommen, niemand hat nach unsern Pässen gefragt. Aber diese Nachlässigkeit ist nur scheinbar, denn man hat unser vollständiges Signalement in Voraus erhalten, man hat in Voraus erfahren, daß wir dem Marine-Präfekte empfohlen sind — Diese Polizey kann kein Spion hintergehn.

Unsere Reise war äußerst angenehm; wir brachen Morgens um vier Uhr bey dem herrlichsten Mondschein auf. Ueberall nichts als Blüthenduft; eine balsamische Frühlingsluft. Bald lag das reiche glänzende Beaunethel hinter uns, bald war das Städtchen Aubagne erreicht. Es ist der Geburtsort des berühmten Barthelemy *), es ist wegen seines Weines **) und seiner Fayencefabriken bekannt; Sie sehen, daß es in den Geographien glänzen kann.

Minder beträchtlich ist Cüjes, das am Ausgange eines zweyten, vortreflich angebauten Thales liegt. Wir nahmen hier unser Mittagsmahl ein, und sahen zum ersten Male ganze Abhänge mit Caperustauden bedeckt. Hinter diesem Städtchen führt die Straße über hohe Kalkfelsen hinweg, auf deren höch-

*) Nicht des Staatsmannes, sondern des Verfassers der „Reise des jungen Anacharsis" u. s. w.

**) Es ist der unter dem Namen „Malvoisier d'Aubagne" bekannte weiße Muscatwein.

stem Punkte jetzt ein Commando liegt. Nur auf diese Art hat man endlich die Gegend von Räubern befreyt.

Alles ward nun kahl und öde, selten war eine Pinus maritima, oder ein Rosmarinstrauch zu sehn. Endlich fingen die Felsen an, sich zu verengen und wir fuhren in das sogenannte Vaux d' Ollioules, einen engen mit Felsentrümmern bedeckten Hohlweg, hinein. Die ausgebrannten Vulcane, die schwarzen Basaltmassen, der schäumende Bergstrom, die grausenhafte Dunkelheit — alles erinnert an den Eingang zur Unterwelt.

Aber jetzt traten die Felsen wieder zurück, und bald waren sie wieder mit Oliven und Pinastern bedeckt und bald zogen sich wieder blumigte Wiesen voll blühender Mandelbäume an ihren sanfteren Abhängen hin. Noch einige Schritte — und die Orangengärten von Ollioules lagen in voller Schönheit da. — Dieses glänzende Grün, diese glühenden

Früchte — Es war ein Blick in ein ätherisches Zauberland.

Hinter Ollioules stiegen wir endlich die letzte Anhöhe hinan, und konnten die ganze herrliche Rhede von Toulon, mit allen ihren Casteelen und ihren Schiffen übersehn. Eben tauchte die Sonne in die purpurnen Fluthen hinein, und schmeichelnd wehte uns die südliche Meeresluft an. So erreichten wir endlich die Stadt, als es schon dunkel geworden war, und fanden alles voll kriegerischen Getümmels und maritimer Lebendigkeit.

Vier Tage nachher.

Toulon hat eine der angenehmsten, und vortheilhaftesten Lagen, die man sich denken kann. Gegen Norden erheben sich hohe Berge; gegen Süden öffnet sich ein schöner Golf weit in das Land hinein; gegen Osten und Westen laufen von den nördlichen Gebirgen zwey niedrige Ketten bis an das Meer hinab. So bildet sich ein schönes, ungefähr drey Lieuen breites Thal, an dessen südlichstem

Ende die Stadt Toulon mit ungefähr 20,000 Einwohnern liegt.

Steigen wir von dem höchsten Punkte der Stadt nach dem niedrigsten, das heißt, von der Porte de France nach dem Hafen hinunter, so finden wir den obern höher gelegenen Theil, die Altstadt, eng und unansehnlich, den untern niedrigeren Theil die Neustadt hingegen ungleich freyer und schöner gebaut. Wir bemerken aber mit Vergnügen, daß der Kühle und Reinlichkeit wegen in beyden Theilen fast durch alle Straßen kleine Bäche geleitet sind.

In Ansehung der umliegenden Gegend sehen wir auf den ersten Blick, daß die Abhänge der nördlichen Berge völlig kahl, die Abhänge der östlichen und westlichen hingegen mit Wein und Oel, mit Capern, Feigen u. s. w. in mannigfaltiger Mischung bepflanzt sind. Wir bemerken endlich, daß das ganze schöne Thal mit Wiesen und Feldern, Gärten und Landhäusern, Wein- und Oliven-

Pflanzungen bedeckt, und mit unzähligen, von den Bergen herunter geleiteten Bächen, und kleinen Canälen durchschnitten ist.

Was das Clima von Toulon anlangt, so dürfte es noch um vieles gesünder und milder, als das von Marseille seyn. Die Sommer sind zwar eben so heiß; aber in Toulon hält nichts den erfrischenden Seewind ab. Die Winter sind um vier, sechs Grad milder, denn die Stadt ist fast gänzlich vor kalten Winden geschützt. Alles pflegt daher drey bis vier Wochen früher zu reifen; ja ein großer Theil der südlichsten Gewächse, zum Beyspiel Dattelbäume, überwintern hier in freyer Luft. Alte Marine-Officiers wählen daher Toulon, wenn es nur irgend zu machen ist, vorzugsweise zu ihrem Pensions-Aufenthalt.

In Ansehung der ökonomischen Verhältnisse erwarte man eben keine Wohlfeilheit. Neun Livres wird das wenigste seyn, was man täglich in dem besten und billigsten Wirthshause, in dem Hotel de Montan-

ville verzehren muß. Für ein meublirtes Privatzimmer in der Stadt werden monatlich dreyßig bis sechs und dreyßig, für ein Gartenzimmer, zwanzig bis vier und zwanzig Livres, für eine ganze Bastide, vier bis fünf Carolinen bezahlt. Die übrigen Bedürfnisse pflegen fast in gleichen Preisen wie zu Marseille zu stehn, der beste Malgue-Wein wird zwey Livres die Flasche verkauft. Alles, selbst das herrliche Bergwasser eingeschlossen, ist von vortreflicher Beschaffenheit. — Doch genug für heute; mein nächster Brief soll den gesellschaftlichen Verhältnissen von Toulon gewidmet seyn.

Neunzehnter Brief.

Inhalt.

Gesellschaftliche Verhältnisse von Toulon. Allgemeine Bemerkungen darüber. Marine. Arsenal. Umständliche Beschreibung. Galeriens. Bildung der französischen Seemacht. Rhede. Flotte. Details und Bemerkungen.

Toulon, Januar 1804.

Wer in Toulon die gesellschaftlichen Reßourcen von Marseille erwartet, der komme nicht hierher. Das Theater ist unbedeutend, das Concert verdient kaum erwähnt zu werden, der gesellschaftliche Ton soll ziemlich seemännisch seyn. Wer sich aber auf Marine, Spaziergänge, Naturgeschichte und

Lektüre beschränken will, dem bietet Toulon volle Befriedigung dar.

Um bey der Marine anzufangen, so findet man hier zu einem genauern Studium derselben die beste Gelegenheit. Arsenal und Rhede, Werfte und Flotten, — Toulon war von jeher dieser Vorzüge wegen berühmt. Wir haben alles besucht, wir haben uns überzeugt, daß Bonaparten nichts unmöglich ist.

Wir waren mit Empfehlungsbriefen an den Marinepräfect, den Contreadmiral Gantheaume und seinen Generalsecretair Herrn Berard versehn. Der Admiral nahm uns mit seiner ganzen provenzalischen Offenheit auf. Er sprach viel von Bonaparte, von Aegypten und Syrien, ungenirt wie ein Seemann, aber voll Anhänglichkeit und oft mit Bewunderung. Herr Berard gewann uns alle durch seine Liebenswürdigkeit; Azuni, dem ich die Adresse vedankte, hatte mir nicht zuviel davon gesagt. So sahen wir unsere

Wünsche in einem Augenblicke erfüllt, und durften Arsenal und Flotte drey Tage hintereinander besehn.

Das Arsenal liegt zwischen dem Hafen und Paradeplatze; man muß bedauern, daß der schöne Eingang in einer engen winklichten Straße angebracht ist. So wie man nach gehöriger Legitimation bey dem wachthabenden Officier hindurchgelassen worden ist, befindet man sich auf einem freyen Platze, von wo aus man zu den verschiedenen Theilen des Arsenals gelangen kann.

Das erste, was wir nun bemerkten, waren vor uns in der Ferne die Ruinen der von den Engländern 1793 zerstörten Hauptmagazine *); rechts die ungeheuern Gebäude

*) Eine meisterhafte Schilderung jener schauderhaften Vernichtungsscenen lese man bey v. Archenholz, im zehnten Bande der britischen Annalen nach. Sie ist, beyläufig gesagt, ein neuer Beweis, daß v. Archenholz in Ansehung der Anschaulichkeit und des universellen Blicks, alle unsere übrigen Geschichtschreiber übertrift. Ob dem vortreflichen Manne wohl auch die umständlichen officiellen Berichte

der Corderie oder Seildreherey, links die der Schmiede und Stückgießerey. Wir ließen sie vor der Hand sämmtlich unbesehen, und hielten uns lieber bey den auf dem Werfte befindlichen Schiffen auf. Ueberall waren wir jetzt von Matrosen, Galeerenſclaven und Seesoldaten umringt, überall vernahmen wir das tausendfältige Getümmel der größern maritimen Thätigkeit.

Jetzt setzten wir unsern Weg nach der berühmten Docke fort, die den Namen ihres Erbauers Grognard, auf die Nachwelt bringen wird. Es ist ein 180 franz. Fuß langes, 80 Fuß breites und 18 Fuß tiefes Bassin, das die Form eines Linienschiffes hat, und mitten in dem Hafen des Arsenales eingemauert ist. An dem vordern Theile befindet sich eine Schleußenthüre, die vermittelst eines dazu eingerichteten Schiffes nach Belieben geöfnet und verschlossen werden kann;

des spanischen Admirals D. Juan de Langara in der Madrider Hofzeitung bekannt geworden sind?

an dem hintern Theile ist ein viereckigtes Pumpengebäude angebracht, worin man achtzig schwere Pumpen zählt. Vermöge der Schleußenthür wird das Bassin mit Wasser angefüllt, und das Schiff hinein oder hinaus gebracht; vermöge der Pumpen wird das Bassin völlig trocken gemacht, und das Schiff mit der größten Bequemlichkeit reparirt. Die innern Wände des Bassins sind mit stufenartigen Absätzen versehen, auf denen man um das ganze Schiff herumgehen kann, und eben so führen mehrere Treppen von den Quays auf den Boden hinab.

Von hier gingen wir nunmehr durch ein stark bewachtes Gatterthor, in den Galeerenhof, wo auch eine Menge anderer Gefängnisse befindlich sind. Wir sahen bald, daß diese Galeeren nichts als alte abgetakelte, mastlose Kriegsschiffe waren, deren Verdecke man aber auf beyden Seiten vergrößert und mit einem Dache versehen hatte, das uns ungefähr fünf bis sechs Fuß hoch schien.

Um die Galeere lief eine Gallerie herum, und vorn vom Ufer führte eine Treppe hinauf. Das Ganze war roth angestrichen, und sah ungefähr wie eine große hölzerne Caserne aus.

Als wir dem Capitain der Galeeren unsere Karte gewiesen hatten, erhielten wir sogleich Erlaubniß, in die erste und größte der Galeeren hineinzugehn. Hier sahen wir, daß das Innere in zwey lange Bankreihen eingetheilt war, zwischen denen ein breiter Gang hinlief; daß jede Bank zwey Paar Galeerensclaven faßte, und einem viereckichten Luftloche gegenüber war; daß sich im Hintertheile der Galeere eine Küche, und auf jeder Seite derselben ein Cabinet für die Aufseher befand; daß endlich das Ganze bey weitem reinlicher, luftiger und weitläuftiger war, als man es sich gewöhnlich vorzustellen pflegt. Wir erfuhren, daß jede Galeere an zwölfhundert Galeriens faßte, und überzeugten uns durch den Augen-

schein, daß diese Galeeren bloß als Gefängnißschiffe zu betrachten sind.

Was das Schicksal der Galeerensclaven selbst betrift, so ist es zwar im Allgemeinen hart genug, doch keinesweges so unmenschlich, wie es gewöhnlich geschildert wird. Es ist wahr, die Galeriens sind in der Regel, zwey und zwey an einander gekettet, haben kein anderes Lager als den Boden, keine andere Bedeckung als grobe Lumpen, keine Nahrung als die gewöhnliche Gefängnißkost, und sind dennoch zu den beschwerlichsten Hafenarbeiten verdammt; indessen finden gleichwohl eine Menge Verschiedenheiten dabey Statt, wodurch die Lage der meisten sehr erleichtert wird.

Einmal wird jeder nur den dritten Tag zur Arbeit gebraucht, und erhält dann eine etwas größere Ration. Zweytens wird er bey guter Aufführung, nach sechs oder acht, zwölf oder sechszehn Monaten, von den schweren Ketten befreyt, behält bloß einen leichten

Ring am Fuße, und wird mit einem eben so freyen Cameraden zusammengesellt, ohne daß sie an einander geschlossen sind. Drittens steht es jedem frey, sich entweder von seinem Familienzuschusse, oder von dem Ertrage seiner Arbeiten so viel Bequemlichkeiten zu verschaffen, als man in einer Galeere haben kann.

So ist es ihm also erlaubt, sich eine Matrazze, bessere Kleidung, Wäsche u. s. w. zu kaufen; er kann, wenn die Reihe zur Arbeit an ihn kommt, einen andern Cameraden dafür bezahlen; er darf sich Fleisch und Wein holen lassen, sobald er nur kein Säufer werden will; mit einem Worte, er kann sich seine Lage außerordentlich erleichtern, und auf der Galeere so angenehm privatisiren, als es einem Galeerensclaven möglich ist.

Da nun die meisten Galeriens, entweder einen Zuschuß von Hause haben, oder eine Handthierung, theils für die Galeere selbst, theils für die Matrosen treiben, so nimmt

man auf jede Galeere eigentlich nur fünfhundert aktive Hafenarbeiter an. Da diese aber außer ihrer Reihe, von den sie stellenden bezahlt werden müssen, so verschaffen sich auch selbst die ärmsten noch immer einige Erleichterung.

Unter den Galeriens, die von ihrem Vermögen leben, trift man häufig ehemals sehr angesehene Männer an. So befanden sich auf der Galeere, die wir besahen, unter andern ein General, der Conscribirten falsche Abschiede verkauft hatte, ein Marinelieutenant, der wegen eines schweren Insubordinationsvergehens in Untersuchung gekommen war; ein Kriegscommissair, der die Cassen bestohlen, und ein Marinesecretair, der falsche Rechnungen geschmiedet hatte.

Allen diesen, auf zwanzig bis dreyßig Jahr verdammten Männern, waren die obersten Stellen eingeräumt, sie unterschieden sich durch ihre Kleidung, Reinlichkeit u. s. w., auch hatten sie sich vor ihren sogenannten

Fenstern

Fenstern kleine Gärten mit Citronen- und Orangenbäumchen angelegt.

Unter den Galeriens, die von dem Ertrage ihrer Hanthierungen leben, trift man alle nur mögliche Professionen, und oft sehr talentvolle Künstler an. So waren, um nur von den letztern zu reden, auf der genannten Galeere ein Kupferstecher, ein Violinist, ein Uhrmacher und ein Goldschmied befindlich, von denen der Aufseher mit Achtung sprach. Noch pflegen auf jeder Galeere ein halb Duzzend Possenreißer, zehn bis zwölf Wäscher, eine gleiche Anzahl Köche und wenigstens vier Balbiers zu seyn. Von allen diesen Leuten aber haben nur die letztern ihr Handwerk gelernt, die übrigen fangen es erst auf der Galeere an.

Wir verließen die Galeeren, wo man die Physiognomie der Leidenschaften in allen ihren Abstufungen studiren kann, und eilten nun auch die übrigen Theile des Arsenales zu besehen.

Zuerst wurden wir demnach in die Segelfabrik, dann in die Schmiede, dann in die Böttcherwerkstätte, dann in die Stückgießerey, Seilerey, Bäckerey und Mastenwerkstätte geführt, alles Gegenstände, die man zwar nennen, ohne Kupfer aber nicht beschreiben kann. Neben der Schmiede sahen wir ein kleines Cabinet von allerhand Seemerkwürdigkeiten, und in der Marineschule das vortrefliche Modellzimmer, worin alle auf den Schifsbau und die Seewissenschaften Bezug habende Maschinen u. s. w., aufgestellt sind.

Besonders bewunderten wir die schönen Schiffsmodelle, die Mastenmaschinen, die Modelle von dem Bassin, wodurch man die deutlichsten Begriffe von der Erbauung, den versenkten Kästen u. s. w. erhält. Alles schien uns mit der größten Genauigkeit gearbeitet zu seyn, doch vermißten wir an einigen Stücken jene Reinlichkeit und Zierlichkeit, die man an ähnlichen englischen und hollän-

dischen Modellen durchaus zu finden pflegt.

Nachdem wir alle diese verschiedenen Gebäude besehen hatten, fanden wir, daß das Arsenal, troß seiner anscheinenden Unregelmäßigkeit, dennoch ein sehr regelmäßiges an einer Seite offenes Viereck bildet, in dessen Mitte die Docke und der Kriegshafen befindlich ist. Wir glaubten bemerkt zu haben, daß im Ganzen viel Eifer und Thätigkeit, aber nicht überall die beste Oekonomie und Ordnung herrschte, und daß minder an Materialien, als an Arbeitern Mangel war. Wir nahmen endlich die Ueberzeugung mit, daß sich eine Marine, nicht wie eine conscribirte Landarmee erschaffen läßt, weil auch der größte Enthusiasmus hier nie den Mangel an Uebung ersetzen kann, daß aber ein vortreflicher Anfang gemacht worden ist, und daß man eins von Bonaparte's Regierungs-Jahren immer für zehn rechnen muß.

Wir fanden das Alles vollkommen bestätigt, als wir am andern Morgen auf die Rhede fuhren, und die völlig segelfertige Flotte besahen. Wir begaben uns zuerst an Bord des Admiralschiffes, wo uns der berühmte Latouche mit vieler Güte aufnahm. Wir besuchten mehrere andere Schiffe, wo man uns ebenfalls mit großer Höflichkeit empfing. Ueberall fanden wir die größte Ordnung, Reinlichkeit und Thätigkeit, überall aber schien uns auch die Mannschaft zum Theil noch etwas neu zu seyn. Dies ist kein Tadel, es ist eine bescheidene Bemerkung, die selbst der Admiral nicht ungegründet fand. Alle Schiffe waren übrigens mit Truppen angefüllt, und noch immer wurden täglich neue Compagnien eingeschifft. Man hatte Provisionen auf sechs Monate eingenommen, und alles deutete auf eine ostindische Expedition.

Was die Toulonet Rhede selbst anlangt, so hat man sie nicht mit Unrecht unter die

vorzüglichsten von Europa gezählt; wenige dürften so groß und in jeder Hinsicht so sicher seyn. Rund umher mit Bergen umgeben, und durch eine Menge Castelle geschützt, bietet sie allen Stürmen, allen feindlichen Unternehmungen Trotz. Diese pittoresken Berge, mit der üppigsten Vegetation bedeckt; diese große Flotte, mit dem Gewühle unzähliger Barquen um sich herum; diese Aussicht auf die Stadt, die Landschaft und das hohe glänzende Meer — Alles bildet einen der schönsten südlichsten Land- und See-Prospekte, den man im ganzen Mittelmeere finden kann.

Zwanzigster Brief.

Inhalt.

Toulon. Spaziergänge in der Stadt. Der Cours. Der Paradeplatz. Der Quay. Die Wälle. Außerhalb der Stadt. Das Glacis. Das Thal. Die Berge. Excursionen. La Vallette, Baudol u. s. w. Wasserfahrten. Die Halbinsel St. Mandrier. Naturhistorische Studien. Botanik. Ichthyologie. Conchiologie. Mineralogie. Revest. Broussant. Evenos. Bemerkungen über Industrie, Handel und öffentliche Anstalten von Toulon.

Toulon, Januar 1804.

Aber die Spazlergänge, höre ich Sie fragen, sind sie zahlreich, sind sie mannigfaltig? sind sie schattenreich? Urtheilen Sie selbst, ich beschreibe alles in seiner wahren Gestalt.

In der Stadt haben sie zuerst den sogenannten Cours, wo aber nur noch hier und da ein einzelner Baum erhalten worden ist. Weiter finden Sie den Paradeplatz, mit einer doppelten Allee bepflanzt, die einen angenehmen Eindruck macht. Drittens nenne ich Ihnen den Quay, wo man immer volle Sonne hat, und manche maritime Unterhaltung findet. — Viertens führe ich sie auf die Wälle, wo man völlig einsam seyn, und die ganze schöne Landschaft übersehen kann.

Außerhalb der Stadt bietet Ihnen zuerst das Glacis, besonders auf der nördlichen und östlichen Seite einen ganz erträglichen Spaziergang, und manche reizende Aussicht dar. Weiter haben sie die Fußsteige zwischen den Wiesen und Pflanzungen des Thales selbst, und endlich lassen Sie gewiß die niedrigen Abhänge, jene schön bebaubten Berge, auch nicht unbesucht. Schatten haben die genannten Spaziergänge freylich nicht; doch wir bringen ja nur den Winter in Toulon zu.

Zu größeren Excursionen schlage ich Ihnen mehrere, ein, zwey, drey Stunden von Toulon entfernte freundliche Oerter vor. Dahin gehört la Vallette, Belgoncier, Bandols, la Farlede u. s. w. die alle ihres milden Clima's, ihres herrlichen Anbaus, und ihrer schönen Gegenden wegen, in Rufe stehn. Wer nahe bey Toulon, und dennoch ganz auf dem Lande wohnen wollte, dem würde das pittoreske, nur eine Stunde davon entfernte Vallette zu empfehlen seyn.

Sind Sie ein Freund von Wasserfahrten, so haben Sie auf der großen herrlichen Rhede, die an dreyhundert Schiffe fassen kann, die beste Gelegenheit dazu. Dann versäumen Sie aber auch nicht, die reizende Halbinsel St. Mandrier zu besuchen, woran ich selbst durch einen Zufall verhindert worden bin. Um indessen wenigstens Etwas darüber zu sagen, theile ich Ihnen Berengers schöne Beschreibung mit.

Die Halbinsel St. Mandrier — sind seine Worte — ist ungefähr eine Lieue lang, und gegen zweytausend Schritte breit. Sie wird von dem Cap Sepet und dem Fort des Vignettes durch einen Seearm getrennt, der einem majestätischen Strome gleicht. Das Landhaus, wo ich mich aufhalte, liegt am Abhange eines Hügels, zwischen der Stadt und der Rhede, so daß es die reizendeste Aussicht hat. Es ist so schön, daß ich es Ihnen umständlich beschreiben muß.

Man landet an einem üppigen Rasenplatze, der aber, um die Wellen abzuhalten, mit Sand eingefaßt ist. Der Boden erhebt sich allmählich, und man tritt in eine Olivenallee, die zwischen Weinpflanzungen bis zu der Gartenthür führt. Hier sieht man die freundliche Wohnung mit Granatenbäumen, Jasmin- und Lorbeerhecken umgeben; hier athmet man auf einer schattigen Terrasse die erfrischende Seeluft, und die Wohlgerüche der Orangen, Citronen und Acacien ein.

Weiter hin erblickt men ein schönes Bassin mit Tuberosen und Heliotropium, arabischem Schesmin, Reseda u. s. w. angefüllt. Vier hohe ätherische Palmen grünen darum her, und bas Ganze ist mit Pistacien, und Sebesten-Bäumen eingefaßt. Von hier aus laufen zwey Alleen von Citronen und Granaten bis an das Ende des Gartens hin, wo sich ein kühler Hain von der Pinus maritima, Espen und weißen Pappeln anschließt.

Hinter dem Hause steigt man einen pittoresken Hügel hinauf. Hier schließt sich Terrasse an Terrasse an, und alles ist mit Rebpflanzungen und Feigenbäumen bedeckt. Weiter oben findet man Gebüsche von Rosmarin, Myrthen, Genister u. s. w.; auf der höchsten Spitze endlich ruht man unter Fichten und Lerchenbäumen aus.

Will man von hier noch einen andern Berg ersteigen; so langt man endlich auf dem höchsten Punkte der Insel bey einer kleinen Einsiedeley an, die einen unermeßlichen Hori-

zont beherrscht. Hier ist der Flaggenbaum errichtet, der zum Signalisiren der Schiffe dient, hier kann man das ganze Thal von Toulon und die ganze Rhede und einen großen Theil des hohen Meeres, bis an die hyerischen Inseln hinüber, mit einem Blicke übersehn. — Dies von den Spaziergängen; jetzt, in wiefern Toulon auch den Naturforscher interessiren kann.

Was zuerst den Botaniker anlangt, so dürfte ihm vor allen Dingen der schöne botanische Garten, vor der Porte de France, unter der Direktion des verdienstvollen Martin zu empfehlen seyn. Hier wird der Kenner eine Menge der herrlichsten, seltensten Pflanzen aus dem Archipelagus, aus Asien, Afrika und Westindien finden; hier wird er mit Erstaunen bemerken, wieviel sich in einem solchen Clima, bey einer völlig südlichen Lage eines Gartens, möglich machen läßt. Auch in Privatgärten fehlt es nicht an seltenen exotischen Gewächsen, die hier in ihrer gan-

zen vaterländischen Schönheit wiederzufinden sind. Eben so belohnend werden, in Ansehung südeuropäischer Pflanzen, die Excursionen auf den Bergen, besonders in der Nähe des Forts la Malgue seyn. Herrliche Seepflanzen endlich trift man an dem Fuße aller die Rhede umgebenden Hügel an.

Welche Schätze nun ferner der Ichthyolog, der Conchiolog hier sammeln könne, kann man aus Darlúcs bekanntem Werke sehn. Ich spare den Raum für einige oryktognostische Excursionen auf, die ich Ihnen zum Theil nach Saussüre beschreiben will. Sie betreffen die ehemaligen Vulcane von Revest, Broußant und Evenos, und bieten manche interessante Bemerkungen dar.

Revest ist ein Dorf, das ungefähr zwey kleine Lieuen nördlich von Toulon liegt. Auf einem Abhange der benachbarten Kalksteingebirge hatte man Spuren eines ausgebrannten Vulkanes zu finden geglaubt und zum Bewei-

se eine Menge angeblicher Lavaschichten angeführt. Allein Saussüre behauptet, daß jene dicken braunrothen Schichten nichts als Sandsteine sind, die aus großen, weißen Quarzkörnern mit rothem Ocker vermischt bestehn, deren Bestandtheile ein kalkartiger Gluten zusammenhält. Die Landleute nennen diese Steine „Pierres colombales“ und unterscheiden sie bestimmt von den Laven oder Pierres moresques, wie man hier sagt. Bey der chemischen Analyse zeigte sich, daß jener kalkartige Gluten von der Salpetersäure aufgelöset ward; worauf der Quarzsand sogleich zu Boden sank, der Ocker sich aber oben hielt, und nur langsam hinunter stieg.

Von hier aus führt nunmehr ein ziemlich steiler Weg bis auf den Gipfel der Montagne de Caume (im Patöis Caoume) hinauf. Ehe man diesen erreicht, kann man noch die Vereinigung des Kalksteines mit dem

Sandstein sehn, auf dem jener unmittelbar, ohne die mindeste Zwischenlage ruht. Zu gleicher Zeit kann man die Struktur des Kalksteines untersuchen, die sich sehr verschieden zeigt. Bald werden nämlich parallele Spalten bemerke, von denen sich füglich auf verticale Schichten schließen läßt, bald werden große, auf einander ruhende, nur sehr wenig geneigte Blätter gefunden, die ebenfalls wie Schichten aussehn. Letzteres ist die wahrscheinlichste Struktur.

Was den Gipfel selbst anlangt, so ist er, nach Saussüre's Barometer-Beobachtungen, 408 Toisen über die Meeresfläche erhaben, beherrscht also einen sehr ausgedehnten Horizont, die Aussicht auf die Landseite indessen ist nichts weniger als angenehm. Man hat nichts als kahle, nakte, größtentheils kreideweiße, oder nur hier und da durch einzelne Waldgebüsche schwarzpunktirte, überdem fast formlose Berge hinter sich. Die Aussicht auf

die Seeseite hingegen bietet desto größere und anziehendere Gegenstände dar. Man verfolgt die hohe felsichte Küste, mit allen ihren Buchten, Vorgebirgen, Inseln uud Halbinseln, hier bis nach Ciotat, dort bis nach Hyeres hinauf *); man kann das ganze schöne Thal von Toulon, und die ganze Stadt, mit dem Hafen, dem Arsenale, den Werften, den Casteelen, den beyden Rheden, übersehn; man verliert sich endlich in dem Anblicke des glänzenden Meeres, das mit dem Horizonte zusammenfließt.

Steigt man auf der Westseite von dem Montagne de Caume hinunter, so kommt man nach dem Dorfe Broußant, wo es eine Menge interessanter mineralogischer Beobachtungen zu machen gibt. Man sieht zuerst einige Schichten echter, veilchenblauer, äußerst poröser Laven; man bemerkt aber nicht die mindeste Spur von einem Crater, oder Lavastrom. Dafür findet man auf dem Gipfel des

*) Jenes westlich, dieses südöstlich gelegen.

Hügels eine ganz eigene Steinart, die aus großen, durch fast verticale Spalten unregelmäßig getrennten Massen besteht. Da sie drey ganz verschiedene Substanzen, nämlich einen grauschwärzlichen Grund, schwefelgelbe Theilchen, und hellglänzende Crystalle in sich faßt, so scheint sie der Aufmerksamkeit der Kenner doppelt würdig zu seyn. Aus allem indessen dürfte sich ergeben, daß es kein geschmolzener Stein, daß es kein eigentlicher Basalt, daß es bloß eine sonderbare Basaltart ist.

Von hier aus kommt man nach Evenos, das ebenfalls seiner angeblichen vulkanischen Produkte wegen, in Rufe steht. Bey genauerer Untersuchung aber zeigt sich, daß es eine Art Mandelstein ist, der hier und da mit Quarz und Kalkspath durchsprengt ist. Bemerkt zu werden verdient, daß die härtesten sehr stark, die weichern nur sehr wenig auf die Magnetnadel wirken; beyde aber mit großer Gewalt angezogen werden;

sobald

sobald sie vor dem Löthrohre calcinirt worden sind.

Ich schließe mit einigen Bemerkungen über die Kahlheit und Unfruchtbarkeit dieser Gebirge, die dem Beobachter nicht entgehen kann. Es ist in der That ein höchst sonderbarer Anblick, eine bis zwey Lieuen von der Küste an alles angebaut und fruchtbar; weiter in das Land hinein aber nichts als kahle Kalkgebirge, Kieselgeschiebe u. s. w. zu sehn. Gleichwohl erhellt aus Chroniken und Documenten, daß jene Berge ehemals mit den schönsten und größten Waldungen bedeckt gewesen, diese aber späterhin unvernünftiger Weise ausgerottet worden sind. Natürlich mußte daraus Mangel an Holz und Weiden entstehn, natürlich mußten die Regengüsse allmählich die fruchtbare Erde wegschwemmen, die nun durch nichts mehr festgehalten war. Aber eben so natürlich mußten nun auch Quellen und Bäche versiegen und sanfte befruchtende Regen unmöglich seyn. Hieraus läßt

sich erklären, warum man an dem Fuße jener Gebirge nur der glühendsten Trockenheit, oder den heftigsten Platzregen ausgesetzt ist. — Doch genug, ich will nun zu den industriellen, und mercantilischen Verhältnissen von Toulon übergehn.

Um bey den hiesigen Fabriken anzufangen, so sind sie auf einige Mützen-Strumpf- und Pinchinat-Fabriken eingeschränkt. Die Reste der ehedem so berühmten Seifenfabriken, haben sich seit 1794 nach den genuesischen Küstenstädten gezogen; die Hut- und Seiden-Fabriken stehen fast gänzlich still. Dafür haben sich aber einige Wein-Fabriken (zum Abklären u. s. w.) und einige Brandweinbrennereyen etablirt.

Was den Handel anlangt, so ist er als ein bloßer Provinzial und Küsten-Handel anzusehn. Toulon führt die Produkte seiner und der benachbarten Gegend, z. B.

Wein, Oel, Capern, Feigen, Orangen, Mandeln u. s. w. nach Marseille und Genua aus, und erhält französische, spanische, italiänische und nordische Produkte dafür. Die Hauptgeschäfte werden mit Marseille gemacht; die Touloner Kaufleute scheinen im Grunde nur Commissionairs dieses Platzes zu seyn. Die Hauptnahrung der Stadt kommt von der Marine her.

An öffentlichen Anstalten, es sey zum Unterricht, oder zum Besten der leidenden Menschheit, werden in Toulon nur sehr wenig gezählt. In ersterer Hinsicht habe ich nichts als ein Lycee, eine Ecole de Navigation, und eine Ecole de Santé Navale bemerkt. In letzterer Hinsicht hat man mir blos ein Hospice militaire und zwey Hospices civiles genannt.

Was die unter dem Titel „Societé libre du Var" bekannte gelehrte Gesellschaft anlangt, so befindet sie sich nicht in

Toulon, sondern in Draguignan, welches der Hauptort des Departements, und der Sitz des Präfektes ist. Eben daselbst kommt auch ein Wochenblatt vermischten Inhaltes, unter dem Titel „Bûlletin dû Departement dû Var" heraus.

Ein und zwanzigster Brief.

Inhalt.

Ankunft in Hyeres. Interessante Bekanntschaft. Lage des Städtchens. Ansichten desselben. Landschaft und Gegend. Clima und Luft. Oekonomische Verhältnisse. Vortrefliche Lebensmittel. Rathschläge über die Art sich einzurichten u. s. w. Umständliche Details.

Hyeres, Januar 1804.

Da bin ich denn endlich in meinem lieben, kleinen, südlichen Pathmos angekommen, und wandere nun täglich auf den herrlichen Bergen und in dem reitzenden Thale herum. Natürlich habe ich jetzt nur wenig Fremde finden können; eine interessante Bekanntschaft indessen hat mir alles ersetzt. Es ist der

Freyherr von Reizenstein, seit 1793 badischer Gesandter zu Paris, in jedem Sinne des Wortes ein vortreflicher Mann. Wie viel schätzbare Bemerkungen, selbst über Hyeres, hat er mir nicht mitgetheilt! Zum ersten Male muß ich bedauern, so spät hierher gekommen zu seyn!

Aber die Lage von Hyeres, höre ich Sie fragen? Sie ist in der That sehr glücklich gewählt. Denken Sie sich ein schönes Thal, das in Süden gegen das Meer geöfnet, in Norden, Osten und Westen hingegen von hohen Bergen eingeschlossen ist. Bemerken Sie, daß die nördliche Bergreihe von der westlichen durch eine kleine Schlucht getrennt wird *), und daß Hyères gerade am Eingange derselben an einem steilen Abhange liegt. So wird es Ihnen völlig deutlich werden, wie sich das Städtchen nordwestlich an die Gebirge anlehnen, und folglich südöstlich das Meer vor sich haben kann.

*) Dieses ist die Straße nach Toulon.

Betrachten wir nun Hyeres etwas genauer, so sehen wir, daß es eigentlich aus drey verschiedenen Theilen besteht. Diese sind die Vorstadt am Fuße des Berges, die eigentliche Stadt in der Mitte desselben, die alte Stadt, fast ganz auf der Spitze erbaut. Wir finden, daß die Vorstadt ziemlich heiter und reinlich, die eigentliche Stadt sehr finster und schmuzig, die alte Stadt ein Haufen unbewohnter Ruinen ist. Wir überzeugen uns, daß die Vorstadt in jeder Hinsicht den Vorzug verdient, und daß sie im Ganzen ein angenehmes ländliches Ansehen hat; daß man sich aber keine zu glänzenden Vorstellungen davon machen, und mit keinen poetischen Erwartungen hierher kommen muß. Die Bevölkerung von Hyeres wird übrigens zu siebentausend Seelen angegeben, es dürften aber wohl zweytausend davon abzuziehen seyn.

Was Landschaft und Gegend anlangt, so habe ich bereits schon oben etwas davon

gesagt. Hohe Berge ziehen sich auf drey Seiten um ein fast cirkelrundes Thal herum, das in Süden gegen das Meer ausläuft. Die Berge haben sehr pittoreske Formen, und sind zum Theil mit Wein- und Oliven-Pflanzungen, zum Theil mit Pinastern, immer grünen Eichen u. s. w. bedeckt. Das ungefähr zwey Lieuen lange, und eine Lieue breite Thal, bietet eine reizende Mischung von Gärten, Wiesen, Feldern und Landhäusern dar; es kann indessen nur zu zwey Drittheilen seiner Breite angebaut werden, indem es gegen das Meer zu aus lauter Sumpfland besteht. — Dies von den topographischen Verhältnissen; ich werde nun zu dem Clima übergehn.

So heiß, so ungesund das Clima von Hyeres im Sommer (in den Monaten May bis Oktober) auch immer seyn mag; im Winter (in den übrigen Monaten) ist es seiner Milde und Gesundheit wegen dafür doppelt empfehlungswerth. Rechnet man zwanzig bis

vier und zwanzig kalte, stürmische oder reg- nichte Tage ab, so läßt sich wirklich ohne Uebertreibung sagen, daß der hiesige Winter einem beständigen Frühling gleicht.

Freylich ist zwar Hyeres nicht ganz vor dem Mistral geschützt, da er durch die nord- westliche Bergschlucht dringen kann. Allein er pflegt hier weit gemäßigter und seltener, und überhaupt nicht so empfindlich, als zu Marseille zu seyn. Freylich kann das Ther- mometer zuweilen bis auf den Gefrierpunkt, und (wie 1709, 1768 und 1789), auch wohl gar fünf, sechs Grade tiefer fallen; beydes findet indessen sehr selten Statt.

Doch nicht bloß die milde Temperatur, auch die vortrefliche Luft, macht den Aufenthalt zu Hyeres in den sechs Wintermonaten äußerst empfehlungswerth. Nichts reineres, leichteres und elastischeres, als dieser aus südlicher See- und Berg-Luft gemischte Lebensstoff. Nur diesen reinen balsamischen Aether einige Mo- nate eingeathmet, und man bedarf in der

That gar keiner andern Cur! — Dies von den climatischen Verhältnissen, lassen Sie uns nun sehen, was sich über die ökonomischen sagen läßt.

Die hiesigen Lebensmittel sind von vortreflicher Beschaffenheit. Das Wasser ist rein und leicht, das Brot fein und schmackhaft, der Wein nichts weniger als schlecht, sobald man wählen kann *). An schmackhaften Fischen, an Wildpret, Geflügel u. s. w., ist Ueberfluß, besonders wird das hiesige Hammelfleisch gerühmt. Die Früchte, vorzüglich Erdbeeren, Orangen und Granaten, die grünen Gemüse, und namentlich die Artischocken und Endivien, stehen ebenfalls in verdientem Ruf. Kuhmilch und Butter sind, wie zu Sulzers Zeiten, keine Seltenheit mehr. Was aber sonst noch fehlt, wird leicht aus Toulon geholt, wohin ein täglicher Bote geht.

*) Um recht sicher zu gehen, kann man sich abgeklärten Wein aus Toulon verschreiben, es macht nicht die mindeste Schwierigkeit.

Aber wie wird man es nun mit seinen Einrichtungen halten? Hier kommt es vor allen Dingen darauf an, ob man im Wirthshause bleiben, oder in ein Privathaus ziehen will? Wer das erste wählt, dem schlage ich das Hotel des Ambassadeurs *), mit einer vortreflichen Aussicht, bey Felix Suzanne vor. Hier findet man einen sehr braven und sehr gefälligen Wirth, bey dem man zu sechs, oder auch zu zwölf Livres täglich, in Pension gehen kann, und mit dem man immer zufrieden seyn wird.

Wollte man aber lieber in ein Privathaus ziehen, so findet man ebenfalls gute Gelegenheit dazu, ja Herr Suzanne hat dergleichen selbst zu seiner Disposition. In diesem Falle wird ein ganzes meublirtes Haus,

*) Ehedem Hotel du Prince de Galles. Die vornehmsten teutschen, englischen und russischen Familien stiegen von jeher nur bey Suzanne ab. Wer mit diesem Buche nach Hyeres kommt, dem werde ich sehr verbunden seyn, wenn er Herrn Suzanne von mir grüßen will.

besonders wenn es ein eigentliches Landhaus ist, bey wenigen Concurrenten, monatlich mit 1 — 200, bey vielen, mit 3 — 400 Livres bezahlt. Eben so werden für ein einzelnes meublirtes Zimmer monatlich 20 — 40 Livres gegeben, je nachdem mehr oder weniger Fremde hier sind.

Nun fragt es sich weiter, ob man seine eigene Wirthschaft anfangen, oder sich von Suzanne speisen lassen will? Im ersteren Falle kann man entweder eine Köchin miethen, der man täglich drey Livres geben muß, oder sich mit seinen Wirthsleuten verstehen, was gegen eine billige Zulage selten verweigert wird. Ich muß aber bemerken, daß diese eigene Wirthschaft in jenem Falle sehr kostbar, in diesem meistens sehr unbequem ist.

Will man sich von Suzanne speisen lassen, so kann das entweder an der Wirthstafel, oder auf dem Zimmer, beydes nach

einem besondern Privataccorde zu 30 — 40 — 60 Sous geschehn. Wäre man zu einer eigenen Diät gezwungen, oder an gewisse Gerichte gewöhnt, so macht das ebenfalls keine Schwierigkeit.

Soll ich nun, was Tisch und Wohnung betrift, etwas bestimmtes rathen, so komme ich auf die obige Pension zu sechs, oder auch zu zwölf Livres täglich zurück. Man wird vortreflich bedient, braucht sich um kein lästiges Detail zu bekümmern, und lebt im Ganzen immer noch wohlfeiler dabey.

Jetzt noch einige vermischte Rathschläge, die vielleicht manchen künftigen Reisenden nicht unwillkommen sind. — Wer eines Arztes bedarf, der findet an Herrn Pannon einen sehr unterrichteten Mann. — Wer täglich ausreiten will, der richtet sich leicht zu dreyßig bis fünf und dreyßig Sous dafür ein. — Wer ein Privathaus wählt, der ziehe immer die höhere Lage vor, und

nehme sich vor der feuchten Nordseite in Acht. — Da die meisten Fußböden steinern sind, so muß man immer auf Teppiche dringen, auch mit Socken, Filzschuhen und dergleichen versehen seyn.

Zwey und zwanzigster Brief.

Inhalt.

Reßourcen von Hyeres. Eigentlicher gesellschaftlicher Umgang. Lektüre. Promenaden. Excursionen. Die Salinen. Der Etang von Hyeres. Die Halbinsel von Giens. Die Inseln. Naturhistorische, besonders mineralogische und botanische Bemerkungen. Oekonomische, statistische und sittliche Details. Schluß.

Hyeres, Januar 1804.

Was kann Hyeres für Reßourcen haben? Eigentliche gesellschaftliche freylich nicht viel, andere hingegen desto mehr. In Ansehung der ersteren kommt alles auf die Fremden an. Sind deren viele hier, ist es ein gutes Jahr,

wie die Einwohner sagen; so gibt es Bälle, Concerte, Assembleen, litterarische Cirkel u. s. w., alles bildet sich dann von selbst. Sind wenig Fremde hier, ist es ein schlechtes Jahr, so ist freylich der Umgang sehr eingeschränkt; aber immer bietet Hyeres noch manche Zerstreuung dar.

Um bey der Lektüre anzufangen, so trift man bey den Herren Fille und Beauregard zwey artige Privatbibliotheken an. Man kann sich ferner Bücher aus Toulon kommen lassen*), was bey den täglichen Gelegenheiten gar keine Umstände macht. Man kann sich die besten Zeitungen und Journale durch die Post verschreiben, wo man für zwey, drey Louisdor im Ganzen, jeden Abend eine Sendung erhält.

Weiter die herrlichen Promenaden, sowohl im Thale als rings auf den Bergen herum! Sie sind so schön, so mannigfaltig, sie

*) Aus der Leihbibliothek des obengenannten Henriquez.

sie böten Stoff zu einer eigenen pittoresken Reise dar. Wie viel liebliche Fußsteige! Wie viel romantische Plätzchen! Wie viel große herrliche Aussichten auf Meer und Landschaft, in tausendfältigem Farbenspiel. — Niemand könnte das besser beschreiben, als der vortrefliche Herr von Reizenstein.

Will man größere Excursionen machen, so hat man zuerst die artige Einsiedeley, Chapelle de Notre Dame de l'Assomption genannt, auf einem pittoresken Hügel in der Nähe des Meeres. Noch weiter findet man die Montagne des Oiseaux, (Montagne de Carqueirane), von deren zweyhundert Toisen hohem Gipfel man eine entzückende Aussicht hat. Ferner kann man die Salinen am Ufer des Meeres, den Etang, die Halbinsel Giens, und die Inseln besuchen, jede dieser Partien wird unterrichtend und angenehm seyn.

Was zuerst die Salinen anlangt, so sind sie ungefähr eine Stunde von Hyeres

entfernt, und natürlich in der Nähe des Meeres angelegt. Sie bestehen, wie gewöhnlich, aus einer Reihe eingedämmter Bassins, die durch kleine, nach Belieben zu verschließende Canäle, verbunden sind. Man muß an Ort und Stelle sehen, auf welche Weise das Seewasser hineingelassen, und mit dem Flußwasser vermischt, dann aus einem Bassin in das andere geleitet, und so zur Cristallisation gebracht wird. Diese Operationen finden indessen nur im Sommer, d. h. vom May bis September Statt. — Die Magazine, die Wohnungen der Aufseher, der Zollbedienten u. s. w., sehen zusammen wie eine Art Hafendorf aus; das Salz geht meistens nach Toulon, Marseille und Genua, der Ertrag wird auf 400,000 Livres geschätzt.

Was zweytens den Etang von Hyeres, sonst auch Etang du Pesquier und die damit verbundene Halbinsel Giens be-

trift, so ist er ebenfalls eine Stunde vom Städtchen entfernt. Er liegt in der Mitte einer schmalen Erdzunge, die von der südlichen Küste ausläuft; ist eine Lieue lang und eine halbe Lieue breit, und wird durch einen schmalen Landstreif in zwey Theile getheilt. An dem südlichen Ende hat man einen kleinen See-Canal, und eine Menge Strandreußen angelegt, durch die Hyeres reichlich mit Fischen versehen wird. Eben so halten sich auf den drey kleinen Inselchen des Etangs eine große Menge Wasservögel auf, die ich jagdliebenden Fremden noch besonders empfohlen haben will.

Der östliche Theil der Erdzunge, in deren Mitte der Etang liegt, stößt an die Rhede von Hyeres, und heißt „la Plage du Pesquier"; der westliche Theil stößt an die Rhede von Giens und wird la Plage de la Manarre genannt — der untere Theil der Erdzunge ist die Halbinsel von

Giens; auch sie bietet mit ihren Wiesen, Salinen u. s. w. manche interessante Bemerkung dar.

Was endlich die Hyerischen Inseln anlangt, so werden deren bekanntlich drey, die Inseln Porquerolles, Portecros, und dû Levant gezählt. Die erste ist die westlichste, die zweyte liegt drey Lieuen östlicher, die dritte ist in gleicher Richtung dreyviertel Lieue von dieser entfernt. So kann man alle drey Inseln von Hyeres aus, in einer schönen maritimen Gruppe vor sich sehn.

Porquerolles scheint übrigens die größte und waldichtste, Portecros die höchste und fruchtbarste, die Insel dû Levant die kleinste und ödeste zu seyn. Auf der ersten werden fünf und achtzig, auf der zweyten etwa funfzig, auf der dritten gar keine Einwohner gezählt. Sämmtliche Inseln sind durch kleine Forts vertheidigt und mit sehr viel Lavendelstauden und Erdbeerbäumen bedeckt; mit ei-

nem Hafen indessen ist nur Portecros versehn. Die größte Entfernung dieser Inseln von Hyeres gibt man zwischen viertehalb bis fünf Lieuen an. Das herrliche Bassin, worin sie liegen, ist fünf und zwanzig Seemeilen lang und funfzehn breit; es wird die Rhede von Hyeres genannt.

Auf allen diesen Spaziergängen, Excursionen u. s. w. bieten sich nun dem Fremden, in naturhistorischer und ökonomischer Hinsicht besonders, eine Menge interessanter Beobachtungen dar. So wird zuerst der Mineralog die hiesigen Berge untersuchen, und finden, daß die nördlichen aus Schiefer, die südlichen hingegen aus Kalkstein bestehn. Er wird eine Menge der sonderbarsten Verbindungen, Vermischungen und Uebergänge entdecken; am merkwürdigsten indessen werden die quarzreichen Glimmerschiefer auf dem Hügel St. Jean, und die sonderbaren Kalk-

spath-Bildungen auf der Montagne des Oiseaux für ihn seyn.

Eben so der Botaniker! Wieviel herrliche südliche Pflanzen wird er nicht auf jedem Schritte finden! Wie leicht wird er eine eigene Flora von Hyeres sammeln können, die durch Schönheit und Mannigfaltigkeit gleich ausgezeichnet ist. Ja, die zahlreichen Gattungen der Citronen, Orangen, Cedras u. s. w., eröfnen noch ganz besonders dem Pomologen ein unübersehbares Feld.

Nicht minder interessant werden dem Oekonomen die Details des hiesigen Ackerbaues scheinen, mit Vergnügen wird er die Eigenthümlichkeiten der südlichen Landwirthschaft bemerken, die hier besonders im Obst- und Wein- Gemüse- und Blumen-Bau glänzt. Er wird sich überzeugen, daß der Capeau, verbunden mit einigen kleinen Bä-

chen, die Quelle der ganzen Bewässerung ist, daß er aber auch die schädlichen Moräste bildet, die sich längs der Küste, in der Länge von einer ganzen und in der Breite von einer Viertel Lieue, hinziehn. Diese Moräste sind es, deren Ausdünstungen man die hiesigen Sommerepidemien zuschreiben muß *).

Will nun ferner der Statistiker nach den hiesigen Erwerbszweigen fragen, so wird sich ergeben, daß es die durch den Ackerbau gewonnenen Produkte, Oel, Wein, Früchte, Gemüse und Blumen sind, die fast ausschließend nach Marseille und Toulon gehn. Sehr ansehnlich ist besonders der Ertrag der Orangengärten; selbst jetzt wird das Tausend

*) Sehr vollständige Details über den Ackerbau von Hyeres, so wie über die physische Beschaffenheit des südlichen Frankreich's überhaupt, haben wir von dem vortreflichen Volney zu erwarten, der sich ebenfalls einige Wochen hier aufgehalten hat. Ich werde sogleich eine Uebersetzung davon veranstalten, die in Verbindung mit Girards und Sinetys oben angeführten Werken, gleichsam den zweyten Theil dieser Reisebeschreibung abgeben soll.

Orangen mit fünf und vierzig Livres auf dem Platze bezahlt. Im Sommer kann die Ausfuhr zu Wasser geschehn, indem man die Schiffe bey den Salinen an der Anfuhrt laden läßt. Im Winter hingegen muß man wenigstens bis Toulon, alles zu Lande transportiren, indem die flache Küste zu unsicher ist.

Die Austrocknung der Sümpfe, die Anlegung eines Canales bis Hyeres, die Vollendung eines sichern Hafens, wozu die Natur durch einen Meeresarm — den Ceinturon schon vorgearbeitet hat — alles könnte mit dreyßigtausend Livres bestritten werden, alles würde für die Gesundheit, den Erwerbfleiß und den Wohlstand der Einwohner die herrlichsten Folgen haben und alles scheint dennoch schon seit hundert Jahren ein leerer Wunsch gewesen zu seyn.

Aber auch dem Sittenmaler bietet Hyeres noch manche interessante Bemerkung

dar. Dieses gutmüthige, sinnliche Menschenvölkchen zeichnet sich vor allen übrigen Provenzalen durch Feinheit und Sanftheit der Sitten aus. Sie haben einen gewissen cosmopolitischen Charakter, der sich den verschiedensten Nationen anzuschmiegen weiß; sie haben die Kunst, mit Kranken umzugehn, bis in die kleinsten Details studirt. So gern sie zu gewinnen suchen, so sehr sind sie dennoch für ihren Ruf besorgt; so sehr sie auf den Fremden speculiren, sie betrachten ihn immer als eine geheiligte Person.

Und nach allen diesen Reßourzen von Hyeres endlich, wie reizend ist hier nicht der stille Selbstgenuß! Wieviel süße Stunden voll unaussprechlichen Wohlgefühls, unter dem schönsten Himmel, in dem lieblichsten Frühlingslande verlebt! Auch ich habe diese sanfte Begeisterung kennen gelernt und mein Glück ward noch durch die schönsten Erinnerungen vermehrt — Denn hier hatte einst

die edle Fürstin gewandelt, deren Beyfall mein Stolz, deren Huld das Glück meines Lebens ist; deren Namen Europa mit Verehrung nennt, und deren Ruhm die Geschichte der Wissenschaften unsterblich machen wird.

Anhang.

I.

Ueber die Quarantaine-Anstalten zu Marseille.

Ueber die Quarantaine-Anstalten zu Marseille.

Einleitung.

Die Pest steckt nur durch unmittelbare Berührung inficirter Objekte an. — Dies ist der Erfahrungssatz, auf dem alle Quarantaine-Anstalten beruhn. — Keine Communication, bis die Möglichkeit der Ansteckung verschwunden, oder die Gesundheit der verdächtigen Objekte bewiesen ist. — Dieses Grundgesetz muß in allen Details der Quarantaine wieder zu finden seyn. — So auch in Marseille, wo das Ganze unter der Auf-

sicht eines eigenen Gesundheitsrathes steht, der nur unmittelbar von der Regierung Befehle zu empfangen hat.

Um die hiesigen, als musterhaft berühmten Quarantaine-Anstalten mit allen ihren Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen, setzen wir vor allen Dingen zwischen den vorläufigen Vorsichtsmaßregeln, und den eigentlichen Quarantaine-Gesetzen, einen gewissen Unterschied fest. Unter jenen begreifen wir alles, was zur ersten Untersuchung der verdächtigen Schiffe u. s. w. nöthig ist; unter diesen verstehen wir alles, was zur Pürge oder Reinigung derselben, in jedem besondern Falle verordnet zu werden pflegt. Von beyden wird nun umständlich, und zwar von jenen zuerst die Rede seyn.

Erster Theil.

Vorläufige Vorsichtsmaßregeln.

Erster Abschnitt.

Prüfung der Patente.

Alle aus irgend einem verdächtigen Hafen, besonders aber aus der Levante kommenden Schiffe, müssen bey ihrer Ankunft im Golf von Marseille, bey der Insel Pomègues, einige Seemeilen von der Stadt, vor Anker gehn. Hier werden sie sogleich vom Fort durch ein Sprachrohr examinirt: — „Wo kommt ihr her? — Wie heißt ihr? — Was habt ihr geladen? — Was für eine Patente habt ihr?"

Diese letzte Frage bedarf einer Erläuterung, da die Bestimmung und die Dauer der eigentlichen Quarantaine von der Patente abhängt. Patente ist nämlich der Gesundheitspaß, der in dem Hafen, wo das Schiff seine Ladung einnimmt, von dem französischen Consul, oder dessen Stellvertreter entweder ausgestellt oder wenigstens unterzeichnet wird, und die genaueste und gewissenhafteste Erklärung über den dortigen Gesundheitszustand enthalten muß. Je nachdem nun dieser abwechselt, kann die Patente entweder Patente nette oder touchee, Patente soupçonnee, oder brute seyn.

Patente nette heißt sie, wenn der Gesundheitszustand als vollkommen beruhigend, ohne das mindeste Anzeichen von Pest, oder irgend einer andern ansteckenden Krankheit angegeben wird. Patente touchee heißt sie, wenn zwar dasselbe versichert, allein hinzu gefügt wird, daß Schiffe, wiewohl zur Zeit noch ohne Kranke, aus verdächtigen

Orten dort angekommen sind. Patente soupçonnee heißt sie, wenn erklärt wird, daß dort eine bösartige epidemische Krankheit herrscht, oder auch, daß Communication mit Caravanen Statt findet, die aus Gegenden herkommen, wo die Pest grassirt. Patente brûte endlich wird sie genannt, wenn ausdrücklich erklärt wird, daß die Pest in diesem Hafen, oder in der Nachbarschaft wüthet, und aus diesem Platze Waren am Bord des Schiffes selbst befindlich sind.

Diese Patente sind es nun, nach denen mit Rücksicht auf die Beschaffenheit der Ladung, und den Zustand der Equipage, die Art und die Zeit der Quarantaine festgesetzt wird, weshalb auch der Consul, als Aussteller oder in andern Fällen, als Unterzeichner der Patente, mit seinem Kopfe für ihre Richtigkeit haften muß. Kein aus einem verdächtigen Hafen, besonders aus den Echellen kommendes Schiff, kann ohne dieselbe zugelassen werden, und hat sich der Schiffer in dieser

Rücksicht eine Nachlässigkeit, oder gar eine Unredlichkeit zu Schulden kommen lassen, so ist er großen Unannehmlichkeiten, und noch größern Strafen ausgesetzt.

Nach dieser Patente wird nun auch bestimmt, wo jetzt das aukommende Schiff bey der Insel Pomegues vor Anker gehen soll. Schiffe mit Patente nette und touchee bleiben in dem gewöhnlichen Hafen der Insel, wo beyden ihr besonderer Ankerplatz angewiesen ist. Schiffe mit Patente soupçonnee und brûte hingegen müssen in einer kleinen Bucht vor Anker gehn, die sich an der Nordseite des genannten Hafens befindet, und la grande Prise genannt wird.

Sobald nun das Schiff vor Anker gebracht worden ist, muß der Capitain das Boot aussetzen, und an die Wohnung des Gesundheitsbeamten hinüberfahren, der von dem Gesundheitsrathe gewählt, und Substitut du Bureau genannt wird. Hier beginnt nun — in der nöthigen Entfernung

versteht sich — ein neues umständliches Examen mit dem Schiffer, das protocollirt und an das Hauptbureau gesendet werden muß. Nach Maßgabe der Umstände, erhält er dann bey Patente nette und touchee, Erlaubniß sich nach der Consigne zu begeben, während er bey Patente soupçonnee und brûte, nach dem Lazarethe gewiesen wird. Um aber auf dieser Fahrt alle Communication mit ihm zu verhindern, wird ihm ein sogenanntes Bateau de Service, oder Quarantaineboot zugegeben, welches das seinige auf das Schlepptau nehmen, und es auf diese Art, entweder nach der Consigne, oder dem Lazarethe bugsiren muß.

Die Consigne ist das Gebände, worin sich das Hauptbureau des Gesundheitsrathes befindet. Es ist links am Eingange des Hafens von Marseille, unter dem Fort St. Jean auf den Rost gebaut, besteht aber nur aus einem Erdgeschoß, das bloß drey Zimmer und einige Cabinets, so wie einen Vorsaal,

mit einem Paar Magazinen hat. Vorn ist ein Altan angebracht, wo die Boote anlegen müssen, und überdem sind alle Fenster mit eisernen Gittern versehn.

Wenn nun der Capitain bey der Consigne ankommt, so ist das erste Geschäft, ihn auf das Evangelium schwören zu lassen, wozu man aber keinesweges eine Bibel zu brauchen pflegt. Es ist vielmehr nichts, als ein Quartblatt mit dem Anfange des Evangelisten Johannes, das auf ein Bret von gleicher Größe geklebt, und unter Glas gefaßt ist. Vermittelst eines Stieles wird dieses dem Capitain, um die rechte Hand darauf zu legen, über den Altan hingereicht, während der Sanitätsbeamte mit lauter Stimme sagt: — „Vous jurez, que Vous allez dire la verité!“

Nach dieser ersten, nie zu unterlassenden Formalität, fängt nun abermals ein weitläuftiges Examen mit dem Schiffer an. — Wo kommt ihr her? — Wie heißt ihr? — Was

habt ihr geladen? — Wenn seyd ihr abgesegelt? — Was habt ihr für eine Patente? — Seyd ihr irgendwo eingelaufen, oder habt ihr sonst in der See Communicationen gehabt? — Wie stark ist eure Equipage? — Wie viel und welche Passagiere habt ihr bey euch? — Wie steht es mit dem Gesundheitszustande eures Schiffes überhaupt? — Mit einem Worte, man fragt nach allen Umständen, die nur bey einer solchen Expedition gedenkbar sind. Endlich muß der Capitain die Patente in ein gespaltetes Rohr einklemmen, worauf sie durch Weinessig gezogen, auf ein Bret ausgebreitet und dem Intendanten übergeben wird. Dieser vergleicht sie nun mit der protocollirten Declaration, und erkennt sie nur bey der genausten Uebereinstimmung, als richtig und „en regle“ an.

Hat der Capitain Briefe bey sich, so muß er sie ebenfalls überliefern, was auf die eben genannte Art geschieht. Die für die Regierung, oder für Personen von höherem Range

werden geräuchert, die für Kaufleute durch Weinessig gezogen, nachdem beyde an den Rändern aufgeschnitten, und wegen möglicher Inlagen, besonders von Zeugproben, sorgfältig untersucht worden sind. Zum Räuchern wird eine eigene, sogenannte Parfümsmaschine gebraucht. Diese besteht aus einem ungefähr sechs französische Fuß hohen, und anderthalb Fuß im Durchmesser haltenden Cylinder von Eichenholz, der auf allen seinen Fugen mit Eisen beschlagen, oben mit einem Deckel versehen, unten aber völlig offen ist. Zwey Fuß vom Deckel ist ein kleiner Rost angebracht, und unten ein Reif befindlich, der genau auf ein Kohlfeuer von demselben Diameter paßt. Sollen nun Briefe durchräuchert werden, so werden sie auf den Rost gelegt, der Cylinder wird auf das mit dem Parfüm versehene Kohlfeuer gesetzt und der Deckel zugemacht. Auf diese Art ist der Rauch völlig eingeschlossen, und zieht sich in alle Theile der aufgeschnittenen (auch wohl durchstochenen) Briefe hinein,

ohne daß Schrift und Papier merklich darunter leiden kann.

Sind alle diese Operationen geendigt, so geht der Capitain wieder nach Pomegues zurück, wo sein Schiff bereits an jedem Bord, mit einem Wachtboote umgeben worden ist, und erwartet nun, was ihm der Gesundheitsrath, auf den Bericht des Wöcheners (Intendant de la Semaine), für eine Quarantaine bestimmen wird. Ist aber der Capitain dem oben Gesagten zu Folge, bey Patente soupçonnee oder brûte, nicht nach der Consigne, sondern nach dem Lazarethe gewiesen worden, so wird er hier am Quay auf die nämliche Art examinirt, und kehrt ebenfalls in Erwartung weiterer Befehle, an Bord zurück.

Zweyter Abschnitt.

Bestimmung der Quarantaine.

Jetzt fragt es sich nun, welche Umstände können auf die Bestimmung, d. h. auf die Art, und auf die Zeit der Quarantaine Einfluß haben? Es sind deren vier, nämlich die Patente, die Waren, die Häfen, aus denen das Schiff ausgelaufen ist, endlich die Vorfälle, die vor oder während der Reise selbst als wichtig zu betrachten gewesen sind. Wir schicken erst einige Bemerkungen über diese vier Punkte voraus, um nachher zu zeigen, wie die Quarantaine dadurch bestimmt werden kann.

Was die Patente, und wie verschieden sie ist, also den ersten Punkt, haben wir

oben kennen gelernt. Wir gehen demnach zu dem zweyten, zu den Waren über, bey denen man die der Ansteckung unterworfenen, und die der Ansteckung nicht unterworfenen, die Susceptibles und die Non susceptibles zu unterscheiden hat.

Der Ansteckung unterworfen, oder Susceptibles sind: Wolle aller Art, Baumwolle, roh und gesponnen, Flachs, Hanf, Werg, Ziegenhaar, Seide, Leinwand, Zeuche aller Art, Schwämme, Pelzwaren, Maroquins, trockne Häute, Bücher, Pergament, Corduan, Pappe, Federn, aufgereihte Corallen und Rosenkränze, Quincaillerie-Waren. Alle Fabrikate von Wolle, Baumwolle, Seide, Hanf, Flachs u. s. w. Endlich Effekten aller Art, Geld, frische Blumen, und hanfenes ungetheertes Tauwerk.

Der Ansteckung nicht unterworfen, Non susceptibles sind: Gewürzwaren aller Art, Caffee, Operment, Tabak, rohe Corallen, nasse Häute, Krap, Potasche,

Salpeter, Wachs, Elfenbein, Galläpfel, Natrum, Getreide und Hülsenfrüchte aller Art, Metalle in Stücken, Färbereypflanzen und Farbekörner, Asche und Soda, Oel, Mineralien, gesalzenes Fleisch, trockne Früchte, Wein, Liqueurs, und überhaupt alle Flüssigkeiten, Hörner und Hornspäne, Esparto, Talg und getheertes Tauwerk.

Was den dritten Punkt, nämlich die Häfen betrift, aus denen das Schiff ausgelaufen ist, so werden die von dem östlichen Dalmatien, bis nach Aegypten und Marocco, in die erste; die von Tripolis bis Algier, (eingeschlossen) in die zweyte; die von Constantinopel, von dem Canale, von Smyrna, in dem schwarzen Meere endlich, in die dritte Classe gesetzt, und hiernach die Quarantaine, in dem Verhältnisse von eins zu drey, nach immer strengern Graden bestimmt. Diese Classification wird nach Befinden auch auf die nordamerikanischen Häfen (nunmehr auch auf die spanischen und italiä-

nischen) angewendet, je nachdem bald in diesen, bald in jenen das gelbe Fieber ausgebrochen, und der Ladungsplatz des Schiffes näher oder entfernter davon gewesen ist.

Was endlich den vierten Punkt, oder die Vorfälle anlangt, die vor oder während der Reise des Schiffes als wichtig zu betrachten sind; so kommt es z. B. darauf an, wenn die Pest das letzte Mal, ob kurz oder lange vorher in jenen Häfen grassirt hat? Ob während der Ueberfahrt jemand krank geworden, oder gar gestorben ist? — Ob der Capitain einen Barbaresken an Bord gehabt hat? — Ob er in einem oder mehreren verdächtigen Häfen eingelaufen ist? — Ob er sonst eine verdächtige Communication gehabt hat? u. s. w. Alle diese Umstände werden bey Bestimmung der Quarantaine zu beobachten seyn.

Um nun mit einem Blicke übersehen zu können, Erstens: wie die Dauer und die Art der Quarantaine nach Maßgabe der

Patente, Waren und Häfen bestimmt — Zweytens, wie sie auch dann wieder noch durch Seevorfälle modifizirt werden kann, haben wir jene Bestimmungen in folgende acht Punkte, diese Modificationen in die angehängten Bemerkungen zusammengefaßt.

1.

Schiffe mit Patente nette, und susceptiblen Waren, aus einem Hafen vom östlichen Dalmatien, bis nach Aegypten und Marocco, haben eine Quarantaine von zwanzig Tagen.

2.

Schiffe mit Patente touchee, denselben Waren, und aus denselben Häfen, haben eine Quarantaine von fünf und zwanzig Tagen.

3.

Schiffe mit Patente soupçonnee, denselben Waren, und aus denselben Häfen, haben eine Quarantaine von fünf und

zwanzig Tagen, der aber eine neuntägige Lüftung der Waren an Bord vorangehen muß.

4.

Schiffe mit Patente brûte endlich, denselben Waren, und aus denselben Häfen, haben eine Quarantaine von dreyßig Tagen, nachdem vorher eine vierzehntägige Lüftung der Waren an Bord Statt gefunden hat.

5.

Schiffe mit Patente nette, nicht susceptiblen Waaren, und aus denselben Häfen, müssen achtzehn Tage Quarantaine halten; bey Patente touchee zwanzig Tage; bey Patente soupçonnee fünf und zwanzig Tage, nachdem eine neuntägige Lüftung vorhergegangen ist; bey Patente brûte endlich, dreyßig Tage, nachdem eine vierzehntägige Lüftung an Bord Statt gefunden hat.

6.

Schiffe mit Patente nette, susceptiblen Waren, und aus Häfen von Tripolis bis Algier (eingeschlossen) haben acht und zwanzig Tage; bey Patente touchee, denselben Waren, und aus denselben Häfen, dreyßig Tage; bey Patente soupçonnee, denselben Waren, und aus denselben Häfen, fünf und dreyßig Tage, nachdem eine vierzehntägige Lüftung an Bord vorhergegangen ist; bey Patente brûte, denselben Waren, und aus denselben Häfen endlich, vierzig Tage, nachdem vorher eine dreywöchentliche Lüftung an Bord Statt gefunden hat.

7.

Schiffe mit Patente nette, nicht susceptiblen Waren, und aus denselben Häfen haben fünf und zwanzig Tage; bey Patente touchee dreyßig Tage; bey Patente soupçonnee fünf und dreyßig Tage, nach vorhergegangener zehntägiger

giger Lüftung an Bord; bey Patente brûte endlich, vierzig Tage, nachdem eine vierzehntägige Lüftung an Bord Statt gefunden hat.

8.

Alle aus Constantinopel, dem Canale, Smyrna, und den Häfen des schwarzen Meeres kommenden Schiffe endlich, werden ohne Rücksicht auf die Patente und die Waren, sämmtlich ohne Unterschied, als Schiffe mit Patente brûte und susceptiblen Waren angesehn.

Bemerkungen.

Diese gewöhnlichen Quarantainebestimmungen sind indessen nur so lange gültig, als keine dieselben abändernden Vorfälle vor oder während der Reise des Schiffes eingetreten sind. Ist zum Beyspiel ein Schiff auch sechszig Tage nach aufgehörter Pest, aus einem Hafen abgesegelt, so wird es noch immer als mit Patente brûte angesehen.

Wären es ein und sechszig bis siebenzig Tage nachher, so hält es die Quarantaine von Patente soupçonnee; wären es ein und siebenzig bis achtzig, so wird es wie mit Patente touchee geachtet, und nur erst vom ein und achtzigsten Tage an als mit Patente nette angesehen.

Hat das Schiff einen Barbaresken an Bord gehabt, so fragt es sich, in welchem Hafen er ausgerüstet war? Grassirte die Pest nicht daselbst, so verwandelt das Schiff bloß seine Patente nette in touchee, und so weiter stufenweis fort. Wüthete aber die Pest in jenem Hafen, so wird es gleich anfangs wie mit Patente brûte angesehn. Wäre indessen das Schiff nach jener Caper-Visite, noch vierzig Tage in See gewesen, brächte keine Kranke mit, und hätte auch unterdessen keine Todte gehabt, so wird ihm diese Zeit zu gute gerechnet, und es außer der, durch seine eigentliche Patente u. s. w. zu bestimmenden Quarantaine, nur noch zehn

Tage länger „à l'observation" gesetzt. — Dies von den vorläufigen Maßregeln, die zur Untersuchung des verdächtigen Schiffes u. s. w. nöthig sind; wir werden nun zu der Beschreibung der eigentlichen Quarantaine übergehn.

Zweyter Theil.

Eigentliche Quarantaine.

Unter eigentlicher Quarantaine verstehen wir Alles, was zur Pürge oder Reinigung eines Schiffes verordnet wird. Diese Schiffe können nun entweder bloß der Pest verdächtig, oder auch schon wirklich angesteckt seyn. Bey beyden findet im Ganzen dasselbe Quarantaine-Reglement Statt, nur einige Details ausgenommen, wie weiter unten gezeigt werden soll. Für jetzt lernen wir zuerst die eigentliche Quarantaine im Allgemeinen kennen, wie sie bey bloß verdächtigen Schiffen nach Maßgabe der angeführten Umstände Statt zu haben pflegt.

Um aber auch hier eine gewisse Ordnung zu beobachten, wird erstens die Quarantaine des Casco, zweytens die Quarantaine der Equipage und der Passagiers, drittens die Quarantaine der Waren zu unterscheiden seyn. Die erste hat immer bey Pomegues, die zweyte für die Equipage immer an Bord, für die Passagiers hingegen auch im Lazarethe nach Willkür, die dritte immer im Lazarethe Statt. Wir fangen bey der Quarantaine des Casco an.

Erster Abschnitt.

Quarantaine des Casco.

Das Schiff bleibt bey Pomegues, und zwar in dem Theile des Hafens, wo es zuerst vor Anker gegangen ist. Hier werden zwey Wachtboote darum gelegt, und mehrere Garden an Bord gesetzt, die jede Communication damit verhindern müssen, wie sich denn überhaupt der ganzen Insel kein anderes Fahrzeug über hundert Toisen weit nähern darf. Uebrigens müssen die großen und kleinen Luken u. s. w. sogleich geöffnet, und das ganze Schiff täglich gewaschen und gereinigt werden.

Zweyter Abschnitt.

Quarantaine der Equipage.

Mit dieser Quarantaine des Casco ist nun auch zweytens die Quarantaine der Equipage, so wie der Passagiere verbunden, vorausgesetzt, daß den letztern an Bord zu bleiben beliebt. Was zuerst die Equipage oder Schiffsmannschaft anlangt, so werden ihr die Provisionen zugeführt, und auf langen Stangen hingereicht. Dabey ist jedem Schiff erlaubt, der Reihe nach in dem Hafen zu fischen, doch so, daß nicht die mindeste Communication Statt haben darf. Jeder Matrose wird täglich von den an Bord befindlichen Garden visitirt, und bey dem geringsten Fiebersymptome in das Lazareth trans-

portirt. Dasselbe muß mit jedem Verstorbenen geschehen, damit er aufs sorgfältigste secirt werden kann. Im Allgemeinen wird von dem Zustande der Mannschaft, so wie von jedem Vorfalle an Bord, täglich ein umständlicher Bericht an den Gesundheitsrath geschickt.

Was zweytens die Passagiere anlangt, so hängt es von ihnen ab, ob sie ihre Quarantaine an Bord, oder im Lazareth zu halten Willens sind. Ziehen sie das erstere vor, so muß es mit Einwilligung des Capitains geschehen; wählen sie das letztere, so zehren sie für ihr eigenes Geld. Nur wenig Passagiere pflegen an Bord zu bleiben, sie müßten denn sehr geitzig, oder sehr dürftig seyn. Im letztern Falle kann der Capitain im Nothfall gezwungen werden, sie an Bord zu behalten, ohne daß er Bezahlung dafür erhält.

Passagiere, die sich in das Lazareth begeben, dürfen das Schiff nicht eher verlassen, als bis alle ihre Effekten aufgezeichnet, und auf das genaueste untersucht worden sind.

Bey ihrer Ankunft am Lazarethe *) werden sie auf dem für ihre Patente bestimmten Quay abgesetzt, mit einer starken Räucherung empfangen, und von einem Garde, (Wächter), der von nun an immer bey ihnen bleibt, sogleich in den bestimmten Enclos, in das für sie bereitete Zimmer (Loge) geführt. Ihre Sachen werden „en Purge" gesetzt, d. h. in einer offenen Arcade zur Lüftung aufgehangen. Hätte das Schiff — um es beyläufig zu sagen — Thiere an Bord, so werden langhaarigte auf die Quarantaine des Casco's gesetzt, kurzhaarigte müssen an das Land schwimmen, Vögel, z. B. Papagayen, werden mit Essig besprengt, und dann als gereinigt angesehn.

*) Die Ueberfahrt geschieht in dem Schiffsboote, das von einem Quarantaineboote auf das Schlepptau genommen wird.

Dritter Abschnitt.

Quarantaine der Waren.

In Ansehung dieser Quarantaine ist vor allen Dingen zu bemerken, daß die Natur der Waren, so wie die Patente des Schiffes, einen wesentlichen Unterschied darin macht. Die Natur derselben bestimmt, ob sie an Bord bleiben können, oder in das Lazareth gebracht werden müssen; die Patente entscheidet, ob man sie vor dem Transport in das Lazareth, noch der sogenannten Sereine, oder Lüftung an Bord, auszusetzen hat.

An Bord können bleiben: Getreide und Hülsenfrüchte aller Art, Metalle in rohen Stücken, Asche und Soda, Oel, Mineralien, gesalzenes Fleisch, trockne

Früchte, Wein und Liqueurs, Hörner und Hornspäne, Esparto, Talg und getheertes Tauwerk.

In das Lazareth müssen gebracht werden: Wolle aller Art, Baumwolle, roh und gesponnen, Flachs, Hanf, Werg, Ziegenhaar, Seide, Leinwand, Zeuche und Tücher aller Art, Schwämme, Pelzwaren, trockne und nasse Häute, Maroquins, Bücher, Pergament, Corduan, Pappe, Federn, rohe und aufgereihte Corallen und Rosenkränze, Quincaillerie-Waren, Fabrikate von Wolle, Baumwolle, Seide, Hanf, Flachs u. s. w. Geld und Effekten aller Art, frische Blumen, ungetheertes Tauwerk, Gewürzwaren, Caffee und Tabak in Säcken, Fässern, Ballen u. dgl. Verarbeitetes Kupfer, nebst Spänen, Farbekörner und Färbereypflanzen, Wachs, Elephantenzähne, Potasche, Galläpfel, Salpeter und Natrum.

Sereine oder vorhergehende Lüftung der Waren an Bord, findet

Statt: bey Patente touchee, neun bis vierzehn Tage (petite Sereine); bey Patente brûte, vierzehn bis ein und zwanzig Tage (grande Sereine). Kleinere Modificationen derselben werden durch den Ladungsort, den Gesundheitszustand der Equipage u. s. w. bestimmt.

Was den Transport in das Lazareth anlangt, so kann er bey Patente nette zum Theil mit den eigenen Booten des Schiffes, bey den übrigen Patenten nur mit Quarantainebooten geschehn. Es ist dabey als Regel festgesetzt, Einmal: daß der Transport von Michaelis bis Ostern, nur von sieben Uhr Morgens, bis drey Uhr Nachmittags; von Ostern bis Michaelis, nur von fünf Uhr Morgens bis fünf Uhr Nachmittags Statt haben kann. Zweytens, daß nach einer genauen, vorher zu machenden Berechnung, jeden halben und jeden ganzen Tag, nur so viel transportirt werden darf, als füglich unter die Lazarethhallen gebracht werden kann.

Beyde Verordnungen sind von großer Wichtigkeit, da nur auf diese Art, der genauen Contrôle wegen, jede Communication in der Dämmerung, und besonders die so verführerische Contrebande, völlig unmöglich gemacht wird.

Die Passagiere, die Waren, sind nun im Lazareth angekommen, jetzt ist es Zeit, die innern Einrichtungen und Polizey-Gesetze desselben näher kennen zu lernen.

Vierter Abschnitt.

Von der innern Einrichtung und Polizey des Lazarethes überhaupt.

Das Lazareth liegt auf einer Anhöhe, nordwärts vor der Stadt, nur ungefähr fünfzig Toisen davon. Es besteht aus mehrern großen, besonders eingeschlossenen Abtheilungen (Enclos), die aber sämmtlich wieder in zwey Hauptpartien, nämlich in das sogenannte große und kleine Lazareth, das heißt, in das bloße Vorsichts- und in das eigentliche Pest-Lazareth eingetheilt sind. Jenes ist bloß für verdächtige Passagiers und Waren, dieses für die völlig angesteckten bestimmt.

Das große oder Vorsichts-Lazareth, hat nun für jede Patente eine eigene, beson-

ders eingeschlossene Abtheilung (Enclos). In jeder dieser Abtheilungen sind die Gebäude (Loges) für die Passagiers; die Hallen (Hangards) für die Waren, die Brunnen, die Rasenplätze u. s. w., sind so angelegt, und so eingetheilt, daß man zu gleicher Zeit die Passagiere und die Waren von mehreren Schiffen aufnehmen, und dennoch ohne Communication plaziren kann. Das kleine, oder eigentliche Pest-Lazareth, hat ebenfalls mehrere Abtheilungen, die zu gleichem Gebrauche, bey gleichen, wiewohl seltenern Fällen bestimmt sind. In der Mitte des großen Lazarethes, befindet sich die Wohnung des Lazareth-Capitains u. s. w., die ebenfalls mit einer hohen Barriere umgeben ist, und um das ganze Lazareth, d. h. um den ganzen Umfang sämmtlicher Anlagen, läuft eine doppelte, fünf und zwanzig Fuß hohe, und durch einen Raum von sechs Toisen getrennte Mauer herum. Auf der Landseite hat das Lazareth nur eine Pforte, auf der Seeseite

aber hat jeder Theil des um den kleinen Hafen herumlaufenden Quays seinen besondern Eingang. Das Ganze ward im Jahre 1666 erbaut, die jetzige verbesserte Einrichtung aber besteht erst seit dem Jahre 1757 *).

Was nun die innere Polizey anlangt, so wird das Ganze, unter Autorität des Sanitätsrathes, von einem sogenannten Lazareth-Capitaine dirigirt, der einen Lieutenant, und eine gewisse Anzahl Garden und Conciergen unter sich hat. Gewöhnlich wird jener wichtige Posten einem ehemals in der Levante ansäßigen, und mit diesem Handel wohlbekannten Kaufmann anvertraut, der aber zwischen vierzig bis funfzig Jahr alt, und unverheyrathet, oder Wittwer seyn muß. Sein Gehalt ist sehr beträchtlich, wiewohl er von

*) Von dieser und von jener, kann man die Originalrisse in der Consigne, in dem Sitzungszimmer des Sanitätsrathes sehn; eine Copie indessen davon zu erhalten, dürfte unmöglich seyn. Der Riß bey Howard ist der ältere und äußerst fehlerhaft. Howard sagt selbst, daß er ihn erst in Triest erhielt.

von keinem Schiffer oder Passagier etwas annehmen darf; allein sein Amt ist auch äußerst beschwerlich, da er das Lazareth bey Tage nicht ohne besondere Erlaubniß, und des Nachts in keinem Falle verlassen darf. Der Lieutenant muß ebenfalls in der Levante gewesen seyn, ist denselben Reglements unterworfen, und wird in allen Fällen als Stellvertreter des Capitains angesehn.

Die sogenannten Garden oder Lazareth-Wächter werden gewöhnlich aus alten Matrosen und Seesoldaten gewählt, denen der Levantehandel nicht unbekannt ist. Es sind ihrer zwischen vierzig bis funfzig, wovon ein Theil den allgemeinen Dienst versieht, der andere den Passagieren zugegeben wird. Jene müssen theils zwischen den beyden Hauptmauern, theils in den verschiedenen Enclos, theils auf den Quays u. s. w. unaufhörlich herumpatrouilliren; diese sind als Aufwärter und Wächter der Passagiers zu betrachten, denen sie nie von der Seite gehn. Beyde müssen

dem Capitain und Lieutenant, zwey Mal täglich den gewöhnlichen, und bey besondern Vorfällen noch einen außerordentlichen Rapport abstatten, der dann weiter an den Sanitätsrath geschickt wird.

Die Conciergen oder Pförtner sind an die sämmtlichen Eingänge sowohl des Lazarethes selbst, als der verschiedenen Enclos vertheilt, und pflegen meistens alte levantische Steuerleute zu seyn. Ihr Amt erfordert die größte Treue und Wachsamkeit, besonders an den Haupteingängen; sie werden daher mit außerordentlicher Vorsicht gewählt — Das sind die Personen, denen die Handhabung der Quarantaine-Gesetze obliegt, wie wir sie jetzt mit Rücksicht auf Passagiere und Waren näher kennen lernen wollen.

Fünfter Abschnitt.

Von der Lazareth-Polizey in Ansehung der Passagiers.

Was zuerst die Passagiere — oder Quarantainaires anlangt — so bekommt in der Regel jeder von ihnen, selbst wenn sie von einem Schiffe wären, nicht nur einen eigenen Garde, sondern auch ein eigenes Zimmer, Loge genannt. Wollten aber ihrer zwey oder drey auf jede Gefahr bey einander bleiben, so ertheilt ihnen der Lazareth-Capitain — doch nur bey Patente nette und touchee — besondere Erlaubniß dazu. Zwey Personen bekommen dann einen, drey hingegen zwey Garden zu ihrer Aufwartung. Die Zimmer sind untapezirt, und nur mit den nothwendig-

Meublen versehn; alle Camine müssen doppelte Gitter haben, und alle Bettstellen von Eisen seyn. Die meisten Wohnungen, wenigstens für die Passagiere der beyden ersten Patente, liegen gegen Süd-Südost, und haben die Aussicht auf das Meer und den nördlichen Theil der Stadt. Außerhalb derselben läuft eine Gallerie herum, die den Passagieren — versteht sich, ohne Communication zu haben — zum Versammlungsorte u. s. w. dient.

Das Essen und dergleichen wird den Quarantainaires von einem Traiteur besorgt, der zugleich als Koch in Diensten des Lazareth-Capitains steht. Es wird auf einen Aussprung gesetzt, der in der die Küche umgebenden Barriere befindlich ist, und hier von den einzelnen Garden für ihre Passagiere abgeholt. Andere Bedürfnisse muß ein sogenannter Pourvoyeur besorgen, der die Liste davon täglich zwey Mal bey dem Pförtner

abholt, das Lazareth selbst aber nie betreten darf. Eben so wird die Wäsche von eigenen, im Lazarethe befindlichen Wäscherinnen gewaschen, welches gewöhnlich die Weiber der darin arbeitenden Lastträger sind.

Was die persönliche Freiheit der Passagiers anlangt, so macht ihre Patente einigen Unterschied. Die mit Patente nette dürfen ihre Zimmer sogleich, die mit den übrigen Patenten hingegen, nicht vor dem sechszehnten Tage verlassen, worüber mit äußerster Strenge gehalten wird. Jene Freiheit schränkt sich aber bloß auf die Spaziergänge im Enclos, und auf die Unterhaltung mit etwanigen Bekannten am Sprachgitter ein. In Ansehung des ersten Punktes wird die Communication durch die Wachsamkeit der Garden; in Ansehung des zweyten durch die Einrichtung des Sprachgitters (Parloir) selbst, unmöglich gemacht.

Dieser Parloir ist nämlich eine lange schmale Gallerie, die sich rechts beym Haupt-

eingange befindet, und an den ersten Rasenplatz stößt. Sie ist von innen und außen mit starken, bis an das Dach gehenden Drahtgittern versehen, die noch durch einen zwey Fuß breiten Graben getrennt sind, wodurch also jede Berührung u. s. w. unmöglich wird. Hier können nun die Quarantainaires ihre Freunde sehen, und sich mit ihnen unterhalten, so gut es auf diese Art gehen will. Damit nun jeder Quarantainaire gleich wissen möge, wenn ihn jemand zu sprechen verlangt, oder etwas für ihn abgibt u. s. w., so bekommt er eine gewisse Nummer I. II. III. u. s. w., so daß es ihm der Pförtner durch eben soviel Glockenschläge anzeigen kann. Abends endlich werden alle Quarantainaires mit ihren Garden in ihre Zimmer eingeschlossen, und die Schlüssel dem Lazareth-Capitain zugestellt.

Das sind die Quarantaine-Gesetze bey gesunden Passagiers. Zeigt sich aber

bey einem derselben das geringste Fiebersymptom, so wird er sogleich völlig isolirt, und wären mehrere in einem Zimmer, so müßte es mit jedem besonders geschehn. Er wird nun von einem Arzte — in Begleitung des Lazareth-Capitains — von weitem (an der Thür) examinirt, und bekommt die nöthigen Arzneyen zugeschickt. Sollten aber äußerliche Mittel nöthig seyn, so wird ein Chirurgus gesucht, der sich für gute Bezahlung — auf Kosten des Quarantainaires versteht sich — mit einschließen, und die Quarantaine mit ihm endigen will. Der Garde fährt dann fort, ihnen die nöthigen Bedürfnisse herbey zu holen, doch so, daß jede Communication vermieden bleibt.

Wird der Zustand des Kranken gefährlicher, so verdoppelt man die Wachsamkeit, hält aber den Vorfall vor allen übrigen Quarantainaires geheim. Will der Kranke sein Testament machen, so muß er es einem

Notar diktiren, der es in Gegenwart des Lazareth-Capitains u. s. w. vor der Thür niederschreibt. Will der Kranke beichten, so geht zwar der Geistliche allein zu ihm hinein, stellt sich aber in die entgegengesetzte Ecke des Zimmers, hört die laut zu sprechende Beichte an, und ertheilt die Absolution ohne gewöhnliche Handauflegung. Die letzte Oelung und das Viaticum werden nie administrirt. Der Geistliche muß nachher auf das Crucifix schwören, daß er den Kranken nicht angerührt hat.

Stirbt der Patient, so wird der Leichnam vermittelst langer, mit eisernen Haken versehener Espartostricke von dem Bette aufgenommen, auf eine niedrige Rollbahre gelegt, und in der Nacht auf dem Lazareth-Kirchhofe eingescharrt. Dasselbe geschieht mit allem, was zu seinem Begräbniß gedient hat. Der Todesfall selbst wird geheim gehalten, wenigstens gibt man immer einen gewaltsamen Zufall, einen Schlag und dergleichen, als die

Ursache davon an. Das Zimmer wird mehrmals parfümirt, auch nach Befinden überweißt; Betten, Meublen u. s. w. werden dreyßig bis vierzig Tage der Luft ausgesetzt. — Dies von den Quarantaine-Gesetzen in Ansehung der Passagiere; jetzt, was in Ansehung der Waren verordnet ist.

Sechster Abschnitt.

Von der Lazareth-Polizey in Ansehung der Waren.

Um die Waren im Lazareth gehörig lüften zu können, ist vor allen Dingen eine verhältnißmäßige Anzahl Lastträger erforderlich. Sobald demnach der Consignateur des Schiffes von der festgesetzten Quarantaine benachrichtigt ist, nimmt er die nöthigen Lastträger an*), die aber völlig gesund seyn müssen, und schickt sie mit einem, von dem Sanitätsrathe unterzeichneten Certificate, in das Lazareth. Nachdem sie hier bey ihrem Ein-

*) Da die Lastträger in Marseille eine Art Innung bilden, so werden diese Accorde mit ihren Aeltesten abgeschlossen, die für die gestellten Leute verantwortlich sind.

tritt sorgfältig am Körper visitirt, auch alle ihre Effekten aufgezeichnet worden sind, werden sie in den für diese Patente bestimmten Enclos geführt, wo dann die Ausladung, und der Transport der Waren, unter Aufsicht des Schiffsschreibers, seinen Anfang nimmt. Die Lastträger leben übrigens in der für sie bestimmten Wohnung alle beysammen, bis sich bey irgend einem ein verdächtiger Zufall zeigt, wo dann die oben beschriebene Isolirungsmethode beobachtet wird.

Was nun die eigentliche Lüftung anlangt (mettre en purge), so werden die Waren theils unter den Hallen (Hangards), theils neben denselben auf die Banquetten *) hingestellt. Ersteres geschieht bey allen Waren, die von der Witterung leiden können, letzteres findet besonders bey den sogenannten Lainagen (Wolle und Baumwolle) Statt. Alle Ballen müssen dabey in der gehörigen Ordnung — nach Maßgabe der Signaturen

*) Es sind Steinplatten ungefähr einen Fuß hoch.

— und mit den gehörigen Zwischenräumen, — des Umdrehens wegen — plazirt, auch sehr kostbare Artikel besonders verschlossen werden. In Ansehung der Pürge selbst, treten nun nach Verschiedenheit der Patente und der Artikel folgende Modificationen ein.

I. Patente nette und touchee.

1) Rohe Baumwolle, Pferdehaare, Maroquin, Pelzwaren, Schwämme, Hanf, Werg, Flachs, Flockseide, Tücher, Corduan. — Die erste Hälfte der Quarantaine wird die eine, die zweyte Hälfte die andere Seite der Emballage zurückgeschlagen.

2) Hammel-, Schaf- und Ziegenwolle, Alexandrinische gesponnene Baumwolle. — Die erste Hälfte der Quarantaine werden die Ballen oben, die andere Hälfte unten aufgetrennt; und die Stricke davon weggenommen.

3) Smyrnaische Baumwolle, Ziegenhaar. Eben so wie bey Nr. 2., doch können die Stricke darum bleiben.

4) Syrische gesponnene Baumwolle, Seide. Beyde Seiten der Emballage werden die ganze Quarantaine über zurückgezogen, die Ballen in großen Zwischenräumen plazirt, und auch nur höchstens drey über einander gelegt.

5) Trockne Häute. Sechs Fuß hoch aufgestapelt, und zwey Mal während der Quarantaine umgedreht.

6) Federn, Bücher, Zeuche, Pappe, aufgereihte Corallen und Rosenkränze, Pergament, Quincaillerie-Waren und Effecten aller Art. — Die Kisten werden geöffnet, die Ballen auf beyden Seiten zurückgeschlagen, das Innere zwey Mal während der Quarantaine umgerührt.

7) Gewürzwaren, Caffee, Wachs, verarbeitetes Kupfer, Farbekräuter und Färbekörner, Elephantenzähne, Operment, Potasche, Taback. — Die Ballen, die Kisten, die Säcke und dergleichen werden geöffnet und sondirt.

8) Korn und Galläpfel in Säcken, werden geöfnet und sondirt.

II. Patente soupçonnee und brûte.

1) Die oben unter derselben Nummer spezificirten Waren. — Die Ballen werden völlig geöffnet; die eine Hälfte der Quarantaine diese, die andere Hälfte jene Seite nach oben gekehrt. Das Ganze wird während der Quarantaine vier Mal durchgearbeitet, damit alles recht aus einander gezogen, und von der Luft durchstrichen wird.

2) Die obigen Waren. — Ganz ausgepackt und in bloßen Haufen auf die Baquetten gesetzt (En gerbier).

3) Dieselben Waren. — Alle Emballage weggenommen.

4) Dieselben Artikel. — Alle Emballage davon, in noch größern Zwischenräumen, und nicht über einander plazirt.

5) Die obigen Waren. — Nur vier Fuß hoch aufgestapelt, und vier Mal während der Quarantaine umgedreht.

6) Dieselben Artikel. — Alle Emballage davon genommen, und vier Mal umgerührt. Bey Federn und Effekten alles ausgepackt und der Luft ausgesetzt.

7) Die obigen Waren. — Dieselbe Operation nach Zwischenräumen von einigen Tagen mehrmals wiederholt.

8) Dieselben Artikel. — Dieselbe Operation ebenfalls einigemal wiederholt.

Außer diesen allgemeinen, Passagiere und Waren betreffenden Quarantaine-Gesetzen, sind auch noch einige besondere Lazareth-Verordnungen, der raffinirten Vorsicht wegen, bemerkenswerth. So wird z. B. nichts ohne schriftliche Erlaubniß des Lazareth-Capitains, heraus oder hinein gelassen; so darf Niemand ohne einen Paß des Gesundheits-Rathes, und ohne Begleitung eines Sanitäts-Bedienten, weiter als bis zur Loge des Pfört-

ners gehen; so darf sich auf der Seeseite kein Fahrzeug über hundert Toisen — die sogenannte Reserve, nähern; so muß alles Tauwerk an den Quarantaine-Booten von Esparto seyn (Stipa tenacissima), der bekanntlich nicht susceptibel ist, mehrerer anderer Raffinements nicht zu gedenken, wodurch jede Communikation unmöglich wird.

Siebenter Abschnitt.

Von der Berechnung der Quarantaine-Zeit.

Wie pflegt man aber nun die Dauer der Quarantaine zu berechnen, und was finden dabey für Observanzen Statt? Das Ganze scheint auf folgenden acht Sätzen zu beruhn.

Erstens: Casco, Mannschaft und Passagiere, halten in jedem Falle immer die gleiche Anzahl von Quarantaine-Tagen aus.

Zweytens: Die Quarantaine des Casco, der an Bord bleibenden Menschen, fängt erst nach völlig beendigtem Transporte der Waren an.

Drittens: Die Quarantaine der in das Lazareth gegangenen Passagiere wird von ihrem Eintritte an gerechnet, sobald sie vor Eröffnung der Luken vom Bord gegangen sind; sie wird hingegen von der Quarantaine des Casco an gerechnet, sobald sie erst nach Eröffnung der Luken vom Bord gegangen sind.

Viertens: Die Quarantaine des Casco, der Mannschaft und der Passagiers, ist in jedem Falle immer zehn Tage kürzer, als die Quarantaine der Waren, die im Lazarethe befindlich sind. Lastträger und Schiffsschreiber hingegen halten die ganze Quarantaine der letztern aus.

Fünftens: Die an Bord gebliebenen Waren halten, nach Verschiedenheit der Patente, die ganze oder halbe, ein Drittheil oder auch nur ein Viertheil der Quarantaine des Casco aus.

Sechstens: Der Tag des Austritts ist der sogenannte Jour de Grace, oder der letzte Quarantaine-Tag selbst; also bey zwanzig Tagen der zwanzigste, bey dreyßig der dreyßigste u. s. w.

Siebentens: Bey jeder, selbst gewöhnlichen Krankheit, nach jedem plötzlichen, von keiner äußern Ursache herrührenden Todesfalle, fängt die Quarantaine für Casco, Menschen und Waren, jedesmal, und zwar mit einer Erhöhung von zehn Tagen, wieder von neuem an. Also statt zwanzig Tage werden nun dreyßig gesetzt, und die vorigen Quarantaine-Tage als nicht gehalten angesehn.

Achtens: Alle Schiffe, von welcher Patente sie auch gewesen seyn mögen, bringen die letzten zehn Tage ihrer Quarantaine im Hafen der Consigne gegenüber zu, (à la Chaine, oder entre deux forts), wo aber immer Wachtboote darum gelegt, und alle Communicationen mit dem Lande und

den übrigen Schiffen abgeschnitten sind. Hier pflegen ebenfalls auch alle jene Schiffe ihre Quarantaine zu halten, die man überhaupt nur auf zehn Tage „à l'observation" gesetzt hat.

Achter Abschnitt.

Von dem Ende der Quarantaine.

So hätten wir also die sämmtlichen allgemeinen Quarantaine-Gesetze kennen gelernt; jetzt fragt sich nun, mit welchen Formalitäten die Beendigung derselben verbunden zu seyn pflegt. Die Hauptsache ist, daß Schiff, Menschen und Waren für gesund erklärt, d. h. daß ihnen die sogenannte „Libre Entrée“ zugestanden wird.

Was zuerst das Schiff anlangt, so findet dabey folgendes Verfahren Statt. Der Wochen-Intendant vom Sanitätsrathe, oder ein von ihm beauftragter Commis, begibt sich in Gesellschaft des Chirurgus und der nöthigen Garden an Bord, und stellt zuförderst noch eine allgemeine Hauptvisitation an. Zu die-

sem Ende werden alle Matrazzen, Hangmatten u. s. w., aufs sorgfältigste sondirt, und bey dem geringsten Verdachte versteckter Waren, und dergleichen aufgetrennt. Der Raum, die Cajüte, die Küche u. s. w. werden mit gleicher Sorgfalt durchsucht, selbst Planken können weggerissen werden, sobald sich etwas dahinter vermuthen läßt. Die sämmtliche Mannschaft wird zuletzt nach der Schiffsrolle aufgerufen, und von dem Chirurgus aufs genauste visitirt, kurz es wird nichts vergessen, was zur vollkommnen Ueberzeugung von dem sichern Gesundheitszustande des Schiffes nöthig ist.

Hat der Gesundheitsbeamte nun alles richtig befunden, so läßt er die Equipage nebst allen ihren Effekten, nach zugemachten Luken, noch ein Mal im Raume durchräuchern *), die Segel ins Meer tauchen, und

*) Es werden halb verfaulte Esparto-Matten, aufgedrieselte Schiffstaue, altes Lederwerk, trockne Soda und nasses Stroh dazu genommen, was einen äußerst dicken Rauch, und wahrhaft höllischen Gestank verursacht.

gesteht endlich dem Schiffe den freyen Eintritt zu; worauf es bey den übrigen im Innern des Hafens vor Anker gehen kann. Wären aber vielleicht versteckte Waren, Unrichtigkeiten in der Schiffsrolle, oder verdächtige Symptome an der Epuipage gefunden worden, so fängt die ganze Quarantaine, mit der gewöhnlichen Erhöhung von vorn an, und der Capitain wird in den ersten zwey Fällen, noch obendrein, mit einer ansehnlichen Geldstrafe belegt.

Was die Passagiere im Lazarethe anlangt, so finden bey Beendigung ihrer Quarantaine folgende Formalitäten Statt. Nachdem der Passagier noch vier bis fünf Minuten lang eine Räucherung *) in seinem Zimmer ausgehalten hat; bekommt er endlich Erlaubniß zu dem Lazareth-Capitain zu gehn. Dieser empfängt ihn mit dem Lieutenant, Arzt,

*) Der oben beschriebene Parfüm wird auf einem kleinen tragbaren Heerde angezündet, der mitten in das Zimmer gesetzt wird. Der Garde bleibt alsdann vor der Thür.

Chirurgus u. s. w. an der Thür, und erklärt ihn für gesund, indem er ihm die Hand reicht und sagt: „Vous avez la libre entrée" worauf der Passagier das Lazareth sogleich verlassen kann. Seine Effekten, die die ganze Quarantaine über immer der Luft ausgesetzt gewesen sind, werden ihm nun nach einem tüchtigen Parfüm ebenfalls verabfolgt.

Was endlich den Schluß der Waren-Quarantaine anlangt, so werden die Waren von eigends dazu ernannten Garden noch ein Mal sorgfältig visitirt, so wie nach Ballen und Signaturen mit der Faktur verglichen, und dann erst von dem Lazareth-Capitain für gesund erklärt. Sie werden hierauf an den zu diesem Transporte bestimmten Quay gebracht, und nach der gewöhnlichen Ordnung — d. h. die gefährlichsten immer zuletzt — nach der Stadt eingeschifft. So wie der letzte Ballen an Bord gekommen ist, hört auch die Quarantaine des Schiffsschreibers und der Lastträger — versteht sich nach der gewöhnli-

chen Räucherung — auf. Die Lastträger werden übrigens bey dem Hinausgehen — der Contrebande oder gestohlner Kleidungsstücke wegen — sorgfältig visitirt, wobey das Inventarium ihrer hineingebrachten Effekten zu Rathe gezogen wird. Alle Hallen, alle Zimmer, alle Betten, alle Meublen, alle Geräthe, die während der Quarantaine gebraucht worden sind, werden nun einer sorgfältigen „Pürge“ durch Luft, Wasser, Essig u. s. w. ausgesetzt, so wie es nach den verschiedenen Patenten und Zufällen, durch eigene Reglements bestimmt ist.

Wie wird es aber mit den Waren gehalten, die man — wie wir oben gesehen haben — an Bord lassen kann? — Diese werden nach Maßgabe der Patente, in bald längern, bald kürzern Terminen verabfolgt. Bey Patente nette geschieht es in den ersten vier bis sechs, bey Patente touchee in den ersten acht bis zehn, bey Patente soupçonnee nach fuufzehn, zwanzig, fünf und zwanzig

Tagen; bey Patente brüte endlich findet es erst am Ende der Casco-Quarantaine Statt. Talg in Schläuchen und Hornspäne indessen, bleiben, ohne Rücksicht auf die Patente, immer die ganze Quarantaine über an Bord.

Bey jener Ablieferung der Waren werden aber immer noch eine Menge Vorsichtsmaßregeln beobachtet, die man keinesweges unbemerkt lassen muß. So wird das Getreide in Garnier (en grenier) geladen, auf's sorgfältigste sondirt, je zuweilen sogar durchgesiebt; so müssen alle Oeltonnen ins Meer getaucht, die Stöpsel getheert, die etwa mit Bindfaden geflickten Reifen davon genommen werden. Der kleinste Papier- oder Pergamentstreif, das kleinste Stückchen Zwirn oder Seide, das kleinste Flöckchen Baumwolle oder Flachs, wird für verdächtig angesehn. Alle Gold- und Silberstangen müssen von ihren Enveloppen entblößt, und wiederholt durch Weinessig gezogen

werden, und von allen Bäumen und Pflanzen müssen die Blüthen und Blumen abgebrochen seyn.

Was die Kosten der Quarantaine anlangt, so schlägt man sie für das Casco zu 1 bis 2 Procent von der Fracht, für die Passagiers zu 12 bis 18 Livres täglich; für die Waren zu 6 — 8 — 10 und mehr Procent des Werthes an. Uebrigens werden die Kosten nicht im Lazareth, sondern in der Stadt an das Gesundheitsamt gezahlt, wobey der Consignateur für die pünktliche Abtragung verantwortlich ist.

So hätten wir denn die eigentliche Quarantaine in allen ihren Theilen kennen gelernt, so lange nämlich nur blos von verdächtigen Schiffen die Rede ist. Jetzt müssen wir aber auch sehen, in welchen Quarantaine-Details Modificationen eintreten, sobald die Schiffe schon wirklich angesteckt sind.

Neunter Abschnitt.

Von der Quarantaine erklärter Pestschiffe.

In den meisten übrigen Quarantaine-Anstalten pflegt man dergleichen Schiffe gar nicht zuzulassen; in Marseille hingegen nimmt man sie im Vertrauen auf jene vortreflichen Anstalten ohne Schwierigkeit auf, nur wendet man freylich doppelte Vorsicht und doppelte Strenge dabey an.

Zuerst muß gleich ein solches Schiff bey Pomegues, an dem für die erklärten Pestschiffe bestimmten Platze, vor Anker gehn. Hier wird es augenblicklich mit doppelten Wachtbooten umgeben, und bekommt ebenfalls doppelte Garden an Bord. Weiter wird die Quarantaine für Casco und Menschen auf

achtzig, für die Waren auf hundert Tage fest gesetzt; überdem an beyden Seiten des Schiffes eine Bohlenreihe aufgerissen, und an jeder Luke ein Ventilator angebracht. Eben so werden die Effekten der Equipage, aller vier und zwanzig Stunden in das Meer getaucht, und nachher auf dem Verdecke der Luft ausgesetzt. Der Zustand eines solchen Schiffes muß übrigens gänzlich geheim gehalten werden, damit nichts weder im Lazarethe noch in Marseille davon bekannt werden kann.

Alle schon wirklich kranke, oder auch nur verdächtige Personen, werden sogleich von dem Schiffe weg, und in das kleine, oder eigentliche Pestlazareth (Enclos de St. Roch) gebracht. Hier werden sie in ihren Zimmern so vollkommen isolirt, daß sie bereits als lebendig begraben anzusehen sind. Speisen, Arzneyen u. s. w., werden ihnen auf Stangen in kleinen Espartokörben hingereicht, und die sie besuchenden Aerzte und Chirurgen,

sind immer durch ein Gitter von ihnen getrennt.

Wird der Kranke gesund — wofür ihn aber der Arzt nur nach völliger Cicatrisirung der Beulen (Bubones et Carbones) erklärt — so fängt er eine neue Quarantaine von achtzig Tagen an, in der er aber sein Zimmer nicht vor dem funfzigsten oder sechszigsten Tage verlassen darf. Stirbt er, so wird der Leichnam auf die oben beschriebene Art transportirt, und das Grab — das überdem erst dreyßig bis vierzig Jahr nachher wieder geöfnet werden darf — mit ungelöschtem Kalk angefüllt. Alle Betten, alle Meublen, alle Geräthe, kurz alles, was nur in diesem Zimmer gewesen, oder von dem Kranken berührt worden ist, wird verbrannt; selbst die Wände werden einige Zoll tief abgekratzt, und erst nach vierzehntägiger Lüftung und Räucherung des Zimmers von neuem geweißt.

Während der Anwesenheit solcher Kranken darf ferner kein anderer Quarantainaire,

von welcher Patente er auch seyn möge, sein Zimmer verlassen, und jeder Garde u. s. w., der selbst mit den oben beschriebenen Vorsichtsmaßregeln den Leichnam angefaßt, das Bett, die Meublen, die Geräthe verbrannt, die Wände abgekratzt, das Zimmer gereinigt hat u. s. w., wird sogleich einer achtzigtägigen Quarantaine ausgesetzt. Der Todesfall selbst, so wie die Ursache desselben, wird äußerst geheim gehalten, was für die übrigen kranken, und selbst gesunden Quarantainairs, von großer Wichtigkeit ist.

Was nun endlich die Quarantaine der eigentlichen Pestwaren betrift, so werden sie erst zwanzig Tage an Bord, dann noch eben so lange auf einem eigends dazu bestimmten Fahrzeuge, en Sereine gesetzt, und dann erst in das Lazareth — natürlich in das kleine Pestlazareth — gebracht. Alle oben beschriebene Proceduren der Lüftung und Reinigung werden hier mit doppelter Vorsicht, und noch größerer Strenge wiederholt, und die Last-

träger nach einer, der Gefahr angemessenen Taxe — mit funfzig bis sechszig Livres täglich — bezahlt.

Die Erneuerung und Erhöhung dieser Pest-Quarantaine, findet nun ebenfalls nach jeder Krankheit, und nach jedem Todesfalle Statt. Wäre dies indessen drey Mal geschehn, und der Peststoff doch immer noch nicht erschöpft, so werden Schiff und Waren verbrannt, ein Fall, der jedoch in Marseille äußerst selten eintritt. Kann man hingegen die Quarantaine endigen lassen, so wird das Schiff vor der „Libre Entree“ noch zehn Tage lang unter Wasser gesetzt, und die ganze Reihe der oben angegebenen Formalitäten mit doppelter Weitläuftigkeit wiederholt. Die Kosten einer solchen Pest-Quarantaine pflegen natürlich drey bis vier Mal höher, als bey der gewöhnlichen zu seyn.

Zehnter

Zehnter Abschnitt.

Allgemeine Bemerkungen.

Das sind die Quarantaine-Anstalten zu Marseille, das sind die musterhaften Gesetze derselben, in ihre kleinsten Details verfolgt. So schwer nun auch die genaue Handhabung derselben scheinen mag, so wird sie dennoch durch sehr einfache Mittel erreicht. Einmal dienen alle Oberbeamte (Administrateurs) blos aus Patriotismus, ohne Besoldung, ohne die mindesten Accidenzien, und es werden immer nur Männer von anerkanntem Verdienst und erprobter Rechtschaffenheit dazu gewählt. Zweytens ist die Besoldung der Unterbeamten immer reichlich, immer der Mühe und Gefahr angemessen, und wird mit gewissenhafter Pünktlichkeit bezahlt. Drittens end-

lich wird jede Nachläßigkeit sogleich mit dem Verluste des Amtes, jede gröbere Uebertretung der Quarantaine-Gesetze ohne weiteres mit dem Tode bestraft. So wurden noch neuerlich ein Garde, der Contrebande getrieben, und ein Matrose, der sich heimlich von Bord geschlichen hatte, ohne processualische Weitläuftigkeit erschossen. Nur auf diese Art wird aber auch die vollkommenste Sicherheit erreicht, nur auf diese Art läßt sich erklären, warum die Pest so oft zu Pomegues und im Lazarethe herrscht, ohne daß sie sich weiter verbreiten, ja ohne daß etwas davon bekannt werden kann.

Und hiermit beschließe ich die Beschreibung einer Anstalt, die bey den neuen Gefahren, die Europa durch das gelbe Fieber bedrohen, für Aerzte und Staatsmänner doppeltes Interesse haben muß; die zugleich unter die ehrwürdigsten Humanitäts-Anstalten von Frankreich gehört, und als ein Triumph der Europäischen Cultur anzusehen ist.

II.

Kleine Reise

nach

Nizza, Menton und Monaco.

Einleitung.

Folgende Briefe sind mit Weglassung aller überflüssigen Digressionen u. s. w., aus einem kleinen angenehmen Werke übersetzt, das vor kurzem unter dem in der Note angegebenen Titel*) erschienen ist. Ich habe sie um so lieber in diesen Anhang aufgenommen, als vielleicht mancher Reisende von Hyeres aus, wohl auch noch Nizza u. s. w. zu besuchen denkt. In dieser Voraussetzung schicke ich auch noch einige allgemeine Bemerkungen über die Communicationen, so wie über die clima-

*) Voyage dans le département des Alpes maritimes, par S. Papon. Paris chez Barrau. 1804. 8.

tischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse von Nizza voran.

Man kann von Hyeres nach Nizza, entweder zu Lande oder zu Wasser gehn. Im erstern Falle hat man die Post, den Courier, die Diligence, die Retourgelegenheiten, was einem nun am besten dünken wird. Im zweyten Falle schifft man sich zu Toulon auf einer eigenen Felouque, oder einem gewöhnlichen Küstenfahrer ein.

Wählt man die Post, und will nicht wieder über Toulon gehn, so nimmt man in Hyeres ein Pferd bis Pignans, wo man das erste Postbüreau trift. Wählt man den Courier, und will keinen Umweg machen, so muß man auf dieselbe Weise, bis Lüç oder Vidauban gehn. Wählt man endlich die Diligence, oder sucht man eine Retourgelegenheit, so trift man beyde nur in Toulon an. In Ansehung der Wasserreise bemerke ich, daß eine eigene Felouque sehr

kostbar, ein gewöhnlicher Küstenfahrer sehr unbequem ist.

Was das Clima von Nizza anlangt, so ist es unstreitig — in den fünf Wintermonaten versteht sich — das mildeste und angenehmste, das man nur im südlichen Frankreich wählen kann. Hier hat man schlechterdings gar keine Kälte zu fürchten, indem die hohe Alpenkette allen Nordwinden den Zugang verschließt. Rechnet man daher die Regentage vor und nach dem Wintersolstizium, einige December- und Frühjahrsstürme, so wie einige heftige Gewitter ab, so genießt man in der That den ganzen Winter hindurch der schönsten, heitersten und mildesten Witterung, die man sich nur wünschen kann.

Allein diese warme Temperatur der hiesigen Winter erzeugt auch eine Unbequemlichkeit, die man weder in Marseille, noch

in Toulon und Hyeres zu fürchten hat. Dieses sind die Insekten aller Art, besonders aber die großen Mücken oder sogenannten Moucherons, von denen man hier den ganzen Winter gepeinigt wird. Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß man sich durch eiserne Bettstellen, Moossäcke, Mückennetze, Räucherungen und dergleichen einigermaßen davor schützen kann; allein im Ganzen leidet man doch immer sehr viel davon.

Die ökonomischen Verhältnisse von Nizza betreffend, so rechne man ja auf keine Wohlfeilheit. Man schlage vielmehr die Preise wenigstens eben so hoch wie in Marseille, ja vielleicht noch um ein Viertheil höher an. Man kann im Hotel d'York, auf dem Platze St. Dominique abtreten, nachher thut man aber am besten, sich in der Vorstadt einzumiethen, wo man aber alles mögliche mit einbedingen, und besonders

auf die Reinlichkeit der Meublen sehen muß. In einem Landhause zu wohnen, würde ich Niemand rathen; sie sind nur für die heißesten Monate gebaut, und im Winter immer feucht und ungesund. Eben so fange man in keinem Falle seine eigne Wirthschaft an; sondern richte sich lieber mit einem Speisewirthe ein. Da das hiesige Wasser nicht das beste ist, so muß man es filtriren lassen; wo es denn ziemlich trinkbar wird.

Was die gesellschaftlichen Reßourcen von Nizza anlangt, so bietet zuerst die große herrliche Gegend eine Menge der reizendsten Spaziergänge dar. In der Stadt selbst hat man die schöne Plateforme am Meere, die dann weiter als Wall, bis zum östlichen Platze fortläuft, und auf der man einer reizenden Aussicht genießt. In der Nachbarschaft hat man Villafranca mit seinen pittoresken Bergen, wo immer ein Spaziergang

schöner als der andere ist. Außerdem ist in Nizza ein Theater und ein sogenanntes Casino, ferner ein Lesecabinet, und eine Leihbibliothek vorhanden, die wenigstens nicht ganz unbedeutend sind.

Erster Brief.

Inhalt.

Erster Eindruck. Gegend und Anbau. Lage und Inneres der Stadt. Die Wälle. Die Terrasse. Bemerkungen über Handel und Industrie. Total-Ansicht nach Thomas. Pittoreske Details.

Nizza, Januar 1803.

Ich hatte mich zu Marseille eingeschifft. Nach einer dreytägigen gefährlichen Seefahrt ließ ich mich zu Antibes an's Land setzen, wo man bereits Nizza mit seinen reizenden Gärten, jenseit des freundlichen Golfes erblickt. Man macht nun zwischen Alleen von Oliven-, Feigen- und Mandelbäumen zwey

Lieuen bis St. Laurent, geht dann auf einer Brücke über den Var, und hat das Gebiet von Nizza erreicht.

Der Anbau ist hier vortreflich, besonders die lezte halbe Lieue vor der Stadt. Orangen- und Citronen-, Pfirschen- und Mandelbäume, Oliven- und Rebenpflanzungen, die schönsten Felder, die üppigsten Wiesen, schließen sich hier in bunter Mischung an einander an. Dabey läuft zu beyden Seiten des Weges eine Reihe artiger Häuser hin, deren jedes seinen blühenden Garten hat. Es ist unmöglich, eine schönere, mannigfaltigere Vegetation zu sehen.

Weiter hin findet man die alte Benedictiner-Abtey St. Pons, und über derselben das ehemalige Franciscaner-Kloster Cimiez. Bey beyden, besonders aber auf der Terrasse des leztern, hat man eine entzückende Aussicht auf die Stadt, den Golf und die ganze herrliche Landschaft bis an die Alpenkette, die das große Amphitheater schließt. Ein

anderer schöner Standpunkt ist bey dem Landhause le Piol, in der Ebene Fonchaud, die mir selbst noch reicher, als die am Paglion scheint. Dies von den Umgebungen, jetzt einige Worte von Nizza selbst.

Nizza liegt am Fuße eines Berges, dem sogenannten Montalban, auf dessen Spitze die Citadelle befindlich ist. Man unterscheidet den ältern und den neuern Theil, wovon jener äußerst häßliche, dieser ziemlich heitere Straßen hat. Beyde werden durch die Plätze St. Dominique (Egalité) und St. Victor (Republique) begränzt. Sehr freundlich sind auch die Häuserreihen an der Straße nach Piemont, und an dem Paglion. Man kann die letztern besonders als eine Art Vorstadt ansehn. An merkwürdigen Gebäuden hat Nizza keinen Ueberfluß, doch zeichnen sich die meisten Kirchen durch gute Verzierungen im Innern aus. Vorzüglich verdient die Cathedralkirche Aufmerksamkeit;

man sieht wohl, daß man auf der Gränze von Italien ist.

Eines sehr angenehmen Spazierganges muß ich auch erwähnen, auf dem man um die ganze Stadt und den Felsen herumgehen kann. Er ist äußerst bequem, und die Ansichten wechseln so zu sagen bey jedem Schritte ab. Zuerst steigt man von dem Platze St. Victor (Republique) auf den Wall hinauf. Hier hat man rechts den Paglion, mit der genannten schönen Vorstadt, und den ganzen Halbzirkel der von Norden nach Süden streichenden herrlichen Hügelreihe vor sich.

Jetzt erreicht man die Porte de France, und übersieht den ganzen freundlichen Golf bis Antibes, das mit seinen weißen Häusern und grünen Umgebungen, einen angenehmen Ruhepunkt gibt. Endlich kommt man auf eine lange schöne Terrasse, die kaum zehn Schritte vom Ufer ist, und wo man im warmen Sonnenschein die reinste Seeluft

einathmen kann. Am Ende dieser Terrasse führt ein breiter, in den Felsen gehauener Fahrweg zu dem Hafen hinab, wo man aber nichts, als kleine Küstenfahrer sieht.

Freylich kann aber auch der Handel von Nizza, wenn ich so sagen darf, nur ein unbedeutender Provinzial-Handel seyn. Man führt Oel, Seide, Orangen, Citronen, Gemüse u. s. w., als Landesprodukte aus, und importirt dagegen Getreide, Tücher, Leinwand, Quincaillerie, Gewürze, Zucker, Caffee, Salz u. s. w., als Bedürfnisse der Provinz. Die Hauptverbindungen finden mit Marseille und Genua Statt. Ein Theil der Exporten, z. B. Reis, wird aus Piemont gezogen, und ein Theil der Importen ebenfalls dahin geschickt. Der Hauptzweig der hiesigen Indüstrie scheint die Parfümerie zu seyn; wenigstens versichert man, daß er sich seit der Vereinigung mit Frankreich zum großen Nachtheil von Graße, außerordentlich gehoben hat.

Um eine Total-Ansicht von Nizza und dessen Umgebungen zu erhalten, lese man nur was Thomas — der hier den Winter von 1782 — 1783 zubrachte — an Madame Necker darüber schreibt. — „Nirgends,“ sagt er, „kann es einen schönern Himmel, und eine reizendere Gegend geben, als die hiesige. Es ist wahr, man muß das Steigen nicht scheuen, man muß die Spatziergänge auf den Bergen aufsuchen, aber überall hat man auch Citronen- und Orangen-, Oliven- und Mandel-Bäume, Acacien- und Myrthen-Sträuche um sich; überall wandelt man auf Lavendel und Salbey, auf Thymian und Rosmarin; die ganze Luft ist mit Wohlgerüchen angefüllt.

Betrachtet man die Landschaft im Großen, so sieht man hier ein Amphitheater grünender Berge, die mit lauter Gärten, Wiesen, Feldern, Baumpflanzungen und Landhäusern in den lieblichsten Mischungen bedeckt sind; dort erblickt man ein reiches herrliches

Thal,

Thal, das von einem Bergstrome durchschnitten wird, und als ein großer blühender Garten erscheint. Man beherrscht Nizza und Villafranca; man sieht Antibes und Monaco; vor sich hat man das unermeßliche glänzende Meer, mit unzähligen Fischerbarquen und segelnden Schiffen belebt, hinter sich die hohe beschneyte Alpenkette, in ruhiger majestätischer Herrlichkeit.

Zweyter Brief.

Inhalt.

Weg von Nizza nach Villafranca. Lage der letztern Stadt. Warmes Clima und südliche Vegetation. Weg nach Monaco. Pittoreske Ansichten. Eza. Turbia. Monaco. Die Terrasse. Hafen und Handel. Menton Citronen. Gärten. Handel. Details und Bemerkungen.

Villafranca, Januar 1803.

Sie sehen, ich rücke immer an der Küste fort, und so soll es richtig bis Menton gehn. Von Nizza bis Villafranca mag die Entfernung zu Lande etwa drey Viertel Lieuen, zu Wasser höchstens eine halbe Stunde seyn. Da aber der Weg nicht der bequemste ist, so

rathe ich Ihnen die Wasserfahrt — bey stillem Meere versteht sich — vorzuziehn. Ich selbst hatte die letztere gewählt; der Anblick der Rhede war unbeschreiblich schön.

Denken Sie sich ein großes herrliches Bassin, das in Norden und Westen von hohen pittoresken Bergen umgeben, und in Osten mit einer reizend angebauten Landzunge eingefaßt ist. Denken Sie sich im Hintergrunde desselben, am Fuße der nördlichen Gebirge, Villafranca im Amphitheater erbaut; und rings um die Einfahrt Batterien zwischen grünen Bäumen versteckt, und einen Leuchtthurm, der das Ganze beherrscht. — So haben Sie einen schwachen Begriff von der Lage von Villafranca, der aber freylich nur ein Schattenbild von der lebendigen Anschauung ist.

Das Clima von Villafranca scheint noch wärmer, als das von Nizza, denn die ganze Kraft der mittäglichen Sonne wird gleichsam zwischen diesen Bergen zusammengepreßt.

Man sieht hier den Johannis-Brotbaum, den Algarrobo der Spanier (Ceratonia siliqua), fast so schön als in Catalonien, es würden sich Ananas hier ziehen lassen, wären die Einwohner nicht zu indolent dazu. Indessen werden dennoch eine Menge Orangen, Citronen und Oliven gebaut; nur ist leider der fruchtbare Boden auf die kleine Landzunge beschränkt. Diese ist aber vortreflich cultivirt, besonders in dem sogenannten Quartier Beaulieu. Schönere Olivenbäume findet man im ganzen südlichen Frankreich nicht; ich habe deren von sechs Fuß Umfang im Stamme gesehn.

Von Villafranca kommt man nach Monaco. Ich zog den beschwerlichen Landweg der weit bequemern Wasserfahrt vor, und ward durch eine Menge pittoresker Ansichten belohnt. Zuerst steigt man den Berg Eza hinan, und kann dann rechts das Meer, links die mannigfaltigen Gruppen der Seealpen, mit ihren hohen beschneyten Gipfeln

sehn. Hier wechseln die Prospecte in das Unendliche ab, hier fühlt man deutlich, was die Vermischung alpinischer und maritimer Schönheiten einer Landschaft für unaussprechliche Reize gibt.

Weiter hin kommt man durch das Dörfchen Eza, das auf einem steilen Felsen hart am Ufer des Meeres liegt, reiset dann durch eine sehr traurige unfruchtbare Felsengegend, und erreicht endlich La Turbia, wo man noch die Ueberreste eines, dem Kaiser Augustus zu Ehren errichteten Monuments sieht. Einige Schritte hinter Turbia erblickt man Monaco, auf einem Felsen erbaut, der durch eine Erdzunge mit dem festen Lande verbunden, und als eine Art Halbinsel zu betrachten ist.

Man steigt nun einen hohen Berg hinunter, und einen andern wieder hinauf, hat auf diesem letzten wenigstens fünf bis sechs Thore zu passiren, und steht endlich, wenn ich so sagen darf, auf dem Schloßplatze von

Monaco. In der That wird man hier rechts das ehemalige fürstliche Schloß, links das armselige Städtchen gewahr, das aus sechs kleinen elenden, jetzt obendrein nur zur Hälfte bewohnten Gassen besteht.

Die einzige Merkwürdigkeit, die ich in diesem tragicomischen Petit Paris, wie es die Einwohner im ganzen Ernste vor der Revolution zu nennen beliebten, etwa gefunden habe, war eine schöne Terrasse, die vor einem jetzt zerstörten Nonnenkloster befindlich ist. Hier hat man eine vortrefliche Aussicht, theils nach der West- und Ost-Küste, theils bis nach Corsica hinüber, ein wahrhaft großer und herrlicher See-Prospekt.

Der Felsen, auf dem Monaco liegt, ist von oben bis unten mit Cactus Opuntia bewachsen, und bildet einen kleinen von Nordost nach Südost gekrümmten Hafen, der dem Küstenfahrer eine ziemlich sichere Zuflucht — nur nicht bey Ostwind — gewährt. Monaco selbst zieht wenig Vortheil davon, da es nur

einige kleine Fahrzeuge besitzt, auf denen man die hiesigen Produkte, sehr gutes Oel und sehr mittelmäßige Citronen, nach Nizza und Marseille verschifft. Im Ganzen ist Monaco vielleicht der traurigste Aufenthalt in dem ganzen Departement, ob ich gleich der Höflichkeit der Einwohner volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß.

So setzte ich meine Reise durch ziemlich pittoreske Gegenden nach dem benachbarten Menton fort; endlich kündigten mir unzählige Citronen-Gärten die Nähe dieses wohlhabenden Städtchens an. In der That macht der Citronenbaum den ganzen Reichthum der hiesigen Einwohner aus. Man schickt Citronen nach Frankreich, England, Holland und Dänemark; es gibt Eigenthümer, die in guten Jahren 10 — 12000 Livres aus ihren Gärten ziehn, obgleich das Tausend Citronen höchstens zu 25 Livres verkauft wird. Da Menton keinen Hafen hat, so müssen die fremden Schiffe eine Viertel

Lieue weit auf offener See vor Anker gehn. Auf diese Art brauchen sie aber auch keine Tonnage zu bezahlen, und die Ladungen werden ihnen auf kleinen Fahrzeugen zugeführt.

Die Einwohner von Menton scheinen im Ganzen ein sehr gutmüthiges Menschenvölkchen zu seyn. Man kann ohne Bedenken in die meisten Citronengärten gehn, und der Egenthümer sieht nicht sauer dazu, wenn man einige Früchte haben will. Einer der schönsten Citronengärten ist am Schlosse Carnolet, das ehedem dem Prinzen von Monaco gehörte, in der Revolution aber für ein Spottgeld verkauft worden ist. — Noch muß ich bemerken, daß man drey kleine Lieuen von Menton, à la Bordiguiere, wie man es heißt, eine Menge schöner Palmen findet, deren Früchte zwar nicht zur Reife kommen, mit deren Zweigen aber ein ansehnlicher Handel nach Italien getrieben wird.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

III.

Meteorologische Tabellen

über

den Zustand der Witterung

zu Marseille

in den Jahren 1796 — 1803.

I.

Année et Mois.	Baromètre. (Elév. audessus du niveau de la mer. 23. 5. terme moyen 28. 1. 3.) Maximum.	Baromètre. Minimum.	Thermomètre. (à mercure purgé d'air et exposé au Nord.) Maximum.	Thermomètre. Minimum.	Hygromètre à plume. Maxim.	Hygromètre à plume. Minim.	Pluie.	Vents dominants.
An. IV. (1796.)	Po. lig. dix.	Po. lig. dix.	De . dix.	Deg. dix.	Deg. dix.	Deg. dix.	Po. lig. dix.	
Vendém.	28. 4, 1	27. 8, 3	+ 18, 4	+ 12, 4	47, 5	16, 0	1. 10, 6	Variable.
Brumaire.	28. 4, 0	27. 6, 4	+ 15, 2	+ 1, 6	35, 3	17, 4	2. 2, 2	le N-O
Frimaire.	28. 4, 0	27. 7, 3	+ 12, 0	+ 3, 4	35, 2	18, 0	0. 6, 6	le N-O et l'E
Nivose.	28. 6, 8	27. 8, 7	+ 10, 8	+ 5, 0	35, 8	19, 2	0. 2, 4	l'E. et le N-O
Pluviose.	28. 5, 2	27. 6, 3	+ 11, 2	+ 2, 2	35, 4	19, 0	2. 9, 6	le S-E. et le N-O,
Ventose.	28. 5, 5	27. 3, 5	+ 10, 6	— 2, 6	33, 4	17, 9	1. 5, 8	Variable.
Germinal.	28. 3, 0	27. 5, 9	+ 15, 9	+ 3, 5	35, 9	26, 4	0. 0, 6	le N-O.
Floréal.	28. 3, 5	27. 6, 0	+ 18, 7	+ 8, 5	38, 5	26, 5	0. 3, 3	Variable.
Prairial.	28. 4, 8	27. 10, 9	+ 20, 6	+ 12, 3	45, 3	23, 1	0. 2, 5	l'O. le N-O et le S-E.
Messidor.	28. 4, 3	27. 10, 8	+ 22, 6	+ 13, 0	47 4	29, 0	0. 0, 0	le S-O. l'O et le N-O.
Thermid.	28 3, 1	28. 0, 0	+ 23, 3	+ 16, 4	42, 5	20, 1	0. 0, 0	le N. le N-O et l'O.
Fructid. et jours compl.	28. 4, 8	27. 10, 7	+ 22, 0	+ 12, 4	45, 7	19, 2	3. 11, 3	le N-O. l'O. et le S-O.

II.

Année et Mois.	Baromètre. (Elév. audessus du Niveau de la mer 23. 5. terme moyen 28. 1, 3.) Maximum Po.	lig.	dix.	Minimum Po.	lig.	dix.	Thermomètre. (à mercure purgé d'air et exposé au Nord.) Maximum. Deg.	dix.	Minimum. Deg.	dix.	Hygromètre à plume. Maxim. Deg.	dix.	Minim. Deg.	dix.	Pluie. Po.	lig.	dix.	Vents dominants.
An. V. (1797.)																		
Vendém.	28.	3,	6	27.	10,	7	+ 20,	4	+ 9,	0	36,	8	18,	0	4.	4,	7	le N-O. et le S-E.
Brumaire.	28.	2,	7	27.	6,	3	+ 13,	0	+ 4,	1	33,	8	16,	0	6.	2,	2	le N-O et l'E.
Frimaire.	28.	3,	9	27.	8,	4	+ 11,	6	— 4,	1	28,	8	16,	7	3.	0,	5	le N-O. et le S-E.
Nivose.	28.	5,	5	27.	5,	5	+ 11,	3	+ 0,	7	22,	0	13,	3	2.	4,	6	le N-O. et le S-E.
Pluviose.	28.	7,	9	27.	11,	9	+ 11,	1	+ 1,	7	27,	5	14,	3	1.	1,	5	le N-O.
Ventose.	28.	6,	7	27.	4,	7	+ 11,	5	+ 2,	0	27,	3	17,	5	1.	10,	5	le N-O. et le S-E.
Germinal.	28.	6,	4	27.	5,	4	+ 16,	3	+ 3,	5	29,	0	17,	0	3.	9,	7	le N-O. et le S-E.
Floreal.	28.	4,	2	27.	7,	7	+ 19,	3	+ 9,	1	35,	8	17,	0	1.	7,	5	variable.
Prairial.	28.	3,	8	27.	10,	9	+ 20,	2	+ 9,	2	38,	8	25,	3	0.	5,	6	variable.
Messidor.	23.	3,	7	27.	11,	4	+ 22,	S	+ 11,	4	41,	7	26,	7	0.	4,	4	variable.
Thermid.	28.	3,	7	28.	0,	6	+ 23,	7	+ 16,	4	56,	2	13,	3	0.	0,	0	variable.
Fructid. et jours compl.	28.	3,	5	28.	0,	1	+ 26,	5	+ 11,	0	59,	9	13,	0	0.	3,	8	le N-O.

III.

Année et Mois.	Baromètre. Elév. audessus du Niveau de la mer. 23, 5. terme moyen 28. 1, 3.) Maximum. Po. lig. dix.	Minimum Po. l g. dix.	Thermomètre. (à mercure purgé d'air et exposé au Nord.) Maximum. Deg. dix.	Minimum. Deg. dix.	Hygromètre à plume. Maxim. Deg. dix.	Minim. Deg. dix.	Pluie. Po. lig. dix.	Vents dominants.
An. VI. (1798.)								
Vendem.	28. 3, 4	27. 9, 0	+ 18, 1	+ 6, 8	54, 6	11, 0	0. 10, 7	Variable.
Brumaire.	28. 5, 5	27. 4, 5	+ 15, 7	+ 3, 5	54, 6	14, 4	2. 4, 0	Variable.
Frimaire.	28. 4, 8	27. 7, 0	+ 12, 3	+ 3, 0	52, 9	15, 0	1. 4, 1	le N-O. l'E. et le S-E.
Nivose.	28. 5, 8	27. 7, 4	+ 11, 8	+ 1, 0	52, 3	18, 4	0. 9, 3	le N-O.
Pluviose.	28. 6, 9	27. 8, 0	+ 11, 3	— 0, 1	54, 5	20, 0	0. 9, 9	l'E. et le N-O.
Ventose.	28. 6, 5	27. 5, 4	+ 13, 5	+ 0, 3	58, 3	17, 0	0. 3, 2	l'E le S-E. et le N-O.
Germinal.	28. 5, 2	27. 7, 2	+ 16, 3	+ 2, 4	59, 5	11, 0	0. 7, 5	le N-O. et le S-E.
Floréal.	28. 4, 4	27. 9, 2	+ 22, 7	+ 8, 5	69, 5	21, 6	0. 8, 9	l'E. le S-E et l'O. N-O.
Prairial.	28. 4, 0	28. 0, 0	+ 22, 8	+ 11, 0	62, 3	17, 0	2. 4, 6	variable.
Messidor.	28. 3, 3	27. 9, 9	+ 23, 4	+ 13, 7	65, 9	15, 3	0. 8, 7	le N-O.
Thermid.	28. 3, 6	27. 11, 0	+ 23, 1	+ 13, 7	63, 1	21, 0	0. 4, 7	l'E. et le N-O.
Fructid. et jours compl.	28. 4, 2	27. 10, 8	+ 23, 1	+ 12, 2	64, 5	20, 0	3. 1, 0	l'E. et le N-O.

IV.

Année et Mois.	Baromètre. (Elév. audessus du niveau de la mer. 23, 5. terme moyen 28. 1, 3.)		Thermomètre (à mercure purgé d'air et exposé au Nord.)		Hygromètre à plume.		Pluie.	Vents dominants.
	Maximum.	Minimum.	Maximum.	Minimum.	Maxim.	Minim.		
An. VII. (1799.)	Po. lig. dix.	Po. lig. dix.	Deg. dix.	Deg. dix.	Deg. dix.	Deg. dix.	Po. lig. dix.	
Vendém.	28. 4, 6	27. 4, 7	+ 19, 4	+ 9, 0	60, 2	18, 0	1. 0, 9	Variable.
Brumaire.	28. 3, 9	27. 5, 8	+ 15, 6	+ 4, 3	54, 7	20, 0	3. 11, 2	Variable.
Frimaire.	28. 2, 4	27. 3, 0	+ 11, 5	+ 1, 5	47, 5	19, 4	0. 11, 5	l.S-O.l'ON-O.et l.N-O
Nivose.	28. 4, 4	27. 8, 5	+ 6, 7	— 6, 4	57, 5	21, 0	1. 0, 9	l'E. et le N-O.
Pluviose.	28. 4, 8	27. 4, 3	+ 11, 5	+ 1, 3	55, 7	18, 8	1. 2, 7	l'O. N-O. et le N-O.
Ventose.	28. 6, 0	27. 6, 9	+ 13, 6	+ 2, 3	69, 4	18, 0	0. 0, 5	l'E. et le N-O.
Germinal.	28. 1, 9	27. 5, 3	+ 17, 7	+ 4, 0	64, 3	12, 3	2. 1, 2	le S-E et le N-O.
Floréal.	28. 2, 1	27. 7, 4	+ 17, 5	+ 6, 5	62, 0	11, 0	2. 1, 1	le N-O.
Prairial.	28. 3, 7	27. 9, 3	+ 22, 3	+ 12, 0	62, 7	26, 0	1. 7, 1	le N-O.
Messidor.	28. 3, 1	27. 10, 7	+ 22, 4	+ 14, 2	67, 0	25, 0	0. 8, 3	le S-O. l'O et le N-O.
Thermid.	28. 2, 9	27. 10, 7	+ 22, 8	+ 14, 0	64, 3	14, 5	-	le N-O.
Fructid. et jours compl.	28. 4, 6	27. 10, 7	+ 21, 7	+ 12, 9	65, 9	17, 7	0. 3, 1	le N-O.

V.

Année et Mois.	Baromètre. (Elév. audessus du niveau de la mer. 23, 5. terme moyen 28. 1, 3.) Maximum.	Baromètre. Minimum.	Thermomètre. (à mercure purgé d'air et exposé au Nord.) Maximum.	Thermomètre. Minimum.	Hygromètre à plume. Maxim.	Hygromètre à plume. Minim.	Pluie.	Vents dominants.
An. VIII. (1800)	Po. lig. dix.	Po. lig. dix.	Deg. dix.	Deg. dix.	Deg. dix.	Deg. dix.	Po. lig. dix.	
Vendém.	28. 4, 2	27. 9, 7	+ 20, 5	+ 6, 0	57, 5	17, 0	0. 2, 8	Le N-O.
Brumaire.	28. 4, 7	27. 8, 3	+ 15, 4	+ 3, 4	55, 8	13, 0	2. 3, 6	Le N-O.
Frimaire.	28. 4, 7	27. 3, 7	+ 12, 4	— 2, 4	56, 8	9, 4	3. 2, 1	l'E. le S-E. et le N-O.
Nivose.	28. 6, 0	27. 6, 0	+ 10, 9	— 6, 5	49, 7	18, 0	1. 4, 2	le S-E, l'E. et le N-O.
Pluviose.	28. 4, 9	27. 6, 0	+ 10, 5	+ 2, 3	61, 7	12, 0	1. 1, 2	le N-O.
Ventose.	28. 1, 2	27. 3, 2	+ 13, 0	0, 0	55, 0	18, 9	2. 2, 5	le N-O.
Germinal.	28. 5, 0	27. 7, 3	+ 19, 8	+ 3, 5	65, 4	12, 0	2. 2, 9	le N-O.
Floréal	28. 3, 6	27. 9, 2	+ 19, 4	+ 9, 3	68, 1	13, 0	0. 7, 7	le N-O. et le S-E.
Prairial.	28. 2, 6	27. 9, 6	+ 20, 5	+ 12, 3	64, 4	15, 5	1. 4, 6	le N-O.
Messidor.	28. 3, 9	28. 0, 6	+ 27, 2	+ 13, 5	63, 6	24, 2	0. 0, 0	le N-O et le S-O.
Thermid.	28. 4, 3	28. 0, 3	+ 24, 7	+ 15, 3	69, 5	24, 5	0. 6, 3	Variable.
Fructid. et jours compl.	28. 4, 4	27. 7, 5	+ 25, 1	+ 13, 5	64, 9	16, 0	1. 11, 8	Variable.

VI.

Année et Mois.	Baromètre. (Elév audessus du niveau de la mer 23, 5. terme moyen 28, 1, 3.)						Thermomètre. (à mercure purgé d'air et exposé au Nord.)				Hygromètre à plume.				Pluie.			Vents dominants.
	Maximum.			Minimum.			Mxaimum.		Minimum.		Maxim.		Minim.					
An. IX. (1801.)	Po.	lig.	dix.	Po.	lig.	dix.	Deg.	dix.	Deg.	dix.	Deg.	dix	Deg.	dix.	Po.	lig.	dix.	
Vendém.	28.	5,	7	27.	10,	7	18,	2	7,	0	61,	5	17.	8	0.	0,	0	Le N-O.
Brumaire.	28.	3,	8	27.	6,	3	14,	0	4,	1	58,	9	13,	0	2.	0,	3	le N-O.
Frimaire.	28.	3,	3	27.	3,	7	12,	3	12,	0	52,	6	17,	0	2.	7,	2	l'E S-E. et le S-E.
Nivose.	28.	5,	6	27.	11,	1	11,	0	4,	0	48,	6	15,	9	1.	0,	1	l'E.
Pluviose.	28.	6,	0	27.	4,	8	10,	8	— 1,	5	45,	9	17,	5	0.	8,	0	le N-O.
Ventose.	28	6,	3	27.	8,	9	13,	2	3,	9	64,	4	13,	0	0.	8,	7	le N-O.
Germinal.	28.	5,	8	27.	9,	9	15,	6	4,	4	65,	5	9,	5	1.	0,	0	le S-E. et le N-O.
Floreal.	28.	3,	3	27.	11,	5	18,	7	9,	0	59,	6	17,	2	1.	9,	0	Variable.
Prairial.	28.	3,	7	27.	8,	6	22,	4	10,	1	60,	6	21,	9	0.	0,	2	le N-O.
Messidor.	28.	4,	5	27.	10,	9	22,	0	15,	0	60,	4	16,	4	0.	0,	0	le N-O.
Thermid.	28.	2,	8	27.	10,	9	24,	2	15,	3	70,	0	19,	8	0.	0,	0	le N-O.
Fructid. et jours compl.	2[illegible].	4,	0	27.	9,	7	23,	1	11.	7	59,	2	14,	6	2.	7,	7	Variable.

VII.

VII.

Année et Mois.	Baromètre. (Elév. audessus du niveau de la mer. 23, 5. terme moyen 28. 1, 3.) Maximum.	Baromètre. Minimum.	Thermomètre. (à mercure purgé d'air et exposé au Nord.) Maximum.	Thermomètre. Minimum.	Hygromètre à plume. Maxim.	Hygromètre à plume. Minim.	Pluie.	Vents dominants.
An. X. (1802.)	Po. lig. dix.	Po. lig. dix.	Deg. dix.	Deg. dix.	Deg. dix.	Deg. dix.	Po. lig. dix.	
Vendém.	28. 3, 9	27. 8, 8	18, 7	7, 9	61, 0	18, 0	3. 7, 6	Le N-O.
Brumaire	28. 4, 4	27. 7, 7	14, 1	5, 4	47, 6	9, 0	10. 7, 3	le N-O.
Frimaire.	28. 4, 2	27. 4, 1	11, 9	— 1, 4	47, 7	13, 0	0. 3, 5	Variable.
Nivose.	28. 0, 7	27. 1, 8	10, 4	5, 0	48, 3	12, 0	2. 0, 6	le N-O.
Pluviose.	28. 7, 1	27. 5, 4	9, 4	+ 1, 0	49, 8	15, 0	0. 11, 5	le N-O.
Ventose.	28. 11, 2	27. 6, 0	12, 9	3, 0	49. 5	12, 4	1. 3, 4	le N-O. et le S-E.
Germinal.	28. 5, 5	27. 9, 5	15, 2	5, 0	61, 7	21, 5	0. 7, 0	le N-O. et l'E S-E.
Floréal.	28 3, 6	27. 10, 5	19, 9	7, 6	57, 0	17, 6	0. 0, 0	l'E. et le N-O.
Prairial.	28. 3, 7	27. 11, 1	29, 9	11, 0	55, 7	15, 0	0. 6, 8	Variable.
Messidor.	28. 3, 4	27. 11, 1	24, 9	12, 5	61, 2	11, 7	0. 0, 0	le N-O.
Thermid-	28. 3, 9	28. 0, 5	26, 5	14, 0	58, 2	11, 5	0. 0, 0	le N-O. et le S-E.
Fructid. et jours compl.	28. 3, 9	28. 1, 2	24, 1	12, 1	52, 6	8, 0	0. 0, 0	le S-E. et le N-O.

VIII.

Année et Mois.	Baromètre. (Élév. audessus du niveau de la mer. 23, 5. terme moyen 28. 1, 3.) Maximum. Po. lig. dix.	Minimum. Po. lig. dix.	Thermomètre. (à mercure purgé d'air et exposé au Nord.) Maximum. Deg. dix.	Minimum. Deg. dix.	Hygromètre à plume. Maxim. Deg. dix.	Minim. Deg. dix.	Pluie. Po. lig. dix.	Vents dominants.
An. Xl. (1803.)								
Vendem.	28. 4, 9	27. 11, 5	20, 9	+ 9, 7	43, 6	7, 0	2. 11, 5	le S-E.
Brumaire.	28. 3, 9	27. 4, 4	16, 8	+ 5, 2	-	-	10. 6, 3	le S-E. et le N-O
Frimaire.	28. 2, 5	27. 6, 3	12, 6	+ 2, 5	-	-	0. 9, 1	le S-E. et le N-O
Nivose.	28. 2, 0	26. 11, 2	12, 0	+ 1, 7	-	-	3. 6, 5	le S-E.
Pluviôse.	28. 2, 9	27. 4, 4	9, 9	— 4, 6	-	-	2. 8, 0	le N-O.
Ventose.	28. 5, 7	27. 5, 4	11, 4	+ 1, 2	47, 3	1, 0	1. 6, 5	le N-O.
Germinal.	28. 5, 3	28. 0, 4	18, 0	+ 5, 4	62, 2	3, 8	0. 2, 0	l'E.
Floréal.	28. 3, 5	27. 9, 0	17, 0	6, 6	69, 7	1, 6	1. 0, 9	le N-O.
Prairial.	28. 4, 8	27. 11, 7	23, 3	8, 9	69, 5	4, 3	0. 0, 0	le N-O.
Messidor.	28. 4, 9	27. 11, 5	24, 3	12, 8	60, 2	2, 4	0. 0, 0	le N-O.
Thermid.	28. 4, 8	28. 0, 9	29, 0	17, 0	59, 0	1, 0	0. 0, 0	l'E. et le S-O.
Fructid. et jours compl.	28. 5. 3	27. 11, 5	22, 9	11, 6	51, 7	1, 0	1. 9, 9	le N-O

IV.

Brief

an einen

Hypochondristen,

der

nach Hyeres reisen will.

Ich setze voraus, mein theurer Freund, daß Sie ungefähr zwölfhundert Thaler Sächsisch zu dieser Reise bestimmen, keinen Bedienten mitnehmen, und des Französischen einigermaßen mächtig sind. Ich nehme ferner an, daß Sie ihren Creditbrief von einem guten Hause auf doppelte Adresse stellen, Ihren Paß von einem französischen Gesandten unterzeichnen lassen, und sich für jede ansehnliche Stadt mit einem Empfehlungs-Briefe versehn. Nach diesen Voraussetzungen will ich nun versuchen, ob ich Ihnen, Ihrem Wunsche gemäß, noch in dieser oder jener Kleinigkeit mit meinem unmaßgeblichen Rathe dienen kann.

Sie sind, um die abscheulichen Postwagen von Norddeutschland zu vermeiden, mit irgend einer bequemen Gelegenheit glücklich in Frankfurt am Mayn angekommen, und haben sich hier im Weidenhof*) bey dem wackern

*) Die schöne freye östliche Lage macht dieses Wirthshaus allen, besonders aber kränklichen Reisenden empfehlungswerth.

und gefälligen Schneer einige Tage ausgeruht. Jetzt hängt es nun von Ihnen ab, ob Sie durch den Elsaß oder durch die Schweiz zu gehen Willens sind.

Im erstern Falle haben Sie eine sehr gute Diligence nach Straßburg, die nur vierzig Stunden unter Weges ist, und finden dort eine eben so bequeme, die geradesweges nach Lyon geht. Im zweyten Falle haben Sie bis Basel die neue Reichsdiligence, ganz auf französische Art; finden dort die eben so bequeme Schweizerdiligence bis Genf, und setzen von hier aus Ihre Reise nach Lyon mit dem Courier fort. In Strasburg logiren Sie bey dem braven Weiß im Geiste*), in Basel bey dem wackern Iselin, zu den drey Königen**), in Genf aux Balances, oder im Ecu de Geneve, wo

*) Auch dieses Wirthshaus zeichnet sich durch seine schöne südöstliche Lage, und noch mehr durch seine Reinlichkeit aus.

**) Die Zimmer nach dem Rhein haben die volle Morgensonne und eine entzückende Aussicht. Die Reinlichkeit, die gute Bedienung, der vortrefliche Tisch, sind längst bekannt.

man nicht übel ist. Da es aber beyden Wirthshäusern an Sonne und Aussicht fehlt, so thäten Sie vielleicht besser, in die Krone zu gehen, ob es gleich ein etwas geringerer Gasthof seyn mag.

In Lyon, wo Sie natürlich einige Tage ausruhen müssen, kehren sie im Park (au Parc) ein, der an der Place de Terraux liegt, und etwas Morgensonne hat, auch ziemlich reinlich ist. Wäre aber hier alles besetzt, so fahren Sie an das Hotel des Ambassadeurs, an der Place Bellecour, das ich Ihnen ebenfalls empfehlen kann. Von Lyon haben Sie eine bequeme Diligence nach Marseille, auf der man sich aber immer sehr früh einschreiben lassen muß; zu Wasser rathe ich Ihnen indessen in keinem Falle zu gehn.

Bey Ihrer Ankunft in Marseille logiren Sie sich bey dem braven Evrard, im Hotel des Ambassadeurs, in der Rüe Beauveau*) ein. Lassen Sie sich hier im

*) Man muß dieses Haus nicht mit dem benachbarten Hotel de Beauveau verwechseln, und daher genau auf die Ueberschrift sehn.

dritten Stocke ein Zimmer auf die genannte Straße geben, so werden Sie Morgensonne und Aussicht haben, woran es den sonst schönen Seitenzimmern fehlt. Sie sind bey Evrard übrigens im Mittelpunkte aller Reßourcen, und werden mit Wohnung, Tisch und Bedienung gewiß zufrieden seyn.

Jetzt fragt sich's nun, was Sie in Ansehung Ihrer weiten Reise nach Hyeres zu thun entschlossen sind? Wollen Sie in einigen Tagen, oder vielleicht erst in einigen Monaten dahin gehn? Im erstern Falle rathe ich Ihnen, etwa vier, fünf Tage bey Evrard auszuruhn, im letztern Falle aber thun Sie besser, in ein Privathaus, mit oder ohne Pension zu ziehn. Dergleichen zu finden, hat keine Schwierigkeit; doch müssen Sie natürlich immer auf freye sonnige Lage sehn.

Wollten Sie eine passendere Diät anfangen, als man an den gewöhnlichen Pensionstischen haben kann, so haben Sie bey den vielen Restaurateurs bequeme Gelegenheit dazu. Ich würde Ihnen indessen rathen, auf

alles warme Essen Verzicht zu thun. Das vortrefliche Hammelfleisch, die herrlichen Früchte, der gute alte abgeklärte Wein — das mache, mit leicht zu wählenden Veränderungen, ihre vorzüglichste Nahrung aus.

In Hyeres finden Sie an Felix Suzanne, wie Sie oben gelesen haben, einen sehr braven Mann. Denken Sie nur kurze Zeit in Marseille zu bleiben, so schreiben Sie ihm, der Vorsicht wegen, schon von Strasburg aus; wollten Sie später nach Hyeres gehen, so schicken Sie Ihren Brief erst von Marseille ab.

Um nach Hyeres zu reisen, müssen Sie über Toulon gehn. Nehmen Sie die bequeme Diligence, die des Morgens um vier Uhr abgeht, und des Abends um sechs bis sieben immer in Toulon ist. Hier kehren Sie im Hotel de Montanville ein, und tauschen Ihre Marseiller Empfehlungsbriefe gegen einige Adressen nach Hyeres um.

Um nun Ihr kleines südliches Pathmos vollends zu erreichen, rathe ich Ihnen ein

Pferd zu nehmen, und Ihren Coffer mit dem Boten zu schicken, der wöchentlich einigemal mit einem Wagen nach Toulon kommt. Auf diese Art wird Ihnen der ganze Transport, den Führer mit eingerechnet, etwa sechs Livres kosten, da hingegen eine Kutsche mit zehn, ja zwölf bezahlt werden muß, und der schlechten Wege halber doch sehr unbequem ist. Wie Sie sich in Hyeres einrichten können, lesen Sie oben nach. Ich füge nur einige vermischte Bemerkungen über einzelne Details Ihrer ganzen Reise hinzu.

Zuerst was die Dauer Ihrer Reise betrift. Meines Bedünkens reisen Sie am besten in der Mitte des Septembers aus, und kommen Ende Aprils wieder nach Deutschland zurück. So entgehen Sie den Herbststürmen, und treffen wieder mit den Schwalben ein.

Zweytens Ihre Reiseroute anlangend. Haben Sie kein besonderes Verlangen, die Schweiz wenigstens im Fluge zu sehn; fürchten Sie überdem einige Nächte unterwegens

zu bleiben; nun so ist freylich die Route über Strasburg vorzuziehn. Sie treffen dann jeden Abend Ihr bequemes Nachtlager an, nehmen den kürzesten Weg, und bringen noch überdem Ihre Bagage wohlfeiler fort. In Ansehung der letztern setze ich jedoch im Allgemeinen fest, daß der Coffer nicht über funfzig bis sechszig, der Nachtsack, wenn er, wie gewöhnlich, gratis gehen soll, nicht über zwölf bis funfzehn Pfund wiegen darf.

Drittens was die Diligence selbst betrift. Hier rathe ich Ihnen, sich immer so früh als möglich einschreiben zu lassen, damit Sie, wo nicht den ersten, doch wenigstens den zweyten Eckplatz (place au coin) auf dem Hintersitze bekommen, welches die besten sind. Wären alle vier Eckplätze genommen, und nur noch die beyden Mittelplätze übrig, so warten Sie lieber die nächste Diligence ab, was Ihnen höchstens einen Carolin mehr kostet, und zehn Carolin an Unbequemlichkeit erspart.

In Ansehung Ihres Coffers wählen Sie einen viereckichten auf englische Art, wie man sie jetzt in allen großen Städten haben kann. Sorgen Sie dafür, daß er jedesmal mit Stricken geschnürt, auf dem Boden mit Ihren Anfangsbuchstaben bezeichnet, und immer zeitig genug in das Büreau der Diligence abgeliefert wird. Gehen Sie dann selbst mit hin, damit bey dem Einzeichnen kein Irrthum vorfällt, und unterlassen Sie nicht, dem Packer ein zwölf Sousstück zu geben; Ihr Coffer wird dann aufs beste mit Stroh verwahrt.

Wenn Sie an das Büreau bezahlen, so vergessen Sie das Billet oder die Quittung nicht. Wird Ihnen frey gestellt, die andere Hälfte erst bey der Ankunft zu entrichten, so nehmen Sie es um so lieber an. Ihren Nachtsack bringen Sie übrigens erst in dem Augenblicke der Abfahrt mit; diese kleinen Effekten werden ohnehin in die Vache gelegt. Wenn Trinkgelder an die Postillions auf der

Route gewöhnlich sind *), so geben Sie dem Condukteur fünf bis sechs Livres im Voraus dazu. Sie entgehen dadurch mancher Unbequemlichkeit, und die Postillions rechnen dann mit ihm im Ganzen ab. Fügen Sie bey Ihrer Ankunft noch drey Livres hinzu, so wird der Condukteur — er müßte denn besondere Mühe mit Ihnen gehabt haben — vollkommen zufrieden seyn.

Was viertens die Wirthshäuser anlangt, so werden hier für ein Mittagsessen drey Livres, für Abendessen und Nachtlager drey Livres zehn Sous bezahlt. Das aufwartende Mädchen erhält Mittags zwey bis drey, Morgens, besonders wenn Sie mit dem Bette zufrieden gewesen sind, fünf bis sechs Sous. Uebrigens rathe ich Ihnen, sich hier in keine besondern Gespräche einzulassen, bey Tische ohne weiteres für sich selbst zu sorgen, und statt des elenden Caffees, den man allein zum Frühstücke findet, sich lieber mit etwas trockner Chocolade zu versehn.

*) Dieses ist bloß von Strasburg bis Lyon der Fall; von hier bis Toulon werden keine mehr bezahlt.

Was fünftens Ihr Geld betrift. Ich sehe voraus, daß Sie etwa achthundert Thaler auf einen Creditbrief genommen haben, so daß Ihnen vierhundert übrig geblieben sind. Von diesen nehmen Sie dreyhundert in Carolinen, und einhundert in Laubthalern mit, doch sehen Sie sich dabey vor, daß die Carolinen nicht falsch *), die Laubthaler nicht beschnitten, oder durch Scheidewasser vermindert sind. Den größten Theil dieses Geldes thun Sie nebst Ihren etwanigen Kostbarkeiten in Ihren Coffer, und tragen Sie nie über vier bis fünf Carolinen bey sich. Auf diese Art können Sie auch im Fall eines Räuberangriffes ziemlich gleichgültig seyn. Noch vergessen Sie aber ja nicht, daß jetzt in Frankreich keine Münze mit halb oder ganz verwischtem Gepräge Cours haben kann. Nehmen Sie sich also vor solchen „Pieces effa-

*) Man erkennt sie an den Lilien. Ist nämlich die linke Lilie so weit hinaufgerückt, daß ihre Spitze mit dem obern Schildrande zusammenfließt; oder ist das mit der rechten und dem Seitenrande der Fall, so können Sie darauf rechnen, daß es ein falscher Louis (Louis d'Angleterre) ist, der nur funfzehn Livres an Werthe hat.

cées“, die die Wirthe nur gar zu gern an Fremde los zu werden suchen, sorgfältig in Acht.

Was endlich sechstens den Eintritt in Frankreich betrift, so erkundigen Sie sich vorher genau, was jetzt für Contrebande gehalten wird. Ihr sämmtliches Geld zeigen Sie ganz unbefangen vor, fordern Sie aber einen sogenannten Paßavant darüber, der Ihnen nicht verweigert werden kann. So bringen Sie bey der Zurückreise dieselbe Summe ohne weiteres wieder über die Gränze hinüber, und sind also auf alle Fälle gedeckt. Seyn Sie übrigens auf warme Winterkleider, besonders auf sogenannte Filzschuhe, wollene Strümpfe u. s. w. bedacht; sie werden Ihnen bey den steinernen Fußböden, und dem kalten provenzalischen Mistral sehr willkommen seyn.

Und das wäre denn ungefähr, mein theuret Freund, was ich Ihnen über die kleinen Details Ihrer Südreise schreiben kann. Mancher wird vielleicht darüber lächeln, wir beyde wissen aber schon, wie einem armen

Hypochondristen zu Muthe ist. Leben Sie herzlich wohl, und kommen Sie gesund und glücklich in unser liebes deutsches Vaterland zurück.

Ende.

Von demselben Verfasser ist vorige Ostermesse erschienen:

Reise nach Montpellier im Frühjahre 1804.

Leipzig, bey Johann Friedrich Hartknoch.

XXX (2 Bde) VI.89

2 Bde zus.
M –

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fischer, Christian August,

Reisen in das südliche Frankreich in den Jahren 1803 und 1804

Bd.: 2. Reise nach Hyeres im Winter 1803 und 1804. - 1806. - XVI, 352 S. m. Tab.

Leipzig 1806

It.sing. 1454 b-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469459-0